

*Leitner*

# Gedankenübertragung Wachsuggestio Hypnose

von

Konradí Leitner.







# **Gedankenübertragung, Wachsuggestion, Hypnose.**

Don  
**Konradī Leitner.**

---

Nebst einem Anhang  
über

**Konradī Leitners Experimental-  
Vorträge**  
von einem Augenzeugen.

— © —

**Meinem verstorbenen Gönner  
Herrn Geheimen Medicinalrat  
Prof. Dr. Robert Kober, Rostock  
in dankbarer Verehrung.**

# **Gedankenübertragung, Wach suggestion, Hypnose.**

—  
**Don Konradi Leitner.**



**Leitner-Verlag.**  
**Lübeck — Oldenburg i. O. — Leipzig.**





133,8  
L53g

Keinem Gebiete des modernen Geisteslebens steht die große Masse des Volkes wie auch die Mehrzahl unserer Gebildeten so fremd gegenüber, wie dem der Geheimwissenschaften.

Immer wieder ist mir aus den Reihen der Besucher meiner Experimentalvorträge der Wunsch nach einer näheren Erläuterung und Erklärung meiner Experimente entgegengebracht und das Bedauern über das Fehlen einer populären Einführung in die Probleme der Geheimwissenschaften ausgesprochen worden.

Diesem Mangel will das vorliegende Werk abhelfen. Es will aber nicht nur eine Vorbereitung zum Besuch meiner Experimentalvorträge sein und das Verständnis meiner Experimente erleichtern. Es will auch gleichzeitig eine allgemeinverständliche zusammenfassende Darstellung des gegenwärtigen Standes der Geheimwissenschaften geben, wie sie bisher noch nicht vorhanden ist, und hofft, damit auch der Wissenschaft einen Dienst zu erweisen, die gerade auf diesem Gebiete der Mitarbeit des Experimentalpsychologen nicht entraten kann.

Hamburg, im Sommer 1919.

Konrad Leitner.

Original v. Kuhn





## Inhalt:

---

Vorwort . . . . .	V
Allgemeine Einleitung . . . . .	1
Der Ursprung der Geheimwissenschaften . . . . .	9
Die Medicinmänner der Indianer . . . . .	17
Die Pythia der Griechen . . . . .	23
Gegenprozesse und Teufelsbeschwörungen . . . . .	31
Die heilige Kabbala . . . . .	39
Emanuel Swedenborg . . . . .	54
Die Seherin von Prevorst . . . . .	61
Der Spuk in Hydesville und Stratford . . . . .	72
Das Geheimnis der psychischen Kraft . . . . .	85
Die Geschichte der vierten Dimension . . . . .	97
Die Wunder des Fakirismus . . . . .	105
Die Probleme der modernen Geheimwissen- schaften . . . . .	121
Die Medien . . . . .	127
Unterbewußtsein, Schlaf und Traum . . . . .	132
Sinnestäuschungen und Wunder . . . . .	146
Die okkulten Phänomene . . . . .	151
Gedankenübertragung . . . . .	153
Abdrücken und Schlafwandeln . . . . .	160
Suggestion und Halluzination . . . . .	167
Krytallvisionen . . . . .	179
Hypnose und Hypnotismus . . . . .	183
Die spiritistischen Phänomene . . . . .	194
Tischrücken und Tischklopfen . . . . .	196
Magnetismus und Somnambulismus . . . . .	206
Geisterschrift und Geistererscheinungen . . . . .	210

Die Wünschelrute . . . . .	214
Stigmatismus, Hysterie und Hystero- hypnose . . . . .	219
Telepathie und Weissagung . . . . .	221
Die Zukunft der Geheimwissenschaften und ihre Bedeutung für die Experimental- psychologie und Psychotherapie . . . .	231
Anhang: Ueber Konradi Leitners Experimen- talvorträge. Von einem Augenzeugen .	238

— x —

# Allgemeine Einleitung.





**G**edankenübertragung . . . . Wachsuggestion . . . . Hypnose . . . .! Wer horchte nicht auf, wenn diese Namen fallen! Wo verstummte nicht sofort das allgemeine Gespräch, wenn die Rede auf die mit diesen Begriffen verbundenen geheimnisvollen Vorgänge kommt, um sich ausschließlich diesem einen, unerschöpflichen Thema zuzuwenden, das auch heute noch uns alle in seinen Bann schlägt, das die Augen fiebern, die Hände zucken, die Herzen schneller schlagen läßt, und selbst den Gleichgültigsten und Stumpf Sinnigsten aus seiner Lethargie reißt!

Es ist, als ob über alle augenblicklich ein unnennbares, unbezwingliches Verlangen gekommen wäre, einzudringen in eine noch unbekannte Welt, den Schleier zu lüften, der über ihren Geheimnissen liegt und ihnen nachzugehen bis in ihre letzten dunklen Tiefen. Es ist, als wenn sich auf einmal der Forschergeist im Menschen erhöhe und auf die Suche ginge nach seiner eigentlichsten Welt, jener Welt, die alle Rätsel des Daseins enthüllt, offenbart, woher wir kommen und wohin wir gehen, und uns zu Herren des Schicksals macht.

Und wer von uns möchte nicht zum Herrn werden über sich selbst und die Geheimnisse der ihn umgebenden Welt! Wer möchte nicht den letzten Schleier von den Dingen rings um sich reißen, auch auf die Gefahr hin, daß sich der Mensch dort schauernd selbst erblicke!

Wie Kinder sind wir, Kinder mit großen, fragenden, staunenden Augen, wenn wir der Welt dieser seltsamen Phänomene gegenüberstehen, die sich hinter den Namen: Gedankenübertragung, Wachsuggestion und Hypnose verbergen.

Und da ist keiner ausgenommen. Uns alle bindet dieser fremde Zauber. Auch die Aufgeklärtesten unseres zwanzigsten Jahrhunderts erliegen ihm, wie unsere Väter, unser Ururväter ihm erlegen sind, ohne daß sie imstande wären, ein begründetes, klares Urteil über diese Erscheinungen zu fällen, die sich uns immer wieder in den Weg drängen, auch wenn wir meinen, längst mit ihnen fertig geworden zu sein.

Denn es geht nicht an, sie zu leugnen, sie einfach beiseite zu schieben, sie als abgetan, als Humbug und Schwindel zu betrachten. Jahrzehntelange, nein jahrhundertlang hat die Menschheit versucht, die Realität dieser Phänomene leugnen zu wollen, um sich immer wieder von neuem ihnen beugen, sich mit ihnen auseinandersetzen zu müssen. Und wenn auch heute diesen Fragen gegenüber das letzte Wort noch nicht gesprochen ist, soviel steht fest, daß jeder Mensch, nicht nur der gebildete, und nicht zu allerletzt der Arzt und Psychiater, ein Interesse hat an der Erforschung dieser geheimnisvollen Welt.

Viel zu lange hat sich die Wissenschaft, sonderlich die deutsche Wissenschaft, diesen Phänomenen gegenüber zurückgehalten. Woher käme sonst jene geradezu unglaubliche Verwirrung der Anschauungen im Volke über diese Dinge, jene Harmlosigkeit selbst hochgebildeter Kreise, die Schwindel und Humbug für bare Münze

nimmt und außerstande ist, die Grenze zu ziehen zwischen Wahrheit und Illusion!

Ist es nicht kennzeichnend, daß es bis auf den heutigen Tag kein populäres Werk gibt, das dem Volke auch nur einigermaßen die Augen öffnete über die Tatsächlichkeiten jener bisher verachteten und für die Weiterentwicklung der Menschheit doch unstreitig so wichtigen Welt? . . . Wer weiß von den ungeahnten Möglichkeiten, die sich auf diesem Gebiete für die Heilkunst eröffnen, wer von dem, was auf diesem Gebiete bereits im Interesse der Volksgeundheit geleistet worden ist? . . .

Während die exakten Wissenschaften ihre wissenschaftlichen Ergebnisse zumeist unverzüglich hineingetragen haben in die Massen des Volkes, während diese Ergebnisse im Handumdrehen Gemeingut aller geworden sind, ist das Gebiet dieser, wie man sie nicht mit Unrecht bis auf den heutigen Tag nennt, Geheimwissenschaften, den meisten Menschen ein Buch mit sieben Siegeln geblieben, an dem sie herumrätseln und daß sie aus eigener Kraft nicht aufzumachen imstande sind. Und dabei ist die Sehnsucht der Menschheit, hinter die Geheimnisse der sie umgebenden Natur, hinter die Geheimnisse des Rätsels Mensch zu kommen, so alt wie die Menschheit selbst.

Unererschöpflich in Rätseln und Grübeln haben die Menschenkinder versucht, in ihrer jahrtausendlangen Entwicklung ein Welträtsel nach dem andern zu lösen. Geheimnisse über Geheimnisse hat die Menschheit der sie umgebenden Welt mit nimmer ermüdender Forschungsbegier abgerungen. Ein Gebiet nach dem andern haben die exakten Wissenschaften sich erobert und zu eigen gemacht. Und jedes

Geschlecht hat lernen müssen, die Welt mit neuen Augen anzusehen.

Was den einen noch Wunder über Wunder waren, erschien den nächsten schon als unbeachtete Selbstverständlichkeit, als Alltäglichkeit. Was als Zauberei und Dämonie verketzert und verfolgt wurde, ward der Anstoß zu geradezu unerhörten Fortschritten der menschlichen Wissenschaft. Und in ewigem Wechsel von Geschlecht zu Geschlecht hat die Menschheit die Stufen erklimmen, auf denen die Wissenschaft heute steht.

Seltsam unberührt erscheint angesichts dieser riesenhaften Entwicklung der exakten Wissenschaften der Stillstand der sogenannten Geheimwissenschaften, die die Phänomene der Gedankenübertragung, Wachsuggestion und Hypnose unter sich begreifen. Aber dieser Stillstand ist nur ein scheinbarer. Wenn auch unbestreitbar ist, daß sich die Gelehrten in der Tat erst recht spät diesem Gebiet zugewandt haben, so leuchtet doch heute über all diesen Dingen ein anderer, hellerer Stern als er unseren Vätern und Urvätern geleuchtet hat. Und es ist keine Frage, daß die nach uns kommenden Geschlechter noch wesentlich klarer über diese Dinge sehen werden und sie gleichzeitig der Menschheit noch mehr nützlich machen werden, als wir das heute vermögen.

Denn das ist letzten Endes der einzige Gesichtspunkt, unter dem wir heute diese Dinge zu betrachten haben, daß sie uns mehr sein sollen, als ein spielerisches Vergnügen an geheimnisvollen Dingen, daß sie uns vielmehr dienen sollen zum Wohle und Heile unserer Mitwelt und Nachwelt.

Daher liegt es durchaus im Interesse des Volksganzen, einmal das ganze Gebiet der Geheimwissenschaften vor aller Augen vorüberziehen zu lassen in der Gestalt, wie uns diese in der Vergangenheit entgentreten, wie auch in den Formen, die sie heute angenommen haben, und zu denen wir eine Stellung gewinnen müssen.

Die Gesamtdarstellung dieses Gebietes ist durchaus keine leichte Aufgabe. Denn unter den verschiedensten Namen treten die Geheimwissenschaften in der Geschichte der Menschheit hervor. Und das Interesse, das ihre jeweiligen Förderer und Vertreter mit ihr verbinden, ist ein durchaus ungleichartiges, vielfach völlig entgegengesetzt dem, das wir heute diesen Dingen entgegenbringen.

Deshalb ist es auch bisher noch nicht gelungen, eine klare einheitliche Darstellung dieser Phänomene in der Geschichte der Menschheit sowie eine zusammenfassende Darstellung der jetzigen modernen Geisteswissenschaften zu geben.

Agende Pole in der Erscheinungen flucht sind hier wie überall in der Weltgeschichte, ja noch viel mehr gerade auf unserem Gebiete, die einzelnen Persönlichkeiten, mit denen sich diese Erscheinungen verknüpften oder an denen sie sich manifestierten, wie man sich dabei auszudrücken pflegt.

Solche Persönlichkeiten hat es zu allen Zeiten gegeben. . . . Aber während es leicht ist, sie in der Geschichte des Mittelalters wie der Neuzeit festzustellen, weil sie sich gleichsam von selbst herausheben, liegen uns aus dem Altertum, aus der Urgeschichte des Menschengeschlechtes, derartige Einzelzeugnisse nicht mehr

vor. Sie haben sich vielmehr verdichtet zu Zeugnissen ganzer Stände und Gruppen, die als Träger dieser Erscheinungen auftreten und sich in der Ueberlieferung erhalten haben.

Das Urtheil über diese Persönlichkeiten wie Gruppen ist zu allen Zeiten ein anderes gewesen. Man hat sie in den Himmel gehoben oder auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Aber untilgbar lebt das Gedächtnis ihrer seltsamen Thaten in den Geschlechtern fort, allerdings nicht ohne daß sich ein Kranz von Sagen und Legenden um sie gebildet und der forschenden Nachwelt erschwert hätte, sich ein objektives Urtheil zu bilden. So schwer erforschbar aber auch die Geschichte dieser Persönlichkeiten sein mag, so gibt es doch sicherlich kein Gebiet in der Geschichte des Menschengeschlechts, das so fesselnd und auch uns moderne Menschen von heute noch bis ins Innerste erregend wäre, wie das Kapitel, das sich mit den Geheimwissenschaften in der Geschichte der Menschheit befaßt.

END

# **Der Ursprung der Geheimwissenschaften.**





Geheimwissenschaften — so nennt man ganz allgemein jene Erscheinungen, die sich mit den Begriffen: Gedankenübertragung, Wachsuggestion und Hypnose verbinden, ohne daß man behaupten könnte, daß dieser Name wesentlich zur rechten Erkenntnis der in Frage stehenden Phänomene beitrüge.

Der Name rührt daher, daß die Menschen im Laufe der Geschichte mit den in Frage kommenden Erscheinungen eine Lehre, eine Geheimlehre verbunden haben, die allerdings zum Teil auch noch heute unter den Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts Anhänger hat, während die moderne Wissenschaft jedoch im Begriff steht, dieser Geheimlehre mehr und mehr den Garauß zu machen und die Phänomene als solche in den Bereich ihrer Forschungen zu ziehen. Diese Phänomene haben aber mit einer Wissenschaft an und für sich nichts zu tun. Es ist durchaus nicht so, wie der Name anzudeuten scheint, als beruhten diese Phänomene auf einem besonderen Wissen oder einer Wissenschaft. Es handelt sich vielmehr hier um ein Können, eine große überragende Fähigkeit, die einzelnen Menschen zuteil geworden ist und die sie in den Stand setzt, mit der Kraft ihres Willens Wirkungen hervorzurufen, die den anderen Menschen versagt sind. Diese Wirkungen treten auch durchaus nicht im geheimen hervor, sondern bedürfen im Gegenteil der Auswirkung, der Mitteilung, der Offenbarung.

So ist der Name: geheime oder okkulte Wissenschaften durchaus mißverständlich und nur insofern berechtigt, als das Gebiet dieser Wissenschaften noch verhältnismäßig unerforscht ist und Rätsel darbietet, deren Lösung noch nicht gelungen ist während der Wissenschaft auf anderen Gebieten restlose Erklärungen möglich waren.

Es ist deshalb notwendig, gleich bei diesen grundlegenden Vorbemerkungen darauf hinzuweisen, daß der Begriff einer Wissenschaft oder gar Lehre, herangezogen an die Phänomene des Okkultismus, nur geeignet ist, über ihren Begriff Verwirrung anzurichten und daß man gut tut, diese Lehre deutlich von den Erscheinungen zu trennen. Sie hat sich im Laufe der Geschichte zu einem Begriff verdichtet, den wir heute unter dem Namen: Spiritismus zusammenfassen und der als solcher lange Zeit in der Menschheit große Triumphe gefeiert hat und auch heute noch weit verbreitet ist.

Letzten Endes haben wir unter Spiritismus also lediglich eine Lehre zu verstehen, die sich der okkulten Phänomene, wie Gedankenübertragung, Suggestion und Hypnose bedient, um durch sie gewisse Lehraussagen herbeizuführen, die sich zumeist auf das Leben nach dem Tode beziehen.

Aus dieser Begriffsbestimmung des Spiritismus geht klar hervor, in welcher Richtung dessen Interesse liegt, und daß hier ein Mißbrauch gewisser Phänomene vorliegt, deren Unklärlichkeit es in nichts rechtfertigt, sie zu religiösen Wahnideen auszunutzen.

Spiritismus und Okkultismus sind deshalb zwei durchaus verschiedene Begriffe. Wir tun gut, uns diesen Unterschied immer vor Augen

zu halten, um so mehr, da der Begriff des reinen Okkultismus in der Geschichte der Geheimwissenschaften erst gegen Ende ihrer Entwicklung klarer heraustritt, während der Spiritismus von Anbeginn an eine hochbedeutende Rolle im Leben der Völker gespielt hat, und zwar eine um so höhere, auf je tieferer Kulturstufe die Völker stehen und je weniger sie imstande sind, sich zu einer geistigen Weltanschauung zu erheben.

Die Notwendigkeit einer rein geistigen Anschauung ergibt sich aber ohne weiteres aus unserer modernen Weltanschauung. Unser heutiges Weltbild unterscheidet sich wesentlich von dem unserer Väter und Ururväter.

Wir haben die Kinderschuhe ausgetreten. Wir sind den Geheimnissen des Weltalls auf die Spur gekommen und lassen uns nicht so ohne weiteres verblüffen. Wir sind nicht nur gewohnt, den Dingen auf den Grund zu gehen, sondern auch betrogen zu werden. So ist der Mensch des zwanzigsten Jahrhunderts mit einer außerordentlichen Dosis Mißtrauen den Erscheinungen des Lebens gegenüber ausgestattet und seine Skepsis ist nicht minder groß als seine Wißbegierde.

Seltamerweise ist aber ein Teil auch unseres heutigen Geschlechts ein Kind geblieben, wenn es sich um die Welt der Wunder handelt. Obwohl es für unsere heutige Wissenschaft keine Wunder mehr gibt, vermögen doch nur wenige Menschen sich im praktischen Leben auf der Höhe dieses wissenschaftlichen Standpunktes zu behaupten. Da ist es, als hätte sich die Wissenschaft jahrhundertlang umsonst bemüht, einen Schleier nach dem andern von den Dingen zu ziehen und der Menschheit zu zeigen,

daß jedes Geschlecht nach uns die gleiche Aufgabe für sich haben wird, die wir für uns haben. Da können die Gelehrten heute hundertmal erklären: „Es gibt vor der Wissenschaft kein Wunder. Denn wenn wir behaupten, irgend eine Erscheinung stünde in Widerspruch zu den bestehenden Naturgesetzen, so ist das eine Annäherung, weil wir nicht von uns behaupten dürfen, daß wir schon restlos die Naturgesetze erforscht hätten, vielmehr unseren Nachkommen auch noch ein wenig Arbeit übrig lassen sollen.“

Allen diesen Ergebnissen der Wissenschaft zum Troß hat sich so der Wunderglaube bis in unsere Tage erhalten. Und er feiert auch heute noch seine Triumphe, nicht zum wenigsten auf den Gebieten, die den Namen der Geheimwissenschaften tragen. Nicht in eine Welt der Wunder, sondern lediglich eine solche noch unerforschter Möglichkeiten schauen wir hier hinein. Das ist das erste, was wir uns merken wollen.

Aber nicht nur vor einem übertriebenen Wunderglauben dieser Welt gegenüber gilt es sich zu hüten, sondern auch vor einer übertriebenen Skepsis, einem unberechtigten Mißtrauen. Noch heute gibt es eine große Anzahl von Menschen, die allem Spiritismus wie Okkultismus glatt ablehnend gegenüberstehen und beides für Schwindel erklären, ohne sich die Mühe einer eingehenden Prüfung zu geben. Eduard von Hartmann hat in seinem bekannten Werke über den Spiritismus darauf hingewiesen, wie man es ihm seinerzeit als Gelehrten verdacht hat, daß er sich ernsthaft mit diesen Phänomenen beschäftigte und auf sie aus nächster Nähe einging. Er sagt da sehr

richtig, zu seiner Rechtfertigung, seine Gegner in recht humoristischer Weise ad absurdum führend: „Wenn man den Floh des Maulwurfs oder die Eingeweidewürmer der Grille untersuchen will, so muß man schlechterdings erst Maulwürfe und Grillen fangen, um ihnen die Flöhe oder Eingeweidewürmer abzusuchen. Wenn man bestimmte Formen des Irrsinns untersuchen will, so muß man in die Irrenhäuser gehen, wo solche Kranke zu finden sind. Wenn man elektrische Rochen oder Wale untersuchen will, so muß man sich welche aus ihrer Heimat schicken lassen“, um dann zu dem Schluß zu kommen, daß man so auch ganz selbstverständlich die Phänomene des Spiritismus untersuchen müsse, um über sie zu einem Urteil zu gelangen.

Wie Eduard von Hartmann, so können also auch wir uns nur ein Urteil über die Geheimwissenschaften erlauben, wenn wir uns bemühen, sie aus nächster Nähe kennen zu lernen und dem Gang ihrer Entwicklung nachzugehen.

Der Ursprung der Geheimwissenschaften führt uns bis in die Urfänge des Menschengeschlechtes zurück. Denn die Sehnsucht des Menschen, über die Grenzen des Natürlichen hinauszugelangen, ist ihm angeboren, ebenso wie der Wille, sich Geister dienstbar zu machen, über die der gewöhnliche Mensch keine Macht hat. Die Geschichte der Geheimwissenschaften ist daher gleichbedeutend mit der Geschichte außergewöhnlicher, über ihre Mitmenschen hinausstrebender Sterblicher.

Es ist selbstverständlich, daß sich schon mit dieser Definition die Konflikte ergeben, in die derartig strebende Charaktere sich verwickeln müssen, Konflikte mit ihren Mitmenschen, wie

mit sich selbst über die Grenzen ihrer eigenen Kraft wie die der sie umgebenden Welt.

Man könnte auch sagen: Es ist der Wille zur Macht, dem die Geheimwissenschaften ihre Entstehung verdanken. Ihre Verbreitung jedoch verdanken sie nicht dem Willen zur Macht, sondern der Unfähigkeit zur Macht, der Ohnmacht, nämlich der Erkenntnis, daß unüberschreitbare Grenzen bestehen, die der Mensch nicht ungestraft überschreiten darf . . . und weiterhin der Verehrung oder dem Haß, den man daher denjenigen entgegenbrachte, die versuchten, diese Grenzen zu überschreiten.

Ihnen beugte man sich, wenn auch widerwillig. Ihnen huldigte man. Sie umgab man mit einem Strahlenschein eines höheren Lebens, der auch heute noch aus dem Dunkel der ältesten Zeiten hervorleuchtet und uns die Spuren finden läßt, wo solche Menschen gelebt haben.

Zauberer, Beschwörer, Magier, Charlatane, so nannte man sie. Und in der Hauptsache fürchtete man sie, weil man sich von ihnen nichts Gutes versah.

Zu ihrem eigenen Schutz waren deshalb diese Persönlichkeiten genötigt, ihre Macht noch größer erscheinen zu lassen, als sie in Wirklichkeit war, und sich mit einem Zauberwall von Geheimnissen zu umgeben, der von selbst größer und größer ward und selbstverständlich dann nicht nur zu Täuschung und Betrug der andern, sondern auch zur Selbsttäuschung führte und dadurch allen Zauber- und Taschenspielerkünsten Tor und Tür öffnete.

So erscheinen die ersten Gestalten dieser Art in der Geschichte der Menschheit als reine



Zauberer und streifen diesen Namen erst im Laufe des Mittelalters, das auch in dieser Beziehung noch einmal — und dann allerdings zum letzten Male —, hohe Triumphe feiert, um erst in der Neuzeit im Gewand auch bürgerlich geschätzter und gelehrter und schließlich sogar noch geehrter Personen aufzutreten.

### Die Medicinmänner der Indianer.

Zu den ursprünglichsten und naivsten Gestalten dieser Art gehören die Medicinmänner der indianischen Völker, die neben den Australnegern wohl die primitivste Stufe der Kultur der Menschheit widerspiegeln.

Diese Zauberer erfreuen sich bei ihren Völkern eines ungeheuren Ansehens, und zwar deshalb, weil sie im Besitze einer geheimnisvollen Macht sind, die den anderen versagt ist. Diese Macht erstreckt sich auf die bösen Geister, mit denen zwar jeder Indianer auch für seinen Teil schon ständig im Kampfe liegt, die er aber völlig nur überwältigen kann mit Hilfe des Medicinmannes, sonderlich wenn es sich um eine Krankheit, um Krieg oder Mißwachs handelt. Die Medicinmänner sind Regemacher, Aerzte und Weissager und verhelfen durch ihre magischen Künste ihren Stammesgenossen zu allem, was sie von ihnen begehren.

Selbstverständlich gelingt ihnen nicht immer die Bewältigung der Geister. Und dann besteht die Gefahr, daß sich die Wut der Stammesgenossen gegen den Medicinmann wendet. Deshalb findet sich schon früh bei allen diesen Medicinmännern ein enger Zusammenschluß, eine geheime Gemeinschaft, ein gegenseitiges Schutz- und Trutzbündnis, das



natürlich nicht nur das Ansehen der Mitglieder, sondern auch ihre Unantastbarkeit sicherstellt.

Wenn ein Medicinmann neu aufgenommen wird in diese Gemeinschaft, so vollzieht sich das unter ganz bestimmten vorgeschriebenen Bedingungen. Erst nach dreitägigem Fasten wird der Neuling von einem alten Medicinmann an einem geheimen Orte in die Mysterien seiner Zunft eingeweiht. Tanz und Ansprachen wechseln dann miteinander ab und schließlich erhält der neue Medicinmann einen Medicinsack, d. h. eine zusammengenähte Tierhaut, gefüllt mit verschiedenen Raritäten sowie einen Medicinstein in den Mund. Dieser Medicinstein ist eine kleine Muschelschale, die die Medicinmänner beständig im Magen aufbewahren sollen, um sie bei feierlichen Gelegenheiten durch Würgebewegungen zum Vorschein zu bringen.

Im Medicinsack werden natürlich alle Gegenstände aufbewahrt, die sie bei ihren magischen Operationen benutzen, darunter verschiedene Wurzeln, die sie möglicherweise als Heilmittel zur Wundbehandlung angewandt haben mögen, aber auch verschiedene Teile von Tieren und einzelne Mineralien, so ein Stück Kupfer, auch ein Knochen und dergleichen mehr.

Ihr geheimes Wissen aber haben die Medicinmänner nach ihrer eigenen Ueberzeugung von der Gottheit, so dem Gott des Wassers, der ihnen im Traume erschien, und ihnen ihre übernatürliche Macht gab. Er ist das Oberhaupt aller Geister und hat über alle Macht. Seinen Anweisungen folgend rührt der Medicinmann seine Zaubertrommel, murmelt seine Zauberformeln und beschwört die Geister.

Um der Gefahr des Getötetwerdens im Falle erfolgloser Beschwörung der Gottheit zu entgehen, hat er die Legende verbreitet, daß er imstande sei, sich durch den Genuß einer grasartigen Pflanze unsichtbar zu machen, auch unverwundbar, und Tiergestalt anzunehmen.

Aber der Medicinmann hat auch die Fähigkeit, der Zauberei selbst entgegenzutreten, wo sie irgend jemand zu Schaden gereicht hat und den aufzuweisen, der den Schaden verursacht hat. Dadurch bekommt der Medicinmann eine gewaltige Macht über seine Stammesgenossen, wird doch die Zauberei mit dem Tode bestraft. Wen er also einer solchen bezichtigt, ist des Todes.

Diese Tatsache macht ersichtlich, daß schon hier auf dieser ersten Stufe der Kultur eine Scheidung zwischen guten und bösen Geistern einsetzt. Aber es zeigen sich auch schon hier Erscheinungen, die als Selbsthypnose zu bezeichnen sind und auch heute noch ihres sinnverwirrenden Eindrucks auf die Zuschauer nicht verfehlen würden.

Ein darüber vorliegender Bericht eines Weltreisenden behandelt einen Akt der Autohypnose bei den sibirischen Völkern, die ihre Medicinmänner Schamanen nennen und deren Gebahren dem der tanzenden Derwische gleicht. Der Berichterstatter erzählt:

„In der Mitte der Jurta (Hütte der Tungusen) flackerte ein helles Feuer, um welches ein Kreis mit schwarzen Schaffellen ausgelegt war. Auf diesem ging in abgemessenem, taftmäßigem Schritte langsam ein Schamane umher, indem er halblaut seine Beschwörungsformel hersagte. Sein langes, schwarzes und struppiges Haar bedeckte fast das ganze auf-

gedunsene, dunkelrote Gesicht; zwischen diesem Schleier blitzten unter den borstigen Augenbrauen ein Paar glühende, blutunterlaufene Augen hervor. Seine Kleidung, ein langer Talar aus Tierfellen, war von oben bis unten mit Riemen, Amuletten, Ketten, Schellen, Stückchen Eisen und Kupfer behängt; in der rechten Hand hatte er seine gleichfalls mit Schellen verzierte Raubertrommel in Form eines Tamburins und in der Linken einen Bogen. Sein Anblick war fürchterlich wild und graufenerregend.

Die Versammlung saß schweigend und in der gespanntesten Aufmerksamkeit. Allmählich erlosch die Flamme in der Mitte der Furta, nur Kohlen glühten noch und verbreiteten ein mystisches Halbdunkel in derselben. Der Schamane warf sich zur Erde nieder, und nachdem er ungefähr fünf Minuten unbeweglich dagelegen hatte, brach er in ein klägliches Stöhnen, in eine Art dumpfen oder unterdrückten Geschreies aus, welches klang, als rührte es von verschiedenen Stimmen her.

Nach einer Weile ward das Feuer wieder angefaßt, es loderte hoch empor. Der Schamane sprang auf, stellte seinen Bogen auf die Erde, und indem er ihn mit der Hand hielt und die Stirne auf das Oberende desselben stützte, fing er an — zuerst langsam, dann allmählich immer rascher —, im Kreise um den Bogen herumzulaufen. Nachdem dies Drehen so lange gedauert hatte, daß mir vom bloßen Zusehen der Kopf wirbelte, blieb er plötzlich ohne irgend ein Anzeichen von Schwindel stehen und begann mit den Händen allerlei Figuren in die Luft zu machen. Dann ergriff er in einer Art von Begeisterung seine

Trommel, die er, wie es mir schien, nach einer gewissen Melodie rührte, worauf er bald rascher, bald langsamer umhersprang, während sein ganzer Körper auf die seltsamste Weise unbegreiflich schnell hin und her zuckte.

Während aller dieser Operationen hatte der Schamane einige Pfeifen des schärfsten tischerfessischen Tabaks mit einer gewissen Gier geraucht und zwischen jeder einen Schluck Branntwein getrunken. Dies und die Drehoperationen mußten ihn doch endlich schwindlich gemacht haben, denn er fiel nun plötzlich zu Boden und blieb starr und leblos liegen.

Zwei der Anwesenden hoben ihn auf und stellten ihn aufrecht hin; sein Anblick war scheußlich.

Die Augen standen ihm weit und stier aus dem Kopfe, sein ganzes Gesicht war über und über rot; er schien in einer völligen Bewußtlosigkeit zu sein, und außer einem leichten Bittern seines ganzen Körpers war einige Minuten lang gar keine Bewegung, kein Lebenszeichen an ihm bemerkbar.

Endlich schien er aus seiner Erstarrung zu erwachen; mit der rechten Hand auf seinen Bogen gestützt, schwang er mit der Linken die Zaubertrommel rasch und flirrend um seinen Kopf und ließ sie dann zur Erde sinken, was, wie die Umstehenden mir erklärten, anzeigte, daß er nun völlig begeistert sei und daß man sich mit Fragen an ihn wenden könne. Die Antworten auf die Fragen wurden ohne langes Besinnen gegeben, und zwar in einer Weise, als ob der Antwortende selbst nicht wüßte, was um ihn vorgehe. Sie waren aber in einem solchen Orakelstil gehalten, daß jeder sie auslegen konnte, wie er wollte."

Diese außerordentlich interessante und eigenartige Schilderung weist bereits alle charakteristischen Züge derartiger ekstatischer Vorgänge, wie sie sich in der Geschichte, wie wir sehen werden, immer wiederholt haben, und beleuchtet die trotz aller Entwicklung und Kultur sich doch innerlich gleichbleibende Struktur der Phänomene der Geheimwissenschaften, die hier allerdings in ihrer naivsten, uns moderne Menschen wenig ästhetisch berührenden, aber sicherlich auch heute ihres Eindrucks nicht verfehlenden Weise auftreten.

Das Hauptinteresse, das bei diesem Vorgang wie bei diesen Medicinmännern überhaupt in Frage steht, ist, wenn wir es mit einem kurzen Worte bezeichnen sollen, einzig und allein das spiritistische, das überhaupt das fast alleinherrschende in dieser ersten Periode ihrer Geschichte ist. Entsprechend der niederen Kulturstufe dieser Völker richtet sich das allgemeine Verlangen auf die Offenbarungen der Geister.

Ist es im ersten Stadium dieser Naturvölker die Furcht vor den Geistern, die ihnen das Vorhandensein der Medicinmänner notwendig und wertvoll erscheinen läßt, so ist, wie aus diesem letzten Bericht hervorgeht, hier diese Furcht bereits völlig geschwunden. An Stelle der Furcht ist die Neugier, die Wundersucht getreten. Das Orakel wird nicht nur gesucht, wenn es bitter notwendig ist, wie bei der Entscheidung über Krieg und Frieden, sondern der Mensch nimmt bereits auf dieser ersten Stufe bewußt den Kampf mit der Geisterwelt, an die er glaubt und vor der er eine große geheime Scheu hat, trotz dieser Scheu auf. Er fordert ohne ersichtlichen Anlaß

die Geister heraus, beschwört sie, macht sie sich untertan oder versucht es wenigstens. Denn er steckt noch völlig im Banne des Aberglaubens.

So stellt schon diese erste Stufe in der Geschichte der Geheimwissenschaften gleichsam eine Entwicklung in sich dar und zeigt den Weg bereits an, den sich die Menschheit im weiteren Verlauf zu gehen anschickt, allerdings ohne besonders schnell auf ihm vorwärts zu kommen.

### Die Pythia der Griechen.

Aus der Reihe der Stände und Berufe der Medicinmänner, Schamanen und Magier erhebt sich zu allererst in der Geschichte der Geheimwissenschaften im Volke der Griechen eine einzelne Persönlichkeit, die Pythia zu Delphi. Alle Dämonenbekämpfer ihrer Zeit und ihres Volkes überragend, steht sie in der Geschichte des griechischen Volkes als eine einzigartige Vertreterin jener Menschenklasse da, die das Altertum mit dem ganz besonderen Zauber des Geheimnisses zu umwehen verstanden hat.

Obwohl es nicht nur in Delphi, dem Sitz dieser Priesterin, solche Orakel gab, sondern auch an anderen Orten, so hat sich doch nur der Name dieser einen Ortschaft bis auf den heutigen Tag im Gedächtnis der Völker erhalten, während zum Beispiel das Zeusorakel zu Dodona in Epirus auch eine bedeutende Rolle im griechischen Volksleben gespielt hat, ohne daß dessen Name vermocht hätte, sich neben dem von Delphi zu behaupten. Der Ruhm dieses delphischen Orakels drang bereits damals weit über die Grenzen des Landes



hinaus. Und selbst asiatische Fürsten kamen, um das Orakel zu befragen.

Es handelt sich dabei in der Hauptsache um die Mittheilung zukünftiger Ereignisse, die die Priesterin auf einem Dreifuß über der und die derart dunkel gehalten waren, daß sie eine doppelte Deutung zuließen. Die Verkündigung dieser Weissagungen erfolgte jedoch nur in einer Art ekstatischen Zustandes, der durch Dämpfe hervorgerufen wurde, die den Geist der Priesterin umhüllten. Aus einer Felspalte, über der der Tempel zu Delphi erbaut war, stiegen diese Dämpfe auf, während die Priesterin auf einem Dreifuß über der Spalte saß, um erst, nachdem sie von dem Geist der Gottheit durch die Dämpfe erfüllt war, ihre Orakelsprüche zu geben, die der Ausdeutung durch die Priester bedurften, ehe sie den Fragenden mitgeteilt wurden.

Eine äußerst anschauliche Beschreibung eines solchen Orakels gibt uns der Schriftsteller Lukan, der erzählt:

„Als der Oberbefehl der Armee der Republik dem Pompejus zuerkannt worden war, befragte Appian das delphische Orakel, ehe er einen ungewissen Kampf einzugehen wagte. In einer gleichen Entfernung von Sonnenuntergang und von der Morgenröthe, ragen die beiden Gipfel des Parnassus hoch in die Lüfte empor. Dieser Berg ist Apollo und Bacchus gleich lieb und wert und die thebanischen Mänaden vereinigen deren Kultus in den alle drei Monate stattfindenden Festen, welche sie zu Delphi feiern.

Welche Gottheit verbirgt sich an diesem Orte? — Welcher Gott, dem alle Mysterien der ewigen Welt und die Geheimnisse der

Zukunft offenbar sind, läßt sich zum Aufenthalt auf der Erde herab, und ist immer bereit, sich den Sterblichen zu entschleiern, und ihre Berührung zu ertragen, gleich wunderbar und mächtig, ob er das Schicksal nur offenbart oder dasselbe durch sein Gebot entscheidet? — Wie dem auch sei, sobald der göttliche Hauch in den jungfräulichen Busen der Priesterin gedrungen ist, so erschüttert er ihn mit einem furchtbaren Getöse. Er läßt den Mund der Prophetin mit Donnerworten erschallen, wie die glühende Flamme den sicilischen Krater durchbricht, den Aetna.

Der Gott zeigt sich allen zugänglich, und verweigert niemand seine Orakelsprüche. Doch niemals macht er sich zum Mitschuldigen menschlicher Leidenschaften. Es ist nicht gestattet, in seinen Tempel zu treten, um dort mit leiser Stimme verbotene Wünsche zu murmeln, denn, indem er die feste und unwandelbare Ordnung der Geschehnisse verkündet, leiht er kein Ohr mehr den geheimen Einflüsterungen der Befragenden. Das größte Unglück unseres Jahrhunderts ist, diese wunderbare Gabe der Vorsehung verloren zu haben. Das delphische Orakel ist verstummt, seitdem die Könige die Zukunft fürchten, und die Götter nicht mehr sprechen lassen wollen. . . .

So schlummerten die Dreifüße seit langer Zeit in unbeweglicher Ruhe, als Appius dieselbe zu stören kam, um das Wort der Entscheidung des Bürgerkrieges zu hören. . . .

An den Ufern der castalischen Quellen, in der tiefsten Tiefe der einsamen Waldungen lustwandelte fröhlich und furchtlos die junge Phemonoe. Der Oberpriester ergreift sie und bringt sie mit Gewalt ins Heiligtum des



Tempels. Die Priesterin zittert und erbebt und wagt kaum die furchtbare Schwelle zu überschreiten. Beraeblich wendet sie jede List an, um Apollonius von seinem heißen Wunsche abzubringen, die Zukunft zu ergründen. Man durchschaut diese List, und das Entsetzen der Priesterin macht die Gegenwart des Gottes wahrscheinlich, die sie vergeblich ableugnet. Sie windet ihr Haar um die Stirne und heftet die weiße Binde mit einem phoizischen Lorbeerfranz um ihre flatternden Locken. Noch aber zögert sie und wagt nicht vorwärts zu schreiten. Es drängt der Priester sie ins Innere des Tempels.

Die Jungfrau eilt zum verhängnisvollen Dreifuß, stürzt sich in die Grotte und bleibt dort mit Widerstreben, den Gott in ihren Busen aufzunehmen, welchen ihr der unterirdische Hauch sendet, dessen Kraft selbst Jahrhunderte nicht erschöpft haben. Endlich ist Apollo Herr des Herzens seiner Priesterin. . . .

Rasend und außer sich läuft die Priesterin mit fliegenden Gewändern durch die Räume des Tempels, ihre Haare sträuben sich empor und die heilige Binde und der prophetische Lorbeer halten kaum die Locken. Sie wirft den Dreifuß um, der ihren ungestümen Lauf aufzuhalten droht. Sie schäumt vor verzehrender Glut. Dein glühender Hauch, o Gott der Orakel, liegt auf ihr. —

Das Gemälde, das sich vor ihren Blicken entrollt, ist unendlich. Die ganze Zukunft enthüllt sich mit einem Male. Und die Begebenheiten streiten um das prophetische Wort. Der erste und der letzte Tag des Weltalls kommt. Die Tiefe der Meere, und der Sandkörner

unermessliche Zahl, alles steht lebendig vor ihren Augen.

Sie sagt dem Appian: „Du wirst den Gefahren dieses unheilvollen Krieges entrinnen, und allein wirst Du Ruhe finden in einem üppigen Tale an Euböas Küste. . . .“

In blindem Eifer stößt die Pythia mit der Brust an die Pforte des Tempels, die ihrem Drängen nachgibt und sich öffnet. Die Priesterin entflieht. Aber ihre prophetische Raserei ist noch nicht vorüber. Sie hat nicht alles gesagt. Und der in ihrem Busen herrschende Gott begeistert sie noch immer. Er ist's, der ihre Augen so wild rollend macht und ihr diesen fremden Blick verleiht. Ihr Antlitz hat keinen ruhigen Ausdruck. Trotz und Furcht wechseln darin. Glammende Röte und Leichenblässe folgen sich auf ihren Wangen. Ihr von so viel Stürmen erschüttertes Herz beruhigt sich noch nicht. Aber es erleichtert sich schon durch tiefe Seufzer, die dem dumpfen Brausen der Meereswogen gleichen, wenn der Nordsturm zu rasen aufgehört hat. . . .

In ihrem Uebergange von dem göttlichen Lichte der Begeisterung, welches ihr die Zukunft offenbarte, zur irdischen Tageshelle tritt plötzlich für sie ein Zeitraum der Dunkelheit ein. Apollo gießt Vergessenheit in ihr Herz, um ihr die Geheimnisse des Himmels zu entziehen. Die Wissenschaft der Zukunft entflieht dem Gedächtnis der Prophetin und sie kehrt zum verhängnisvollen Dreifuß zurück.

Als sie wieder zum Bewußtsein gekommen, stürzt die unglückliche Jungfrau ohnmächtig und ermattet zur Erde.“ — —

Diese besonders bildhafte und psychologisch wertvolle Schilderung eines delphischen Orakel-

spruches mit allen näheren Einzelheiten, sonderlich dem Verhalten der Priesterin, läßt diese Pythia als einen Erstling unserer modernen Somnambulen erscheinen, die gleich ihr nach dem Wiedererwachen vergessen, was sie während ihres ekstatischen Zustandes gesehen, gehört, gesprochen und getan haben.

In Dodona, dem Orakel des Zeus, trank die Priesterin aus einer berausenden Quelle, die dort floß, um sich in den ekstatischen Zustand zu versetzen.

Die Persönlichkeiten der Priesterinnen müssen selbstverständlich hier wie dort, wie wir ohne weiteres annehmen können, von besonderer Anlage für diese Ekstase gewesen sein, genau wie das für die modernen Medien von heute der Fall ist.

Galt hier in Delphi und Dodona das Voraussagen der Zukunft als eine Gabe der Götter, für die das griechische Volk nicht dankbar genug sein konnte, so weiß aber auch die Geschichte der Griechen von einzelnen Persönlichkeiten zu berichten, bei denen diese Gabe als eine Strafe erscheint. Es sei an die Geschichte der Kassandra erinnert, die das Schicksal Trojas voraussieht, aber das Unglück hat, daß ihr keiner glaubt, so daß sie die Menschen um sich ins Verderben rennen sehen muß, ohne es hindern zu können. . . .

Hat man dem griechischen Volke gegenüber den Eindruck, als habe es sich bereits den bösen Dämonen gegenüber freier gemacht als die anderen Völker, so ist das doch nicht ganz zutreffend. Denn auch sie unterliegen noch durchaus dem Dämonenglauben, aber sie halten nicht mehr Menschen für fähig zu dämonischen

Werken, sondern allein die Götter und deren Abkömmlinge.

So ist Circe, die die Menschen in Schweine zu verwandeln vermag, eine Tochter der Götter. Helena, die Tochter des Kronion, wirft ein Zaubermittel in den Trank ihrer Gäste, als diese traurig sind bei der Erinnerung an Troja, so daß sie alle Traurigkeit vergessen. Jedoch auch Odysseus versucht eine Beschwörung, und zwar die der Toten, um von ihnen etwas über die Zukunft zu erfahren.

Er segelt nach Circes Anweisung über den Okeanos zum Eingang des Hades, der Unterwelt, und gräbt dort eine Grube mit dem Schwert, über die er einen Weiheduß von Honig, Milch, Wasser und weißem Mehl ausschüttet, und schließlich zwei Schafen die Gurgel durchschneidet und ihr Blut in die Grube laufen läßt, wobei er Beschwörungsformeln murmelt. Darauf erscheinen denn auch die Seelen der abgeschiedenen Toten, die er, um sie zum Reden zu bringen, von dem Blut in der Grube trinken läßt. . . .

Sonderlich von Persien her drang der Dämonenglaube nach Griechenland hinüber. Nach der Eroberung Persiens und Aegyptens durch Alexander den Großen wurde Griechenland dann förmlich ein Tummelplatz der „Chaldäer, Magier und Mathematiker“, wie man diese Wahrsager nannte. Und mit der schwindenden Furcht vor den olympischen Göttern begann ein neues Zeitalter des Aberglaubens, in dem nicht nur Griechenland, sondern bald auch Italien überschwemmt wurde von Wahrsagern und Dämonenbeschwörern.

Unter dem Einfluß dieser fremden Magier verwandelte sich nun sehr schnell zum Beispiel

das Bild der freundlichen Mondgöttin Selate in das einer Schützerin der Zauberer und Beherrscherin des ganzen Zauberwesens, so daß es eines der beliebtesten Gauklerstücke ihrer Anhänger wurde, ihre leuchtende Gestalt hervorzuzaubern, wozu man verschiedene Methoden hatte.

Es war dazu ein dunkles Zimmer erforderlich, in das der Zauberer im voraus eine menschenähnliche Figur mit Asphalt oder anderen brennbaren Stoffen an die Wand gemalt hatte, die er, nachdem er den um Rat Fragen den lange genug vorbereitet hatte, durch ein Feuer aufflammen ließ, so daß die Umrisse einer menschlichen Gestalt im Flammenschein sichtbar wurde. Oder man machte ein noch mehr Furcht erregendes Experiment, indem man einen Vogel emporflattern ließ, an dessen Füßen man einen leicht brennbaren Stoff befestigt hatte, und der, wenn der Stoff aufbrannte, mit seinem angstvollen Flattern den entsehten Frager sich zu Boden zu werfen, sein Haupt zu verhüllen und die Göttin um sein Leben anzuflehen zwang.

Auch die Römer erlagen im Laufe der Jahrhunderte mehr und mehr dem Treiben dieser morgenländischen Magier. Sie besaßen jedoch auch ein besonderes geheimes Gut der Zauberei, die sogenannten „sibyllinischen Bücher“, die man in sehr schwierigen Fällen um Rat zu fragen pflegte, wenn die Kunst der römischen Wahrsager, die man Auguren und Haruspices nannte, und die aus Eingeweiden der Opfertiere und dem Vogelflug weis sagten, einmal versagte.

Die Ueberlieferung erzählt, daß es ursprünglich neun sibyllinische Bücher waren, die

dem König Tarquinius Superbus zum Kauf angeboten, die ihm aber zu teuer gewesen seien, worauf der Verkäufer zuerst drei und dann noch einmal drei verbrannte, bis der König die letzten drei Bücher für den Preis kaufte, den er hätte für alle neun Bücher geben sollen. Diese Bücher sollen in griechischen Hexametern auf Palmblättern geschrieben gewesen sein und wurden im Tempel des Jupiter auf dem Capitol aufbewahrt. Vielleicht war es eine Sammlung alter griechischer Orakelsprüche.

Cicero meint von ihnen: „Ihr Verfasser hat sie schlauerweise so eingerichtet, daß alles, was geschieht; den Schein haben kann, es sei in ihnen vorausgesagt, weil jede bestimmte Angabe von Menschen und Zeiten fehlt. Zugleich hat er sich durch dunkle Rede so gedeckt, daß dieselben Verse zu verschiedenen Zeiten für ganz verschiedene Verhältnisse passen können. Daß aber die Verse nicht das Werk eines Verrückten sind, zeigen sie durch ihren Bau. Sie sind mehr das Resultat von Kunst und Fleiß, als von innerer Erregung und Bewegung.“

## Hexenprozesse und Teufelsbeschwürungen.

Die Auseinandersetzung des Christentums mit den heidnischen Völkern führte ganz von selbst zur Bekämpfung der heidnischen Dämonenlehre, jedoch nicht in dem Sinne, daß man die Existenz dieser Dämonen geleugnet hätte, sondern vielmehr derart, daß man vor diesen Dämonen warnte als denjenigen Geistern, die von den Wegen des Christentums abzulocken vermöchten. So bildete sich eine Art christlicher Zauberei aus und man sprach vor



allem den Worten der heiligen Schrift eine wunderbare Wirkung zu. Mit ihnen trat man den bösen Geistern entgegen und bannte sie. Eine besondere magische Wirkung gewann dann allmählich der Name „Christus“ und neben ihm die Worte des Vaterunser.

So schreibt der Kirchenvater Athanasius: „Wer sich von der Wirkung des Namens Jesu überzeugen will, braucht nur mitten unter den Gaukeleien der Dämonen, dem Betrug der Orakel und den Wundern der Magier das Kreuzeszeichen zu schlagen oder Jesu Namen auszusprechen, so wird er sehen, wie der Teufel gleich flieht, das Orakel schweigt und jede Magie und Zauberei stockt.“

Hier wird neben dem Namen Jesu als Mittel zur Bekämpfung der Dämonen das Kreuzeszeichen genannt, das bis auf den heutigen Tag in der christlichen Kirche als ein besonders segensvolles gilt. Auch die Besprengung mit Weihwasser war ein derartiges Schutzmittel. Mehr und mehr verstand die Kirche dabei den Bedürfnissen des Volkes entgegenzukommen, indem sie in Nachahmung der heidnischen abergläubischen Gebräuche christliche Amulette und Talismane schuf, die den heidnischen an Kraft in nichts nachstanden, allerdings aber auch nur dazu beitrugen, daß sich die christlichen Völker des Mittelalters immer tiefer in den Aberglauben hineinverstrickten.

Wenn auch anfangs diese Fähigkeit der christlichen Kirche, sich den altheidnischen Gebräuchen anzupassen, wesentlich zu der schnellen Ausbreitung des Christentums beitrug, so konnte doch als Folge eine immer tiefere Verstrickung in den Aberglauben nicht ausbleiben. Und so wimmelte denn auch bald die Welt der

ersten Christenheit von Hexen und Zauberern, denen die Vertreter der Kirche mit aller ihr zur Verfügung stehenden Macht zu Leibe gingen. Zwar machten sich wiederholt im Laufe der dann folgenden Jahrhunderte Stimmen bemerkbar, die erklärten, Hexerei existiere nicht, und die Dämonen existierten nur in der menschlichen Einbildungskraft; dem aber trat die Kirche in ihrer offiziellen Lehre ausdrücklich entgegen. Sie lehrte: es gibt Menschen, die imstande sind, mit Hilfe von Dämonen andere Menschen zu schädigen. Und seltsamerweise bildete sich mehr und mehr die Ansicht aus, daß besonders Frauen zu solchem Werk imstande seien.

Ursprünglich bedeutete das Wort Hexe ein findermordendes, menschenfressendes, nachts umherirrendes weibliches Gespenst, also einen wirklichen Dämon, bis sich dann daraus jene andere Anschauung entwickelte, daß es sich bei den Hexen um verworfene Menschen handele, hauptsächlich weiblichen Geschlechts, die einen Pakt mit dem Teufel abgeschlossen hätten, um mit seiner Hilfe, unter Anwendung von allerlei Zaubermitteln, ihre Mitmenschen an Leib und Leben, an Besitz, an Haustieren, an den Früchten des Feldes Schädigungen aller Art zuzufügen, Menschen, die infolge ihres Kontraktes mit dem Teufel genötigt waren, ihm Verehrung zu erweisen und an seinem nächtlichen Sabbath teilzunehmen, dagegen Christus und die Kirche schimpflich zu verhöhnen; endlich Menschen, denen es ein Leichtes war, sich in Tiere, besonders Wölfe, Ragen oder Mäuse zu verwandeln, und in dieser Gestalt ihren Mitmenschen zu erscheinen.



Da das Dämonische allgemein als Krankheitsursache galt, so war man überzeugt, daß die Hexen den Menschen zu töten, ihn krank und schwach zu machen, auch seinen Geist zu beeinflussen vermöchten. Weiter hielt man sie für fähig, Zwietracht und Haß unter den Menschen hervorrufen zu können, sowie Abneigung und Liebe durch ihre Liebes- und Zaubertränke. Da das Volk sich die Wirkung des Giftes, die ohne erkennbare Ursache erfolgt, auf natürliche Weise nicht zu erklären vermochte, so war man überzeugt, daß die Urheber solcher Todesfälle im engsten Verhältnis zum Teufel stünden. So erhielt der Giftmord einen besonders geheimnisvollen Charakter. Dadurch, daß nun Menschen, die von der giftigen Wirkung von Kräutern und dergleichen Kenntniss hatten, die Quelle ihres Wissens geheimhielten, sich auch selber mit geheimnisvollen Formeln umgaben, um sie teuer verkaufen zu können, wurde der Glaube an Zauberer und Zauberinnen stark genährt.

In den Hexenglauben hineinverschmolzen war die volkstümliche Vorstellung, daß es Weiber gäbe, die nachts umherfliegen, entweder, um auf Buhlschaft auszugehen, oder um gemeinsame Gelage zu feiern, oder aber, um kleine Kinder oder auch Erwachsene zu töten und sie auf solchen Gelagen in Wirklichkeit oder zum Schein zu verspeisen. Es ist keine Frage, daß sich hierbei Vorstellungen mit geltend machen, die im Zusammenhang stehen mit dem Glauben an Vampyre und Alpe. So ist das Herumfliegen der Weiber häufig gedacht in Gestalt eines Vogels, der Nachteule, die wegen ihres nächtlichen Herumflatterns überhaupt zu diesen gespensterhaften Ver-

mutungen Anlaß gegeben hat. Man nahm an, daß diese Weiber Säuglingen ihre Brüste reichten und sie nährten oder ihnen das Blut ausfogen. Auch glaubte man, daß sie auf Rossen saßen oder Hirschen oder auf dem der Freya geweihten Besen, wenn sie nächtlicherweise zum Bloßberg fuhren, dem Versammlungsort der Hexen.

So vereinigen sich in diesen Anschauungen Gedanken des nächtlichen Traumlebens mit der religiösen Vorstellung, daß die Seelen der Verstorbenen den Lufteraum erfüllen.

Die Kirche selbst kam als dritter Faktor hinzu, dadurch, daß sie immer wieder ihre Lehre von den Dämonen verkündete und von ihren Gliedern direkt forderte, daß sie Seuchen, Stürme, Gewitter als Werke von Dämonen ansähen. Die asketischen Anschauungen jener Zeit, vor allem das kirchliche Bölibat, trugen dazu bei, die Auffassung des Weibes als eines vom Teufel gern benutzten Werkzeuges zur Verführung des Mannes immer wieder stark hervortreten zu lassen, um so mehr, da die natürlichen Beziehungen der Geschlechter als sittlich makelhaft galten.

So setzte denn jene offizielle Bekämpfung des Hexenwesens durch die Kirche und ihre Vertreter ein, denen im Laufe des Mittelalters unzählige unschuldige Frauen zum Opfer fielen. Aber auch einzelne Männer gehörten zu den beklagenswerten Opfern dieses Irrwahn's, hauptsächlich Gelehrte, die sich durch ihre Forschungen verdächtig machten. Auf Wettermachen, Beschwören von Toten, Begraben von Bleiplatten, Fluchtafeln stellte man schwere Strafen. Zauberei und Hexerei hatte den Tod zur Folge. Jedoch konnte man sich

in der Verschärfung der Todesstrafe und im Ausdenken der grausamsten Todesarten nicht genug tun. So ließ man den überführten Zauberer geschoren auf einem Esel durchs Land führen, dann ihm Nase und Zunge ausschneiden und endlich hinrichten. Auch spielte die Folter bei diesen Bestrafungen eine furchtbare Rolle. Auch das Ertränken in Flüssen war sehr beliebt. Schließlich ging man dazu über, die Hexen lebendig zu verbrennen.

Traten anfangs diese Hexenverfolgungen einzeln auf, so wurden sie im Laufe des 16. Jahrhunderts epidemisch.

Hand in Hand damit tauchen nun auch in der Literatur die seltsamsten Berichte über das Treiben der Hexen und Zauberer auf. So erzählt Cäsarius von Heisterbach, daß in Gasselt ein der Magie ergebene Weib rückwärts von einem Fasse sprang mit den Worten: „Hier springe ich aus der Gewalt Gottes in die Gewalt des Teufels“, dann sofort vom Teufel ergriffen und vor allem Volk durch die Luft über die Wälder entführt wurde. Auch von einem Ritter, den der Teufel in wenigen Stunden von Indien nach seiner Heimat zurücktrug, von einem Glöckner, der von dem in Gestalt eines schwarzen Ochsen erscheinenden Teufel nachts durch die Lüfte entführt und auf die Zinnen des Schlosses Hsenburg gesetzt wurde, von einem Mönch in Lübeck und einem Bürger in Soest, die gleichfalls vom Teufel über Kirchendächer hinweg durch die Luft getragen wurden, von einem Kreuzfahrer, der in einer Stunde durch die Luft von Jerusalem nach Lüttich auf einem Zauberroß entrückt ward, weiß Cäsarius zu erzählen.

Welcher Leichtgläubigkeit in dieser Hinsicht das Mittelalter fähig war, geht daraus hervor, daß Angehörige des Franziskaner- und Dominikanerordens feierlich versicherten, die Tochter eines Grafen von Schwanenburg sei regelmäßig in der Nacht für ein paar Stunden von den Dämonen geraubt worden. Einer ihrer Brüder habe sie eines Nachts aus Leibeskräften festgehalten, aber als die Stunde kam, sei sie ihm trotz seines Widerstrebens aus den Armen entführt worden.

Durch die Anwendung der Folter wurde der Hexenwahn nur noch gemehrt, denn unter Folterqualen gestanden die Aermsten alles, was man von ihnen verlangte. So bekannte eine 56 Jahre alte Frau in Toulouse, daß seit vielen Jahren jede Nacht ein Dämon sie besuche und Umgang mit ihr pflege, und daß aus diesem Umgang ein Monstrum, oben Wolf und unten Schlange, hervorgegangen sei, zu dessen Fütterung sie kleine Kinder benutzt habe, welche sie auf nächtlichen Streifzügen herbeiholte. Nach zwei Jahren sei das Monstrum verschwunden.

Weiter bekannten zwei Frauen, daß sie seit zwanzig Jahren zum Gefolge Satans gehörten. Sie hatten mit ihm mitternachts auf einem Kreuzweg unter schauerlichen Zeremonien, bei denen der Teufel in Gestalt einer Flamme erschien, einen Pakt geschlossen. An jedem Samstag fielen sie in einen wunderbaren Schlaf und würden in diesem Zustande zum Sabbath entführt, auf dem der Teufel in Gestalt eines gigantischen Bocks erschien und sie alle möglichen teuflischen Künste lehrte: wie man mit Kräutern, Giften, Wachsbildern, Stücken von Leichnamen, die man sich auf den

Kirchhöfen oder an den Galgen verschaffte, den Menschen Böses zufügen konnte, wie man Wetter machte, Hagel erzeugte, giftige Nebel hervorbrachte, Tiere und Menschen krank machte und tötete.

Auch die Art der Zaubermittel wird dabei bekannt. Man zaubert mit Liebestränken und Pulvern, mit Wachsmännlein, die am Spieß gebraten und geschmolzen werden, mit Haaren, Kreuzen, Fröschen, Kröten, Schnecken, auch Galgenholz, mit Alraune und Verbene, mit Speck und geweihtem Salz und allerlei ekel-erregenden Stoffen.

Angesichts dieses Hexenwahns waren selbstverständlich auch die Mittel zahlreich, die man im Volke kannte, um sich gegen die Hexen zu schützen oder auch dem Schaden wieder abzu- helfen, den die Hexen verursacht hatten. So erkennt man eine Hexe daran, daß das Bild, das man in ihrem Auge sieht, umgekehrt steht, während man bei andern Menschen das eigene aufrechte Bild erkennt. Oder man wirft ein Messer, das ein Kreuz trägt, über die Hexe, dann muß sie sich offenbaren. Auch soll man an den Tagen, an denen Hexenfahrten statt- finden, nichts verleihen, denn wenn diejenige eine Hexe war, der man es lieh, und sie bringt es wieder, so kommt Unglück ins Haus. Man soll Gesponnenes nicht über Nacht auf der Spindel sitzen lassen, sonst kommen die Hexen und verderben es.

Mit Teufelsbeschwörungen verdienten be- sonders die Priester viel Geld. Sie hatten dazu eine sehr weitläufige Zeremonie mit Gebet, Beschwörung, Weihwasserbesprengung und anderem.

Auch die Reformation vermochte den Hexenverfolgungen nicht Einhalt zu tun, ja vielfach begann erst mit ihr ein Neuaufleben des Hexenunwesens. Erst die großen Entdeckungen eines Galilei und Keppler, die ein neues Weltbild vor die staunenden Augen ihrer Mitmenschen stellten, führten eine Milderung und Ueberwindung des Irrwahns herbei, der das Mittelalter zu einem der dunkelsten Kapitel in der Geschichte der Menschheit macht.

### Die heilige Kabbala.

Unter der heiligen Kabbala versteht man die Lehre, die alle Geheimwissenschaft als von Engeln stammend ansieht und behauptet, daß die Engel, weil sie höhere Wesen sind als die Menschen, auch eine höhere Kenntniss von den Dingen hatten, und sie den Menschen bei ihrem Abfall von Gott übermittelten.

Diese Ueberzeugung führte dazu, besonders in den heiligen Schriften nach einem verborgenen Sinn derselben zu forschen und vor allem überhaupt dahin, hinter den Worten dieser Schrift noch einen anderen, geheimen Sinn zu suchen.

Das Mittelalter war die Blütezeit dieser Ueberzeugung, die selbstverständlich schon in ältester Zeit bestand, aber erst damals zu besonderer Blüte gelangte, indem man allerlei Systeme erfand zur Ermittlung des geheimen Sinnes der heiligen Schriften.

Es waren ganz wunderliche Methoden, die dabei herauskamen, und die sich vielfach an alte jüdische Ueberlieferungen anlehnten.

Einzelne von ihnen haben sich in gewisser Weise bis in die Gegenwart hinein erhalten



und verdienen deshalb besondere Beachtung, so eine Methode, die sich mit dem Zahlensinn in der Offenbarung Johannis beschäftigt und ihn zu ergründen sucht. Man nimmt dabei jene Stelle Offenbarung Johannis 13, 18 zum Ausgangspunkt, wo es heißt:

„Wer Verstand hat, der überlege die Zahl des Thieres; denn es ist eines Menschen Zahl und seine Zahl ist 666.“

Diese Zahl, so nimmt man an, sei anstatt eines Namens gesetzt. Und der Name, der in Frage komme, sei der des Kaisers Nero.

Gematria nennt sich diese Methode, die auf dem Zahlenwert jedes Wortes fußt und darauf hinausgeht, ein Wort durch ein anderes von gleichem Zahlenwert zu ersetzen.

Weiter gibt es eine andere kabbalistische Methode, nach der jeder Buchstabe eines Wortes als Anfangsbuchstabe eines neuen Wortes genommen werden kann, so daß sich ein einzelnes Wort zu einem ganzen Satz entfalten kann. Natürlich ist nun auch das Umgekehrte möglich, aus gegebenen Sätzen ein einzelnes Wort abzuleiten. Und endlich ist eine dritte Methode: die Vertauschung der Buchstaben eines Wortes.

Unsere diplomatischen Geheimsprachen verdanken diesen Lehren ihre Entstehung.

Einer der berühmtesten Geheimlehrer der Kabbala im Mittelalter war der Abt des Klosters Sponheim, Johann Tritheim, dessen Ruf sich bald über ganz Europa erstreckte und der die gelehrtesten Männer seiner Zeit und auch Fürsten zu seinen Freunden zählen durfte. Seine Forschungen brachten ihn jedoch in den Verdacht der Zauberei. Die Ursache dazu war ein Brief, den er an einen seiner Freunde

schrieb, einen Mönch, der vor Eintreffen des Briefes verstorben war, worauf dessen Prior den Brief öffnete und, erstaunt über dessen seltsamen Inhalt, denselben aller Welt mittheilte.

Der Brief aber lautete:

„Ich habe ein wichtiges Werk in Arbeit, worüber die Welt erstaunen wird, falls ich es veröffentliche, was mir jedoch nicht einfällt. Das erste Buch heißt: Steganographia. Hierin werden mehr denn hundert Arten von Geheimschriften gelehrt, die zu lesen selbst der Klügste nicht imstande sein wird, wenn er das Geheimniß nicht kennt. Das ist merkwürdig. Aber das zweite Buch ist noch erstaunlicher. In einer Entfernung von über hundert Meilen kann ich demjenigen, der die Kunst kennt, meine Gedanken ohne Schrift, Worte oder Zeichen mittheilen. Ich brauche nicht einmal einen Boten dazu. Es kann so deutlich und ausführlich gemacht werden, wie es verlangt wird, auf ganz natürliche Weise, ohne Hilfe von Geistern und anderem Aberglauben. Das ist freilich sonderbar. Aber nun kommt etwas noch Wunderbareres. Im dritten wird die Kunst gelehrt, wie man einen unwissenden Menschen, der nur seine Muttersprache kennt, dazu bringen kann, daß er in zwei Stunden Latein versteht, liest und schreibt, so daß niemand leugnen wird, daß seine Briefe gutes Latein sind.“

Dieser in der That Erstaunliches enthaltende Brief brachte den Abt selbstverständlich in den Verdacht der Zauberei, unter dem er schwer zu leiden hatte.

Nach seinem Tode wurde dann ein Theil jenes Manuscriptes veröffentlicht, das in der



Tat die Leser darin bestärken mußte, daß Johann Tritheim ein Zauberer war und in seinem Brief nicht die Wahrheit gesagt habe, wenn er erklärte, es ginge alles mit natürlichen Dingen zu. Denn es hieß da unter anderem:

„Der Schlüssel zum ersten Kapitel ist in den Händen des vornehmsten Geistes Pamerhel. . . . Die Tätigkeit muß damit beginnen, daß man ihn anruft.“

Hieraus ging doch offensichtlich hervor, daß Tritheim mit Geistern in Verkehr stand. Und wer in diesem Bruchstück weiterlas, mußte von Zeile zu Zeile in diesem Verdacht bestärkt werden. Denn es hieß weiter:

„Die vollkommene Ausführung dieses Kapitels ist sehr schwierig und gefährlich wegen des Hochmuts und der Widerspenstigkeit seiner Geister. Sie gehorchen keinem, der nicht recht in der Kunst geübt ist. Den Unerfahrenen belästigen sie sogar, falls sie zu sehr genötigt werden und plagen ihn auf verschiedene Weise. Von allen Geistern der Luft sind sie die Boshaftesten und Treulosesten. Vollständig gehorchen sie keinem, wenn sie nicht durch die kräftigsten Beschwörungen gezwungen werden. Auch dann verraten sie oft noch das ihnen mitgeteilte Geheimnis, denn sobald sie mit dem Briefe abgehandelt sind, fliegen sie, wie ein flüchtiger Haufe ohne Anführer aus dem Kampfe, zur Obrigkeit, stürzen rasend hinein und offenbaren vor allen Anwesenden das Geheimnis des Absenders. Wir raten deshalb keinem, sie zu zwingen und nur vorsichtig ihren Dienst zu suchen, da sie boshaft und treulos sind.“

Daß es sich jedoch mit den hier erwähnten Geistern in Wirklichkeit anders verhielt, als die wunder süchtige und abergläubische Mitwelt vermeinte, verriet sich demjenigen ohne weiteres, der in der Lektüre des Manuscriptes fortwährend erfuhr, daß man zur Beschwörung dieser Geister oben auf ein Blatt Papier die Worte setzen solle: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes“ und dann eine einfache, jedem verständigen Leser deutliche Erzählung niederschreiben solle unter Beachtung eines Schlüssels, dessen sich der Freund, der den Brief empfangt, ebenfalls bedienen müsse, um den darunter verborgenen Sinn zu verstehen.

Allerdings war diese Aufforderung in so krausen Worten abgefaßt, daß Mißverständnisse unbedingt daraus hervorgehen mußten. So fügt der Verfasser zum Beispiel seiner Behauptung, daß der betreffende Empfänger seines Briefes, wenn er sich nach seiner Anweisung richte, den Sinn sofort verstehen werde, hinzu: „Denn die Geister werden von selbst mit solcher Gewalt erscheinen, und so laut rufen, daß alle Anwesenden sicherlich das Geheimnis des Schreibers verstehen werden.“

Man muß sich völlig in die Welt des Mittelalters hineinversetzen und in ihre mystisch-kabbalistische Vorliebe für alles Geheimnisvolle, um die rechte Stellung einem solchen Verfahren eines Gelehrten gegenüber zu finden. Das Volk war in Aberglauben und Zauberwahn bis ins tiefste verstrickt. Und es bestand zweifellos zu keiner Zeit ein solcher Zwiespalt der Weltanschauungen zwischen den verschiedenen Ständen eines Volkes wie damals, als die Gelehrten anfangen, sich der Welt

der Naturwissenschaften zuzuwenden und ihr die Bahn zu brechen.

Sonderlich die Gelehrten erhoben sich riesenhoch über die Weltanschauung des Volkes, daß es einfach ausgeschlossen war, daß ein Teil den anderen zu verstehen vermochte. Und daraus erwuchs bei den Gelehrten eine gewisse Lust, sich über das Volk innerlich lustig zu machen, seinen Stil anzunehmen und ihn in ihren Schriften nachzuahmen, wobei sie genau wußten, daß nur beschränkte Geister auf diesen vorgetäuschten Stil hineinsielen, während die Freunde ihre helle Freude an diesen Spitzfindigkeiten hatten und einer den andern darin zu übertreffen suchte.

Dak in diesem Verfahren natürlich auch eine Gefahr lag, indem der Verdacht der Parberei auch einmal zu Gewalttätigkeiten gegen den Gelehrten führen konnte, erhöhte nur den Reiz dieser geistigen Spielereien, um so mehr, da sich die Fürsten allmählich der Gelehrten annahmen und ihre schützende Hand über sie hielten, entweder, weil sie wirklich mit jenen auf gleicher Höhe der Weltanschauung standen oder weil sie, im Aberglauben wie das Volk befangen, sich Vorteile von diesen Gelehrten versprachen.

Es galt dies sonderlich jenen Gelehrten gegenüber, die nach der Meinung des Volkes imstande waren, Gold zu machen. Der Glaube an die Goldmacherei war allgemein verbreitet und zwar auch in den Kreisen der Gelehrten selbst, die bei der Beschäftigung mit der Chemie zu ganz überraschenden Ergebnissen hinsichtlich der Verwandlung der Metalle kamen.

Man darf nicht vergessen, daß die Chemie ein bis dahin nur wenig bebautes Gebiet war,

daß voller Geheimnisse zu sein schien. Wenn sich auch schon die alten Aegypter auf die Kunst verstanden hatten, Metallverbindungen auf chemischem Wege herzustellen, so war doch erst im Laufe des Mittelalters diese Wissenschaft nach Deutschland resp. Europa gedrungen. Und nun tauchten die Alchemisten, wie man diese Gelehrten nannte, wie Pilze aus der Erde auf.

Die Schriften, die sich mit der Alchemie befaßten, nannte man ursprünglich „hermetische Schriften“ nach dem griechischen Gott Hermes, den man als den Gott der Weisheit bezeichnete. In ihnen legte man die geheimen Methoden nieder, die eine genaue Beschreibung all jener Experimente geben, die unsere Physiker noch heute als die Grundlagen ihrer Wissenschaft betrachten und die durchaus wissenschaftlich waren. Es waren jedoch nicht so sehr diese Methoden als vielmehr die Theorien, die man an diese Methoden anknüpfte, Gold zu machen.

So wurde der Goldmacher an den Höfen der Fürsten des Mittelalters bald eine so unentbehrliche Person, wie sie der Astrologe war, der das Horoskop stellte. Es waren geradezu unglaubliche Summen, die die Fürsten für diese Kunst zur Verfügung stellten, selbstverständlich in der Hoffnung, im Falle des Gelingens das Tausendfache wieder zu bekommen. Auch war vielfach die Geldknappheit die Ursache zu immer wiederholten Versuchen. Allerdings, wenn dann schließlich die Geduld der Fürsten infolge des beständigen Mißglückens der Experimente am Ende war, so konnte es dem Goldmacher schlimm ergehen. Gewöhnlich jedoch brachte sich dieser dann schon vorher in Sicherheit. Und der Fürst war der Geprellte.

Aber nicht nur an Fürstenhöfen blühte diese Kunst, sondern auch in den Kreisen der reichen Würdenträger der Kirche wie anderer Privatleute, die allerdings nicht wie die Fürsten eine immer neu sprudelnde Einnahmequelle in ihren Völkern hatten.

So vergeudete König Friedrich der Dritte von Dänemark während der zwanzig Jahre seiner Regierung mehrere Millionen Taler mit derartigen Versuchen.

Man war bei ihnen immer auf der Suche nach der sogenannten Ursubstanz, weil man annahm, daß man aus ihr dann alle nur denkbaren chemischen Verbindungen herstellen könne. Lange Zeit hielt man das Quecksilber dafür. Und so ließ man schließlich alles nur Mögliche durch den Tiegel wandern.

So wahnsinnig dieses Treiben uns heute erscheinen will, so wertvoll war es doch trotz allem für die Entwicklung der Wissenschaften; denn alle jene Experimente führten gleichsam zu ungesuchten Ergebnissen für die Beziehungen der verschiedensten Metalle zueinander und leisteten so der eigentlichen Chemie Bahnbrecherdienste.

Je erfolgloser nun die Versuche waren, Gold zu machen, so häufiger wurden die bewußten Täuschungsversuche dieser Goldmacher selbst, die sich genötigt sahen, zum Schutz ihres Ansehens wie ihres Lebens ihren Auftraggebern Sand in die Augen zu streuen.

So brachten sie vielfach dadurch Gold in ihre Tiegel, daß sie die Stangen zum Umrühren der Masse mit Gold ausfüllten, oben und unten mit Wachs verschlossen und nun wirklich eine Goldbildung aufweisen konnten, dadurch die

Fürsten zu weiteren Experimenten veranlassend.

Derartige Betrügereien untergruben natürlich schließlich doch das Ansehen der Goldmacher. Und sie wurden mehr und mehr als Betrüger verschrien.

Dennoch hielt sich der Glaube an die Goldmacherkunst nicht nur im Volke, sondern auch bei den Gelehrten mit großer Hartnäckigkeit.

Nicht minder eifrig war man bemüht, außer der Goldmacherkunst noch einem anderen Geheimnis auf die Spur zu kommen, dem Stein der Weisen, worunter man ein Lebenselixier verstand, das unsterblich machen sollte. So hielt der bekannte Albert von Bollstatt, der Meister in der schwarzen Kunst, wie man ihn genannt, in seinen gelehrten Büchern durchaus daran fest, daß es möglich sei, den Stein der Weisen zu finden.

Auch Arnold Villanova, ein gelehrter Mediziner aus der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, beschäftigte sich ernstlich damit, das große Elixier herzustellen und tritt in seinen Schriften als ein Adept, d. h. ein in alle Geheimnisse der Kunst Eingeweihter, klar hervor, wie er überhaupt in allen Künsten der Magie bewandert war.

So kannte er geheime Siegel, die man aus Gold oder Silber unter geheimnisvollen Zauberformeln herstellen mußte und die Heilkräfte enthaltende Amulette waren, die gegen alle Krankheiten zu schützen vermochten. Man hat ihn deshalb vielfach für einen Betrüger angesehen, jedoch zu Unrecht. Vielmehr verbergen sich in seinen Anweisungen viele Volksheilmittel, die allerdings zu einem großen Teil auf die Einbildungskraft der Kranken speku-



lieren, war er doch davon überzeugt, daß ein rechter Arzt keine andere Aufgabe habe, als in rechter Weise die Leidenschaften der Menschen zu benutzen, ihr Vertrauen zu gewinnen und ihre Einbildungskraft in Bewegung zu setzen, wodurch man die besten Heilerfolge zu erzielen vermöge, eine Ueberzeugung, die auch uns heute noch durchaus einleuchten will.

Eine viel anrühligere Persönlichkeit war derjenige Gelehrte, der zu allererst in Europa die Kenntnisse der Kabbala sich aneignete und verbreitete, Reimundus Lullus.

Er schrieb dem Stein der Weisen die wunderbare Kraft zu, alle Krankheiten zu heilen und den Körper unsterblich zu machen, und bemühte sich selber Zeit seines Lebens ihn zu finden. Da er und seine Schriften bei den Alchemisten in hohem Ansehen standen, erblickte bald auch das Volk in ihm einen geheimnisvollen Zauberer, von dem man sich erzählte, daß er selbst nahe daran war, dieses Lebenseligier zu finden. Dreißig Jahre hatte er dazu gebraucht, da suchte er seine Geliebte wieder auf, die ihn seinerzeit zurückgewiesen mit den Worten, daß sie sich ihm nur dann ergeben würde, wenn sie unsterblich wäre. Er fand sie, die er als schöne junge Frau in der Erinnerung behalten, elend und grau und mit einem Krebsleiden in der Brust wieder. Da zerschmetterte Reimundus Lullus die Flasche mit dem kostbaren Elixier. Er aber soll dann, wie die Sage weiter erzählt, während seine Geliebte zur himmlischen Unsterblichkeit eingegangen sei, zum lebenden Tod auf Erden verdammt gewesen sein.

Mehr und mehr versuchten nun die Gelehrten sich Klarheit zu verschaffen über die



Ergebnisse ihrer Experimente, und es begann die wissenschaftliche Durchdringung und Systematisierung alles dessen, was man als Magie bisher angesehen.

Der erste Gelehrte, der gewissermaßen eine okkulte Philosophie schuf, war Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim, der in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts gelebt hat, aber trotz seiner wirklich wissenschaftlichen Bemühungen immer noch beim Volke als Zauberer galt.

So erzählt sich das Volk: Ein Student, den Agrippa in die Magie einweihete, hatte in seiner Abwesenheit den Teufel zitiert. Er fing es aber nicht richtig an und zitierte den Bösen falsch. Darauf nahm ihm der Teufel das Leben. Als nun Agrippa nach Hause kam und die Geister auf dem Dachfirst tanzen sah, zitierte er einen von ihnen in den toten Körper und befahl ihm, auf den Markt hinabzugehen. Hier ließ er den Geist dann entweichen, so daß der Student, wie vom Schlage getroffen, umfiel, und alle glaubten, er sei eines natürlichen Todes gestorben.

Aus dieser Geschichte geht hervor, wessen man diesen Gelehrten für fähig hielt, und wie wir in ihm gleichsam ein Gegenbild des bekannten Doktor Faust zu sehen haben. Hatte doch auch Agrippa einen schwarzen Hund gleich jenem, in dem das Volk den leibhaftigen Teufel sah. Als Agrippa seinen Tod herannahen fühlte, soll er diesem Hunde das Halsband, das mit magischen Zeichen bedeckt war, abgenommen haben und ihn aus seinem Hause gejagt haben mit den Worten: „Geh nun, Du verdammte Bestie, die Du an allem meinem Unglück schuld bist!“ Der Hund aber soll sich

darauf in die Saone gestürzt haben und seitdem spurlos verschwunden gewesen sein . . .

Eine ganz besondere Ausbildung erfuhr, wie bereits angedeutet, in diesem Zeitalter die Ausbildung der Kunst, aus den Sternen die Geschehnisse der Menschen vorherzusagen. Wir kennen aus Schillers Wallenstein Seni, den großen Astrologen, den der Feldherr stets um seine Geschehnisse zu befragen pflegte, und der nichts tat, ohne zuvor die Sterne befragt zu haben.

Dieser Aberglaube hatte in der That einen derartigen Höhepunkt erreicht, daß die Menschheit glaubte, es sei schlechterdings alles in der Welt aus den Sternen herauszulesen: Erdbeben und Revolutionen, Kriege und Feuersbrünste, Wind und Wetter, das Schicksal der Neugeborenen wie der Greise, kurz alles, was man von den Sternen zu wissen begehrte.

Und es war eine Kunst geworden, die sich nach ganz bestimmten Regeln vollzog, sowohl, was die Aufstellung wie die Deutung des Horoskops anbetrifft. Voraussetzung dazu war selbstverständlich eine eingehende Kenntnis des Sternenhimmels. Und auf diese Weise diente auch hier wieder der Aberglaube der Wissenschaft, indem er eine ungewöhnlich genaue Kenntnis der Gestirne und ihrer Konstellationen hervorrief.

Nun dachte man sich den Himmel in zwölf gleich große Teile, zwölf Häuser, eingeteilt, und stellte danach Tabellen auf, aus denen man die Lage der Himmelszeichen genau ablesen konnte. Man hatte dann nur die Aufgabe, festzustellen, welcher Punkt der jeweilige Kulminationspunkt war. Selbstverständlich kam es jedoch auch vor, daß die Angaben des

Goroskop nicht mit den Tatsachen übereinstimmten. Man mußte sie dann eben korrigieren.

Neben dieser Wahrsagekunst, die eigentlich ja nur in den Händen einiger weniger Gelehrter war, kannte das Volk aber noch eine andere Kunst, die man von den Zigeunern ableitete, die Fähigkeit, aus den Linien der Hand das Schicksal der Menschen vorherzusagen, die sogenannte Chiromantie.

Etwa im 15. Jahrhundert brachten die Zigeuner diese Kunst nach Europa, und sie erregte hier großes Aufsehen. Diese Zigeuner, die man auch Böhmen nannte, weil sie aus Böhmen gekommen waren, bezeichneten sich vielfach auch als Ägypter und behaupteten, aus Ägypten zu stammen.

Sie besaßen nach der Schilderung jener Zeit schwarzes, struppiges Haar wie ein Pferdeschwanz, waren furchtbar schmutzig und gingen fast nackt. Einzelne von ihnen vermochten aus der Hand zu weisagen und verdienten damit viel Geld.

Selbstverständlich griffen auch die Gelehrten diese Kunst mit großer Begierde auf. Wie sie berichten, teilte man die Handfläche in sieben Berge ein. Nur der mittlere Teil der Hand, der Marsberg, hat keine Erhöhung, weshalb er auch die Höhlung oder das Tal heißt.

Die wichtigsten Linien der Hand sind nun, bei der hoherhobenen Hand von unten beginnend, 1. die Querlinie. Sie zieht sich horizontal über den Handansatz hinweg. Dann kommt die Lebenslinie, die von unten auf in halbem Bogen in die Mitte hinein zwischen Daumen und Zeigefinger verläuft. Die oberste Linie, von der Handwurzel des Zeigefingers nach

dem kleinen Finger hin verlaufend, heißt die Tischlinie, und unter ihr, fast parallel über die Mitte der Handfläche sich hinziehend, die Naturlinie, die, am Ausgangspunkt der Lebenslinie zwischen Daumen und Zeigefinger beginnend, sich nach unten krümmt, bis sie auf jene fast senkrecht von unten nach oben verlaufende sogenannte Leberlinie stößt, die mit der Lebens- und Naturlinie zusammen etwa ein Dreieck bildet.

Nun sieht man es als ein gutes Zeichen an, wenn eine Linie lang ist, deutlich hervortritt, nirgendswo abgebrochen, von anderen Linien nicht durchschnitten wird, keine plötzlichen Knickungen und auffallenden Biegungen aufweist, keine Flecken enthält oder besondere Figuren mit den sich abzweigenden Linien bildet. Aus der Lebens- oder auch Herzlinie ersieht man die Länge des Lebens und den Zustand des Herzens. Und durch ein eigen tümliches Messen derselben findet man, wie alt ein Mensch wird. Ist sie an den Fingern feig und an den Handwurzeln dick, so bedeutet das eine schwache Jugend, aber ein kräftiges Alter, und umgekehrt. Ist sie an einer Stelle abgebrochen, so deutet das auf einen gewalt samen Tod hin. Aus der Natur- oder Hauptlinie zieht man in ähnlicher Weise Schlüsse auf den Zustand des Hauptes und der Seele. Die Tischlinie bedeutet das Hauswesen, das eheliche Glück sowie die ökonomischen Verhältnisse, während die Leber- oder Lunge-Magen-Leberlinie Aufschluß gibt über den Gesundheitszustand des Menschen und seine etwaigen Krankheiten.

Was nun die sieben Berge anbetrifft, so liegen sie folgendermaßen über die Hand ver-

streut: Der erste Berg liegt auf der sogenannten Maus des Daumens, der zweite unmittelbar unter dem Zeigefinger, der dritte unmittelbar unter dem Mittelfinger, der vierte unmittelbar unter dem Ringfinger, der fünfte unmittelbar unter dem kleinen Finger, der sechste unter dem fünften und der siebente in der Mitte zwischen Lebens-, Natur- und Leberlinie, eigentlich keinen Berg, sondern ein Tal vorstellend.

Diese Berge sind glückverheißend, wenn sie gerade unter den Fingern stehen und frei sind von verwirrenden Linien, tiefen Punkten und Flecken. Die Berge werden nach Planeten genannt. Der erste Berg in unserer Aufzählung ist der Venusberg. Er kommt für Liebesangelegenheiten in Frage. Der zweite Berg ist der Saturnberg. Er weist auf die ökonomischen Verhältnisse hin. Der dritte, der Jupiterberg, bezieht sich auf seelische Eigenschaften und Ruhm. Der vierte, der Sonnenberg, auf Gunst bei Hofe, der fünfte, der Merkurberg, auf Handel, Kunst und Wissenschaft. Der sechste, der Mondberg, gibt Aufschlüsse über die Konstitution im allgemeinen, und der siebente, der Marsberg, bezieht sich auf kriegerische Ehren.

Da nun die Linien der Hand bei jedem Menschen verschieden sind, läßt sich selbstverständlich aus ihnen allerlei herauslesen.

Eine neben dieser sehr geschätzten Kunst weniger verbreitete geheime Wissenschaft war die Kunst, aus der später die Sitte des Bleigießens entstanden sein mag, aus auf die Erde geworfenen Sand und ihren Figuren die Gesichte der Menschen zu deuten.

Endlich sei noch in diesem Zusammenhange einer ebenfalls nur ganz bestimmten Menschen

eigenen Kunst gedacht, der, mit Hilfe der Wünschelrute unterirdische Wasseradern zu entdecken.

Etwa um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts erfolgte die Entdeckung dieser geheimen Kunst durch einen französischen Edelmann in Böhmen, der berichtet, daß Erlen- und Weidenzweige zum Entdecken von Wasseradern mit Erfolg verwandt worden seien. Die Wissenschaft jedoch nahm von dieser Entdeckung damals keine Notiz, und erst in der Gegenwart haben sich die Gelehrten eingehender mit ihr beschäftigt.

Damit nähern wir uns dem Ausgang des Mittelalters, unter das wir die Geschichte des Christentums von seinen Anfängen an gerechnet haben, um mit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts abzuschließen als einer Zeit, die eine völlig neue Weltanschauung sich inzwischen zu eigen gemacht und die Welt der heiligen Rabala zum größten Teil innerlich überwunden hat und sie in die Geschichte der exakten Wissenschaften überzuführen gesonnen ist.

### Emanuel Swedenborg.

Es war am 1. September 1759, da stieg ein schwedischer Gelehrter, der um seiner wissenschaftlichen Verdienste willen von seinem Vaterlande und seinem König in den Adelsstand erhoben war, von einer Auslandsreise in die Heimat zurückkehrend, in Gothenburg ans Land. Es war gegen vier Uhr nachmittags. Und einer seiner Freunde, der den berühmten Gelehrten am Hafen in Empfang genommen hatte, ließ es sich nicht nehmen, seinen Freund



einer Reihe von außerlesenen Gästen vorzustellen, mit denen der Gelehrte etwa zwei Stunden zusammen war.

Um sechs Uhr verließ er die Gesellschaft, kam jedoch schon nach einem Augenblick bleich und entsezt zurück und berichtete den ihn aufgeregten umringenden Gästen seines Freundes, daß in Stockholm ein großes Feuer wüthe. Befragt, wer ihm das mitgeteilt habe, antwortete er: „Niemand!“ Er habe es gesehen, deutlich vor seinem geistigen Auge gesehen!

Ueberrascht und bestürzt wagte die Gesellschaft an den Worten des Gelehrten nicht zu zweifeln und beobachtete aufgeregt das nervöse Verhalten des Fremden, der ständig unruhig hin und her ging, auch wiederholt das Freie aufsuchte, um frische Luft zu schöpfen, bis er gegen acht Uhr bleich, aber gefaßt wieder unter die Gesellschaft trat und erklärte, jetzt sei das Feuer gelöscht, gerade drei Häuser vor seiner eigenen Stockholmer Wohnung.

Selbstverständlich setzte diese letztere Mitteilung mit ihrer besonderen Einzelheit die Gäste in noch größeres Staunen. Und außer sich vor Erregung verließen sie das Haus ihres Gastgebers, um im Kreise ihrer Bekannten die wunderbare Nachricht zu verbreiten, die der Fremde mitgeteilt hatte. So kam die Kunde auch vor das Ohr des Gouverneurs von Gothenburg, der am nächsten Morgen den Gelehrten bitten ließ, ihn aufzusuchen und ihm die Wahrheit des von ihm verbreiteten Gerüchts zu bestätigen. Der Gelehrte beschrieb dem Gouverneur alle Einzelheiten des Brandes, und nun geschah das Wunderbare, daß die Aussagen des Gelehrten sich bis ins Einzelste hinein als richtig erwiesen und bestätigt



wurden durch eine Staffette von Stockholm, die erst am Montag abend ankam, und weiterhin durch einen königlichen Courier, der sogar erst am Dienstagmorgen von Stockholm in Gothenburg eintraf und die Nachricht des Brandes brachte.

Der Name des Fremden aber war seit jenem Tage in aller Leute Munde. Es war Emanuel Swedenborg, der auch schon vorher die Welt hatte von sich reden machen durch die eigenartigen Visionen, von denen er zu berichten wußte, und die ihm den Ruf des bedeutendsten Sehers seiner Zeit eintrugen.

Emanuel Swedenborg war im Jahre 1688 geboren, hatte auf verschiedenen Universitäten seiner Heimat Schweden wie des Auslandes studiert und sich einen Namen gemacht als Verfasser eines gelehrten Werkes mathematisch-physikalischen Inhalts. In einer vornehmen Staatsstellung stehend, erbat er im Alter von etwa 57 Jahren zum großen Befremden seiner Freunde seine Entlassung aus dem Staatsdienst, um fortan ganz allein seinen Visionen zu leben.

Die erste Vision, die Swedenborg hatte, beschreibt er selber in seinem Tagebuche folgendermaßen:

„Ich legte mich um zehn Uhr zu Bett, eine halbe Stunde nachher hörte ich ein Gepolter hinter meinem Kopf, gleich darauf verspürte ich unter Getöse ein starkes Schütteln vom Kopf bis zum Fuß. Ich fand, daß etwas Heiliges über mir sei, und schlief darauf ein. Ungefähr zwischen zwölf und zwei Uhr überlief mich wieder ein Schauer vom Kopf bis zum Fuß mit einem Getöse, als ob viele Winde zusammenstießen. Das schüttelte mich gewaltig

und warf mich auf mein Angesicht. In dem Augenblick, als ich niedergeworfen wurde, war ich ganz wach und sah, daß ich niedergeworfen war, und wunderte mich, was dies bedeuten sollte. Und ich sprach, als wenn ich wach wäre, fand aber doch, daß die Worte mir in den Mund gelegt wurden, und ich sagte: „O Allmächtiger Jesus Christus, daß Du aus so großer Gnade es für wert achtest, zu einem so großen Sünder zu kommen, macht mich Deiner Gnade würdig.“

Ich faltete meine Hände, da erschien eine Hand, welche meine Hände hart umfaßte. Gleich darauf setzte ich mein Gebet fort und sagte: „Du hast verheißen, alle Sünder in Gnaden anzunehmen. Du kannst nicht anders, als Dein Wort halten.“

In demselben Augenblick saß ich auf seinem Schoß und sah Ihn von Angesicht zu Angesicht. Und es war ein Antlitz mit der heiligsten Miene, das nicht beschrieben werden kann.“

Wir sehen, es ist eine religiöse Vision, die den Aufsehen erregenden Wandel im Leben Smedenborgs hervorruft. Smedenborg selbst war seit diesem Tage davon überzeugt, ein besonderes Werkzeug Gottes zu sein. Nach Jahr und Tag hatte er eine zweite Vision:

„Ich war in London“, so erzählte er, „und aß abends spät im gewohnten Gasthose, wo ich mein eigenes Zimmer hatte, um allein zu sein. Gegen Schluß der Mahlzeit bemerkte ich, daß eine Art Nebel sich vor meinen Augen ausbreitete und ich sah den Fußboden mit häßlichen, kriechenden Tieren, Schlangen, Eidechsen, Kröten und anderen bedeckt.“

Ich erschrak hierüber um so mehr, als es beinahe finster wurde. Doch verschwand die

Finsternis bald. Und ich sah einen Mann, von strahlendem Lichte umgeben, in einer Ecke der Stube sitzen, er rief mir mit lauter Stimme zu: „ß nicht so viel.“

Bei diesem Rufe verschwand das Gesicht. Und als ich zu mir gekommen war, ging ich schnell nach Hause, ohne mit jemandem darüber zu sprechen. Ich dachte über diese Begebenheit viel nach, konnte mir jedoch die Erscheinung nicht erklären. In der folgenden Nacht jedoch zeigte dieselbe glänzende Gestalt sich wieder und sprach:

„Ich bin Gott, der Herr, Schöpfer und Erlöser, ich habe dich auserwählt, den Menschen den inneren geistlichen Sinn der heiligen Schrift zu erklären, und ich will dir eingeben, was du schreiben sollst.“

Der Mann war in Purpur gekleidet, und die Erscheinung dauerte etwa eine halbe Stunde.“

Diese zweite Vision läßt deutlich erkennen, daß sich Swedenborg seit dem Tage der ersten Vision aufs eifrigste mit der Heiligen Schrift wie mit der heiligen Rabbala, d. h. jener Lehre beschäftigt haben muß, die hinter den Worten der heiligen Schrift noch einen tieferen geheimen Sinn sucht. Und Swedenborg selbst bestätigt dies, indem er erzählt, daß ihm seit jener Zeit sein inneres Auge geöffnet worden wäre, so daß er die Geister im Himmel und in der Hölle sehen konnte. Er habe sich seitdem von aller weltlichen Beschäftigung zurückgezogen und sich ausschließlich den geistlichen Betrachtungen gewidmet.

So kam Swedenborg dazu, mehr und mehr in der Welt seiner Visionen aufzugehen, so daß er selbst berichtet, daß er mitten am Tage

imstande war zu sehen, was in jener Welt vor sich ging, und daß er mit den Geistern wie mit Menschen sprechen konnte, auch unter den Geistern viele Bekannte von früher sah.

Sein Geisterverkehr erstreckte sich aber bald danach auch auf andere, längst verstorbene Persönlichkeiten, mit denen Swedenborg, wie er behauptete, in ständigem Verkehr stand, fast genau so wie mit Menschen. So berichtet ein bekannter Professor, daß er bei einem Besuch bei Swedenborg nicht sofort vorgelassen wurde, weil bereits anderer Besuch da war. Er hörte auch Swedenborg im Zimmer nebenan lebhaft sprechen. Dann ging die Tür auf und Swedenborg begleitete unter fortgesetztem Gespräch eine unsichtbare Person zur Tür hinaus, um dem fassungslosen Besucher dann ruhig und wie selbstverständlich mitzuteilen, daß er eben den Besuch Virgils gehabt habe und von ihm recht interessante Aufschlüsse erhalten habe.

Von Jahr zu Jahr wuchs nun die Zahl der seltsamen Geschichten, die sich die gebildete Welt Europas von Swedenborg zu erzählen wußte. So war dem Philosophen Kant außer dem merkwürdigen Bericht von dem vorhergesehenen Brande Stockholms noch folgender andere bekannt:

„Frau Marteville“, so erzählt Kant, „die Witwe des holländischen Gesandten in Stockholm, erhielt von einem Goldschmied eine Rechnung von 25 000 holländischen Gulden. Sie war davon überzeugt, daß ihr verstorbener Mann, der in Geldsachen sehr gewissenhaft war, schon längst die Rechnung hatte, aber sie konnte die Quittung des Goldschmieds nicht finden. In ihrer Not wandte sie sich an Swe-

denborg und bat ihn, falls er in der Geisterwelt ihrem Manne begegnen sollte, ihn nach der Rechnung zu fragen. Swedenborg versprach es, kam nach drei Tagen wieder und erzählte, er hätte mit Herrn Marteville gesprochen. Dieser hätte angegeben, die erwähnte Quittung läge in einem geheimen Fach in einem gewissen Schrank. Dort fand man sie auch."

Dieser Bericht Kants ist allerdings später dahin berichtet worden, daß auch die Frau Marteville in der gleichen Nacht geträumt habe, wo die Quittung läge. Immerhin aber ist der Bericht des großen Philosophen Kant ein Beweis, was selbst die gebildete Welt jener Zeit Swedenborg zutraute.

Es ist keine Frage, daß es sich bei ihm um die Gabe des Hellsehens gehandelt hat, so sehr auch das Volk in seinen Berichten von ihm übertrieben haben wird.

So erzählte man sich, daß Swedenborg in einer Gesellschaft gefragt wurde, wer von den Anwesenden zuerst sterben würde. Er habe darauf dem betreffenden Frager nicht nur den Namen, sondern auch die genaue Stunde angegeben, und es soll dann auch wirklich so eingetreten sein. Weiter soll Swedenborg die genaue Beendigung einer im Gegensatz zu den üblichen Seereisen besonders kurzen Reise angegeben haben.

Jedoch alle diese Berichte tragen das Siegel der Uebertreibung an sich und lassen als einzige unleugbare Tatsache bestehen, daß Emanuel Swedenborg überzeugt war, mit den Geistern der Verstorbenen, wie überhaupt mit der Geisterwelt, mit Gott und den Engeln ver-

lehren zu können, wie mit jedem anderen Menschen.

Allerdings konnte dieser Verkehr nicht ohne weiteres erfolgen. Er war an besondere Augenblicke gebunden, auch an einen besonderen Zustand der Nerven, eine besondere Empfänglichkeit, die man heute mit dem Ausdruck „Mediumität“ bezeichnet. Denn Swedenborg ist der Vater des modernen Spiritismus, d. h. jener Richtung in der Geschichte der Geheimwissenschaften, denen an einem Verkehr mit der Geisterwelt aus religiösem Interesse gelegen ist.

Dieses religiöse Interesse war ohne Frage bei Emanuel Swedenborg ganz besonders stark ausgeprägt, während bei vielen Spiritisten von heute nur noch von religiöser Neugier die Rede sein kann und bei den meisten nicht einmal davon, sondern einfach von abergläubischer Neugier.

Emanuel Swedenborg dagegen fühlte sich als ein Auserwählter Gottes, ein Nachfolger eines Petrus und Paulus. Und so ist ihm denn in der Tat nur daran gelegen, einen religiösen-kabbalistischen Aufbau der Lehre vom geheimen Sinn der heiligen Schrift zu geben. Für diese Lehre fand Swedenborg begeisterte Anhänger, so daß er das Haupt einer neuen religiösen Sekte wurde, die ein durchaus ernst zu nehmendes religiöses Gepräge gewann, und zwar eins, das an die Reiten der ersten christlichen Gemeinden erinnerte mit ihrem ekstatischen Charakter.

### Die Seherin von Prevorst.

Der Einfluß Swedenborgs auf seine Zeit und die Entwicklung der Geheimwissenschaften



kann nicht leicht hoch genug eingeschätzt werden. Denn abgesehen davon, daß sich gleichsam die Bildung einer neuen Religion, die der „Kirche des neuen Jerusalem“, an seinen Namen anknüpfte, so hatten auch die Berichte dieses berühmten Gelehrten zur Folge, daß sonderlich in Deutschland die gelehrte Welt anfang, sich mit der Frage der Hellseherei aufs eingehendste zu beschäftigen und sie auf deutsche gründliche Art zu untersuchen und weiter auszubauen.

Es war selbstverständlich vor allem jene Behauptung Swedenborgs, die die Geister bewegte, daß er imstande sei, mit der Geisterwelt in Verbindung zu treten. Da man den Wahrheitsgehalt der Swedenborgschen Berichte nicht anzuzweifeln wagte, nahm man die Tatsache als gegeben hin und versuchte nur, sie wissenschaftlich zu erforschen. Und einer der bedeutendsten deutschen Forscher, Johann Heinrich Jung-Stilling, kam zu dem Ergebnis, daß diese Hellseherei in Zusammenhang stehen müsse mit Hypnotismus oder, wie man es damals noch nannte, mit mesmerischen resp. tierisch-magnetischen Phänomenen.

Diese sogenannten tierisch-magnetischen Phänomene hatte ein Gelehrter namens Mesmer im Jahre 1779 zuerst festgestellt, weshalb man sie noch bis heute nach ihm zu bezeichnen pflegt. Jung-Stilling kannte diese Versuche und kam unter Heranziehung der von Mesmer festgestellten Phänomene zu der Ueberzeugung, daß man Hellseherei hervorrufen könne durch Hypnotismus.

Dementsprechend veröffentlichte der deutsche Forscher eine Theorie der Geisterkunde, in der er von Swedenborg ausgehend behauptete, daß der Mensch, den er sich zusammengesetzt



dachte aus Körper, Seele oder Nervengeist und Geist, seinen Geist von Gott habe und über ein geradezu unbegrenztes Beobachtungsvermögen zu verfügen imstande sei, wenn der Geist durch den sogenannten Nervengeist nicht an den Körper gebunden wäre. Es wäre also nur nötig, ihn davon frei zu machen, so könnte der betreffende Mensch hellsehen. Dieses Freimachen aber, so lehrte er, wäre möglich durch die mesmerische Behandlung. Dadurch würde das Beobachtungsvermögen des Menschen freigemacht, so daß er imstande wäre, Geister zu sehen.

Aber Jung-Stilling ging in seiner Theorie noch weiter. Er behauptete: wenn nun einmal überhaupt die Loslösung von Körper und Geist möglich ist, so vermag sich auch der Geist für allein an irgend einem vom Körper entfernten Orte zu zeigen, so daß also die Gabe der Doppelgängerei vorhanden wäre.

Gegenüber dem Einwurf, daß ja doch dieser Geist keinen Körper habe, also nicht sichtbar sein könne, erwiderte er, daß dessen Sichtbarkeit dadurch zustande komme, daß der Geist das natürliche Bestreben von sich aus habe, durch den Nervengeist wieder Materie anzuziehen und sich so einen gleichsam neuen Körper zu bilden.

Diese Aufsehen erregende Lehre verfehlte selbstverständlich ihres Eindruckes nicht auf die gebildete Welt jener Zeit. Und man begann sich im Anschluß an sie immer eifriger auf die Frage der Hellscherei zu stürzen und alle Phänomene hervorzu suchen und zu beleuchten, die irgendwie mit ihr in Zusammenhang zu stehen schienen.

Daß bereits bei den Hexenprozessen des Mittelalters die Frage der Hellseherei eine große Rolle gespielt hatte, war unzweifelhaft. Nur erkannte man damals die Ursache dieser Hellseherei nicht und führte sie auf Teufelskünste der Hexen zurück, die man für imstande hielt, ihre Mitmenschen besessen zu machen, so daß sie tobten und schrieten und um sich schlugen und von dem bösen Geist hin und hergerissen wurden.

Wir erkennen den deutlichen Fortschritt, den die Geheimwissenschaften nun hier fast von einem zum andern Jahrhundert gemacht haben in der Beurteilung des Besessenenseins. Denn dieses Besessensein ist nichts anderes als die Ekstase der Mediumität, die sonderlich an Frauen in Erscheinung tritt und gerade deshalb bei Swedenborg solches Aufsehen erregte, daß es sich bei ihm um ein männliches Wesen handelte.

In der Folge wurden nun eine Reihe von Fällen der Hellseherei bekannt, die ganz ähnlich wie die Swedenborgs aufgetreten waren und sich seltsamerweise mehr auf Nordländer erstreckte, wie man sich überhaupt nicht der Ueberzeugung verschließen darf, daß die Gabe der Hellseherei mehr bei den nordischen Völkern verbreitet erscheint, als bei den südlichen. Daß das mit klimatischen Eigenschaften des Landes zusammenhängt, ist wohl als wahrscheinlich anzunehmen.

So wird behauptet, daß bei den Hochschotten in einzelnen Familien die Hellseherei direkt erblich sei und daß ein Hellseher bei ihnen imstande sei, nur durch Berührung der Hand das Gesicht, das er gerade hat, auch auf einen anderen zu übertragen. In der Hauptsache

aber sind es auch bei ihnen die Frauen in der Familie, die die Gabe der Hellseherei haben. Weiterhin wird gerade den nordischen Küstenbewohnern diese Gabe in ganz außergewöhnlichem Maße nachgerühmt. Sie ist dort unter dem Namen des zweiten Gesichtes weit bekannt. So erzählt man sich in Seemannskreisen ganz allgemein, daß die daheimgebliebenen Frauen und Mütter der Seeleute oft genau erführen, wann der betreffende Angehörige seinen Tod in den Wellen gefunden und daß sich ihnen das deutlich ankündige, bis auf Tag und Stunde genau.

In Flensburg lebte eine Familie, bei der sich in jeder Generation mehrere hellsehende Personen befanden und zwar männlichen wie weiblichen Geschlechts.

So sah eine Frau Anna Lang eines Tages einen prachtvollen Leichenzug die Straße hinabkommen, den sie in allen Einzelheiten zu beschreiben vermochte. Nun paßte jedoch die Beschreibung dieses Zuges durchaus nicht zu dem Charakter des Hauses — es war das Posthaus, von dem her sie ihn kommen sah —. Denn es war keine schlichtbürgerliche Beerdigung, sondern eine vornehm-adlige, so daß sich die alte Frau das Gesicht nicht zu erklären vermochte, da im Posthause keine Adligen wohnten. Zwei Tage später jedoch geschah es, daß sich zwei holsteinische Edelleute in der Nähe von Flensburg im Duell gegenüberstanden und der eine von ihnen tödlich verletzt ins Posthaus gebracht wurde, wo er starb. Und nun erfolgte von diesem Hause aus dessen Beerdigung genau in der Art, wie jene alte Frau es vorausgesehen hatte.

Wie diese alte Frau, so war auch ihr Enkel hellsehend. Als dieser nämlich eines Tages seine Großmutter besucht hatte, die krank war, und von dem Besuch in seine Wohnung zurückkehrte und in sein Studierzimmer eintreten wollte, da sah er vor der Wohnstubentür einen Sarg, der so aufgestellt war, wie man gewöhnlich Tote feierlich aufzubahren pflegt. Er erschrak natürlich sehr. Es fiel ihm jedoch besonders auf, daß der Sarg an der unbequemsten Stelle des ganzen Hauses stand, denn er versperrte die beiden am häufigsten benutzten Türen. Er rief nun sofort seine älteste Schwester, die ebenfalls die Gabe des Hellsehens hatte, und fragte sie, ob sie die Leiche sähe. Da wurde diese blaß und ging, ohne ein Wort zu sagen, wieder hinaus. Kurz darauf starb nun die Großmutter. Am Begräbnistage aber wurde der Sarg in Abwesenheit und ohne Wissen des Sohnes gerade an dem Platze aufgestellt, an dem er ihn hatte stehen sehen.

Wie den Tod der Großmutter, sah derselbe auch den Tod der eigenen Mutter voraus. Er war in Geschäften in Kopenhagen und lag eines Abends in einem Himmelbett, mit dem Gesichte der Wand zugekehrt. Der letzte Brief, den er von Hause bekommen hatte, berichtete, daß dort alles wohl stünde. Plötzlich wurde es hell im Zimmer und er sah den Schatten eines Menschen über den Vorhang des Bettes hingleiten. Zu gleicher Zeit hatte er das Gefühl, als wenn jemand laut zu ihm gesagt hätte: *Umbra matris tuae* (Das ist der Schatten Deiner Mutter!) Er untersuchte gleich darauf das Zimmer, fand jedoch nichts, was das Phänomen zu erklären vermochte. Mit der nächsten Post erhielt er dessen Deutung,

die Nachricht, daß die Mutter gerade an dem Abend gestorben sei, an dem er das Gesicht gehabt hatte.

Alle diese Erzählungen werden jedoch übertroffen durch die Geschichte einer Seherin, deren Name bald in der ganzen Welt bekannt wurde, die der Seherin von Prevorst.

Friederike Wanner war im Jahre 1801 in dem kleinen Bergdorfe Prevorst in Württemberg geboren, einer Landschaft, die einen kräftigen und gesunden Menschen Schlag hervorbringt. Auch Friederike Wanner war als Kind durchaus gesund und von kräftiger Konstitution. Sie war auch nicht von einer Krankheit heimgesucht worden, die dort in der Nähe epidemisch auftrat, einer Art Weistanz, von der die Kinder fast alle gleichzeitig ergriffen wurden. Aber sie war eine in sich verschlossene, grüblerische Natur, die sich in der ländlichen Stille und Einsamkeit ihres Dörfleins viel mit sich selbst beschäftigte und dadurch zu einer Grüblernatur wurde. So wurde sie hellseherisch, zunächst allerdings nur in ihren Träumen. Später aber, als sie in das Haus ihrer Großeltern kam nach Löwenstein, einem Orte, der etwa anderthalb Meilen von Prevorst entfernt liegt, sah sie auch Gespenster.

Im Alter von ungefähr siebzehn Jahren kehrte sie ins Elternhaus zurück, und zwar zuerst nach Prevorst, später nach Oberstenfeld, wohin ihr Vater, ein Forstmann, versetzt worden war. Hier durchlebte sie eine körperlich wie geistig recht anstrengende Zeit. Denn ihre Eltern waren beständig krank. Während dieser Nachtwachen an den Krankenlagern ihrer Eltern entwickelte sich auch ihr eigenes Gefühlsleben immer krankhafter. Im Jahre 1822

heiratete sie einen Kaufmann Hauffe von Kürnbach. Sie trat mit diesem Tage in eine völlig neue Welt ein.

Hatte sie bisher still und zurückgezogen gelebt, so mußte sie nun als Frau eines Kaufmanns ein Haus machen, mit den Leuten sich umgänglich erweisen und zu ihnen freundlich und entgegenkommend sein. Das aber vermochte sie auf die Dauer nicht, weil es ihrer ganzen Natur widersprach. Sie brach, nur etwa erst sieben Monate verheiratet, unter einem heftigen hysterischen Anfall in furchtbaren Krämpfen zusammen und verfiel in eine schwere, langwierige Krankheit, die noch dadurch verlängert wurde, daß man sie falsch behandelte, so in kurzer Zeit etwa 32 mal zur Ader ließ, bis sich der Gatte endlich entschloß, einen ordentlichen Arzt zuzuziehen, der sie durch magnetisches Streichen suggestiv behandelte, so daß sich ihr Befinden allmählich besserte. Eine völlige Heilung gelang jedoch nicht.

Vier Jahre lang wurde sie nun von Ärzten und Quacksalbern mit den verschiedensten Mitteln behandelt, Magnetismus, Amuletten und Sympathiemitteln. Sie war teils in ihrem Heim, teils im elterlichen Hause, teils in einem Bade in Löwenstein. Während dieser Zeit bekam sie zwei Kinder, von denen das älteste starb. Dadurch wurden die psychischen Störungen bei ihr nur noch verstärkt und ihre Selbstheerei entwickelte sich mehr und mehr.

„Um diese Zeit“, so heißt es von ihr, „fühlte sie, daß alle Abend sieben Uhr, sieben Tage lang, ein nur von ihr gesehener Geist sie magnetisierte. Es geschah mit drei Fingern, die der Geist gleich Strahlen ausbreitete. Die Striche gingen meist nur bis zur Herzgrube.



Sie erkannte in dieser geistigen Gestalt ihre Großmutter. Weiter geschah es in dieser Zeit, daß Dinge, deren längere Berührung ihr schädlich waren, ihr wie von einer unsichtbaren Hand weggenommen wurden. Dann sah man, wie berichtet wird, solche Gegenstände, z. B. sehr oft den silbernen Löffel aus ihrer Hand auf den Teller wandern, ohne daß eine Hand ihn führte, auch ohne daß es ausgesehen hätte, als habe sie den Löffel dorthin geworfen. Ganz langsam ging der Löffel förmlich durch die Luft, wie von einer unsichtbaren Geisterhand getragen.

Die Dinge, die sich an entfernten Orten ereigneten, sah sie gewöhnlich in Glas und Spiegel voraus. So beschrieb sie ganz genau ein Fuhrwerk, das außerhalb des Ortes fuhr und durch den Ort kommen mußte, in seinem genauen Aussehen einschließlich der Personen, die darin saßen, der Farbe der Pferde usw. Und wirklich rollte nach einer halben Stunde das Fuhrwerk genau so, wie es die Seherin beschrieben, vor ihrem Fenster vorüber.

Dabei verschlimmerte sich ihr Gesundheitszustand immer mehr. Eine Behandlung nach der andern wurde versucht. Und die Quacksalber begegneten sich in ihrer Thür. Es kam nun zu ihren bisherigen Krankheiten noch ein Blutfluß und Skorbut hinzu. Endlich wandte sich der Gatte wieder an einen ordentlichen Arzt. Der aber erklärte, sie nicht heilen zu können und riet in Verbindung mit mehreren anderen Ärzten, sie solle sich zu Justinus Kerner nach Weinsberg in die Kur begeben als dem einzigen, der sie noch zu heilen vermöchte.



So kam Friederike Wanner zu Justinus Kerner ins Haus, der darüber folgendes erzählt:

Sie kam am 25. November 1826 hier an, ein Bild des Todes, völlig verzehrt, unfähig, sich zu heben oder zu legen. Alle drei bis vier Minuten mußte ihr ein Löffel Suppe gereicht werden, den sie oft nicht verschlingen konnte, sondern nur in den Mund nahm und dann wieder ausspie. Reichte man ihr ihn nicht, so verfiel sie in Ohnmacht oder Starrkrampf. Ihr Bahnfleisch war dick storbütisch geschwollen, immer blutend, ihre Zähne waren ihr alle aus dem Munde gefallen. Krämpfe, somnambuler Zustand, wechselte mit einem mit Nachtschweiß und blutigen Durchfällen verbundenen Fieber. Jeden Abend, um sieben Uhr, verfiel sie in magnetischen Schlaf. Als sie am ersten Abend ihrer Ankunft in diesen Schlaf verfiel, begehrte sie nach mir. Ich aber ließ ihr sagen, daß ich jetzt und in Zukunft mit ihr nur noch wach sprechen werde.

Als sie wach war, ging ich zu ihr und erklärte ihr kurz und ernst, daß ich auf das, was sie im Schlafe spreche, keine Rücksicht nehme, daß ich gar nicht wissen wolle, was sie da spreche und daß ihr somnambules Wesen, das nun zum Jammer ihrer Verwandten schon so lange dauere, endlich aufhören müsse. Diese Eröffnung begleitete ich noch mit einigen allerdings ernststen Ausdrücken, denn das war mein Voratz, durch eine ernste psychische Behandlung und dadurch auch durch Hervorrufung eines festen Willens in ihr vom Gehirn aus das vorwiegende Leben ihres Bauchsystems zu unterdrücken.

Dieser Plan mißglückte jedoch.

Es war zur Heilungsweise, die ich einschlagen wollte, zu spät. Durch die früheren magnetischen Einwirkungen verschiedener Art war ihrem Nervenleben eine zu ungewöhnliche, entgegengesetzte Richtung gegeben worden, sie hatte kein Leben mehr, das aus der Kraft der Organe geschöpft wurde; sie konnte nicht mehr anders, als von entlehnten Leben, von der Nervenkraft anderer, von magnetischen Einflüssen leben, wie sie offenbar lange nur lebte. . . . Sie war in einem so tiefen somnambulen Leben, daß sie — wie man noch später zur Gewißheit erfuhr —, nie im wachen Zustande war, wenn sie dies auch zu sein schien.“

Justinus Kerner sah sich daher genötigt, nur um sie am Leben zu erhalten, eine neue hypnotische Behandlung anzuwenden, die in der That von Erfolg begleitet war und die Patientin wieder zu Kräften brachte.

Dabei traten nun die mediumistischen Erscheinungen besonders häufig und stark hervor. Sie hatte die gleichen Geistererscheinungen, wie Swedenborg, konnte wie er Ereignisse vorhersagen, die nach Kerner's Feststellungen stets auch genau so eintraten. Aber sie besaß außerdem noch Eigenschaften, die über Swedenborg hinausführten.

So vermochte sie in ihrem somnambulen Zustand genau anzugeben, was um ihrer Gesundheit willen für sie das Beste sei. Und diese Gabe erstreckte sich nicht nur auf sie selbst, sondern auch auf andere Kranke, die sie natürlich infolgedessen immer häufiger um Rat fragten. Es kam dabei vor, daß es sich um Kranke handelte, die sie überhaupt nicht gesehen hatte, sondern die ihr nur beschrieben worden waren.

So führt Justinus Kerner verschiedene Beispiele von höchst mystischen Kuren an, die nach der Anweisung der Seherin ausgeführt wurden und auch gelangen.

Aber auch andere mit der Mediumität in Verbindung stehende Erscheinungen vermochte die Seherin hervorzurufen. So ging auf einmal die Thür ihres Vorzimmers von selber auf und wieder zu, während Kerner und andere Personen bei der Seherin im Zimmer waren, ohne daß irgend ein Mensch in der Nähe der Thür gewesen wäre. Kurze Zeit darauf hörte man in der Luft des Zimmers deutlich eigene metallische, fast melodische Töne, die einige Minuten andauerten, ohne daß man dabei irgend eine Erscheinung erblickt hätte. Am nächsten Tage hörte man wieder die gleichen Töne, jetzt jedoch sah die Seherin deutlich die Geistergestalt einer Frau an der offenen Thür vorbeiziehen.

Diese seltsamen Geräusche, die die Geistererscheinungen begleiteten, tauchen nun in der Folge in der Geschichte der Geheimwissenschaften häufiger auf und leiten gleichsam das Kapitel in ihrer Geschichte ein, das sich mit den Klopfsgeistern des Mediumismus beschäftigt.

### Der Spuk in Hydesville und Stratford.

Mit diesem Kapitel beginnt die Geschichte der amerikanischen Beeinflussung der europäischen Geheimwissenschaften, womit sich gleichsam die große Kette innerhalb dieser Geschichte schließt, da die amerikanisch-spiritistische Bewegung ihre Anstöße wiederum von Indien her empfangen hatte, also von der Stätte, die die Heimat des Menschengeschlechtes ist und

von der die Geheimwissenschaften ihren Ursprung herzuleiten haben.

Daß mit der Mediumität gewisse Klopfererscheinungen verbunden waren, wußte man schon im Mittelalter. Des zum Beweise sei eine Geschichte aus der Zeit um 1600 angeführt, die gleichsam einen Auftakt zu geben vermag zu jenen seltsamen Ereignissen auf amerikanischem Boden, die das Europa des neunzehnten Jahrhunderts in so große Erregung zu versetzen vermochten.

Es war eine Frau Anna Bartskjärs in Serlufsholm, deren Haus in den Jahren von 1608 bis 1609 der Schauplatz derartiger Ereignisse war, die die Leute damals selbstverständlich in den größten Schrecken versetzten. Die Frau erzählt darüber:

„Das erste Mal, als wir den Schreck im Hause erlebten, war es in einer Nacht, wo mein selbiger Mann Hans Bartskjär und ich im Bett lagen. Da war etwas unter unserm Haupte, wie eine Senne, die ihre Rädchen zusammenlockt. Einige Zeit nachher reiste Hans Bartskjär-selig nach Deutschland. Vierzehn Tage darauf entstand ein großes Entsetzen im Hause, und wohin wir kamen, war es scheußlich. Wir hatten einen kleinen Knaben von zwölf Jahren bei uns, welcher meines Mannes Mutterbruders Sohn war. Als dieser abends ins Bett sollte, fing er an zu klagen und zu weinen und sagte, er wage nicht auf dem Boden zu liegen, weil so viel Böses um ihn herum passiere. Ich legte ihn dann in unsere eigene Kammer. Kurz nachdem er sich gelegt hatte, fing er jämmerlich an zu schreien. Wir liefen eilhaft zu ihm: da schüttelten alle vier Bettpfosten ihn hin und her; seine Augen waren

so weit aufgerissen, als nur möglich war, und keiner vermochte sie zu schließen; sein Mund war so geschlossen, daß keiner ihn aufbrechen konnte. Als wir lange bei ihm gestanden hatten, fand er die Sprache wieder. . . . Am Abend des folgenden Tages, als wir Abendbrot essen sollten, stand er am Tische, um sein Essen zu erhalten. Da sagte ich zu ihm: Jakob, nimm dein Essen, geh zu Bett und befehl dich dem Schutze Gottes. Solltest du wieder so anfangen, wie in der vorigen Nacht, so erschreckst du uns alle, so daß wir aus dem Hause hinauslaufen müssen. — Als ich das sagte, wurden die Stuben- und Küchentür bis zur Wand aufgeschlagen. Und er wurde schnell vom Tische auf den Hof entriickt und andert-halb Ellen von der Erde in die Luft erhoben. So hing er mit ausgestreckten Armen, offenen Augen und geschlossenem Munde in der Luft. Sein Sinn ging auf und nieder, als wenn er es verlieren sollte. Wir faßten ihn an seinen Beinen und seinen Achseln und zogen mit aller Gewalt und wollten ihn wieder zur Erde herabheben. Aber wir konnten ihn nicht von der Stelle rücken. Wir fielen dann alle im Hofe auf die Knie und riefen zum ewigen Gott, er möge Gnade und Barmherzigkeit üben. Als wir nun gebetet hatten, kam er wieder los und stand auf der Erde, aber sein Mund war noch verschlossen, und er konnte gar nicht sprechen.“

Wir haben in dieser Erzählung alle mediumistischen Phänomene, denen wir in der neueren Geschichte des Spiritismus auf Schritt und Tritt begegnen, die Klopfstöne, die selbständigen Bewegungen lebloser Dinge und schließlich sogar das Schweben des Mediums

in der Luft. Jedoch erst die neuere Zeit widmete sich der Beobachtung dieser Phänomene besonders und zog sie in den Bereich ihrer Betrachtungen. Den äußeren Anlaß dazu gaben jene seltsamen Berichte aus Amerika, die unter dem Namen: Der Spuk von Hydesville und Stratford in der ganzen Welt bekannt wurden.

In dem kleinen Dorfe Hydesville in der Grafschaft Wayne wurde ein Mann nachts durch Klopfen an seine Thür geweckt. Es war indes niemand da. Kaum hatte er sich ins Bett gelegt, als es wiederum klopfte, und dieses wiederholte sich mehrere Male, ohne daß er die Ursache entdecken konnte. Einige Zeit nachher wachte seine kleine Tochter um Mitternacht mit einem Schrei auf und erzählte, eine kalte Hand sei ihr über das Gesicht gefahren. Dann hörte man nichts mehr von der Sache, bis 18 Monate später ein angesehenener Methodist, Mr. Fox, mit Frau und drei Töchtern in das Haus einzog. Im Februar 1848 fing eines Abends, als die Kinder zu Bett gebracht waren, das eigentümliche Klopfen wiederum an. Eins der Kinder begann aus Spaß mit den Fingern zu knipsen, und das Klopfen erfolgte in demselben Takte. Das Kind rief: „Zähle nun eins, zwei, drei, vier“ usw.; vor jeder Zahl klatschte es in die Hände. Das unbekannte Wesen klopfte in derselben Weise. Frau Fox forderte es nun auf, bis zehn zu zählen, worauf zehn Schläge gehört wurden. Sie fragte dann nach dem Alter der Kinder, für jedes einzelne wurde die richtige Anzahl Schläge gegeben. Die Frau fragte dann, ob es ein menschliches Wesen sei, das diesen Lärm mache, aber sie bekam keine Antwort. Sie fragte dann, ob es ein



Geist sei; wenn es der Fall sei, so solle dieses durch zwei Schläge bestätigt werden. Es klopfte zweimal. Sie fragte nun weiter und erfuhr, daß der Geist hier auf Erden Krämer gewesen sei, in demselben Hause gewohnt habe, ermordet und im Keller begraben sei. Bei der Untersuchung fand man später auch wirklich ein Skelett im Keller. Die Sache erregte Aufsehen, die Nachbarn strömten herbei, um das wunderliche Klopfen zu hören, das sich stets in der darauffolgenden Zeit wiederholte; niemand konnte die Ursache entdecken. Die Familie Fox wurde für vom Teufel besessen erklärt und aus der Methodistenkirche ausgestoßen; kurz darauf zog sie nach der Stadt Rochester.

Hier ging das Klopfen wieder los und erregte dasselbe Aufsehen wie früher. Da es nur in der Gegenwart der Kinder stattfand, nahm man ganz natürlich an, daß sie in irgend einer Weise den ganzen Lärm verursachten.

Es wurde deshalb ein Komitee aus den angesehensten Männern der Stadt eingesetzt, das die Sache untersuchen sollte. Dieses ging sorgfältig zu Werke; es stellte die Kinder barfuß auf Kissen und vergewisserte sich dessen, daß sie keinen Apparat hatten, mit dem sie die Laute hervorrufen konnten. Trotz dieser Vorsichtsmaßregeln hörte man das Klopfen im Fußboden und in den Wänden; es war aber nicht möglich, die Ursache zu entdecken. Viele Menschen kamen nun des Abends zur Familie Fox, um dies berühmte Klopfen zu hören; man sammelte sich gewöhnlich um einen größeren Tisch, und nun schienen die Laute von diesem auszugehen. Auf solche Weise wurde das Tischklopfen und kurz darauf auch die



Bewegung des Tisches, das Tischrücken, entdeckt. Mehrere Personen fanden nun, daß auch in ihrer Nähe solche Laute und Bewegungen entstehen konnten, während dieses bei anderen Leuten niemals geschah; damit war also die besondere Gabe der Mediumität festgestellt.

Kurz nach diesem Ereignis setzte ein zweites die Gemüter in Erregung, das sich in Stratford ereignete. Es begann im Hause des dortigen Predigers Dr. theol. Phelps wie in Hydesville mit Klopfen und Bewegungen. Außerdem wurden verschiedene Gegenstände in geheimnisvoller Weise in den Stuben umhergeworfen und selbst, als man die Türen abschloß, bewegten sich die Gegenstände auf eigene Hand weiter.

So sah man, wie sich ein Stuhl von der Diele erhob und fünf- bis sechsmal mit solcher Wucht herabfiel, daß das ganze Haus erzitterte und selbst die Nachbarn es spürten. Ein großer Metallarmleuchter, der auf einem Kamin stand, wurde von einer unsichtbaren Kraft auf den Fußboden gesetzt und so lange gegen ihn geschlagen, bis er zerbrach. In einem der Zimmer zeigten sich Gestalten, aus Kleidern gemacht, die im Hause gesammelt waren, und so ausgestopft, daß sie Menschen ähnlich sahen.

Am häufigsten knüpften sich die Ereignisse an die Person des jungen elf Jahre alten Harry Phelps. Er wurde auf verschiedene Weise vom Spuk gejagt. Bald wurden seine Kleider zerrissen. Bald wurde er in den Brunnen geworfen. Einmal wurde er sogar gebunden und an einem Baume aufgehängt. Später begannen allerlei Zerstörungen. Die Fenster und die Glasgeräte des Hauses wur-

den zerschlagen. Blätter aus verschlossenen Notizbüchern, die Dr. Phelps in einem verschlossenen Sekretär hatte, wurden zerrissen. Zuletzt brach sogar in ihm Feuer aus, so daß eine Menge Briefe und Manuskripte verbrannten.

Es war erklärlich, daß auch diese Spukgeschichte ein unglaubliches Aufsehen machte und vor allem diejenigen Kreise in Amerika heranzog, die ein spiritistisches Interesse hatten. Unter ihnen war nun sonderlich eine Persönlichkeit, die die Prüfung dieser Spukgeschichte übernahm und sie auf die Wirkung der Geister zurückführte, Andrew Jackson Davis, den man den Namen des „Swedenborg der neuen Welt“ gegeben hat.

Schon dieser Name verrät uns, mit welcher einer Persönlichkeit wir es zu tun haben.

Andrew Jackson Davis wurde am 11. August 1826 auf einer kleinen Farm im Staate New-York als der Sohn eines trunkfüchtigen Flickschusters, aber einer frommen und feinsühligen Mutter geboren, die der ganze Schutz des zärtlichen und schwächlichen Knaben war. Die Frömmigkeit der Mutter trug jedoch außerordentlich viel abergläubische Züge an sich. Insbesondere war die Mutter selber hellsehend. Man kann sich vorstellen, wie stark diese Gabe der Mutter auf den Jungen wirken mußte. So wurde der Junge von Jahr zu Jahr verschlossener und scheuer gegen seine Spielkameraden, vermochte sogar erst mit zehn Jahren in die Schule geschickt zu werden und mußte sofort bald danach wieder herausgenommen werden.

Er kam nun in eine Gipsmühle, dann zu einem Dorfkrämer und schließlich zu einer

Farmerwitwe, die ihn als Schaffhirten annahm. Da diese Frau sehr fromm war, fand der Knabe an ihr wie früher an seiner Mutter einen besonderen Halt. Und nun bildete sich an ihm die Gabe religiöser Visionen aus.

Acht Nächte hintereinander wandelte er im Schläfe und fertigte dann nach dem, was er im Schläfe gesehen, ein Bild des Gartens Eden an. Aber auch in dieser Einsamkeit war seines Bleibens nicht lange. Er nahm einen Beruf nach dem andern auf und benutzte nun die Jahre dazu, seiner mangelhaften Schulbildung nachzuhelfen. Der große Wendepunkt in seinem Leben aber trat gegen Ende 1843 ein.

Davis geriet nämlich in die Hände einer Mr. Levingston, eines Magnetiseurs, der in dem so abnorm veranlagten Knaben ein ausgezeichnetes Medium für seine Experimente fand. Und nun entwickelten sich die mediumistischen Eigenschaften des jungen Menschen in ganz überraschender Weise. Eine Vision folgte der andern. Und bald kehrte Davis mit den Geistern Galens und Swedenborgs genau wie es Swedenborg mit denen seiner Freunde und eines Virgil getan hatte.

Aber von Anfang an nahm seine Heilseherei eine besondere Färbung an; jedenfalls waren hierbei die Erwerbsabsichten Mr. Levingstons ausschlaggebend. Denn Davis wurde bald ein bekanntes Heilmedium, wie es die Seherin von Prevorst auch gewesen war, die den Kranken Leuten im somnambulen Zustande die Mittel kundgab, mit denen sie zu heilen waren. Selbstverständlich brachte das Mr. Levingston eine Unmenge Geld ein, und in echt amerikanischer Weise war der dritte, der mit

den beiden im Bunde durch Amerika zog, ein amerikanischer Geistlicher, Mr. Smith.

Davis, der nun auch selbständiger ward in seinem Handeln, verblüffte bald danach die Welt mit einer ganz ungewöhnlichen Veröffentlichung. Er hatte in somnambulem Zustande eine vollständige Geisterlehre diktiert, die als Buch erschien und mit einem Schlage Davis zu einem berühmten Manne machte. Diese Lehren konnten selbstverständlich bei der ungewöhnlich mangelhaften Bildung seines Verfassers in Bezug auf positive wissenschaftliche Kenntnisse keine einwandfreien sein. Und so stellt sich denn auch Davis' religiöse Geisterlehre als ein höchst seltsames Konglomerat dar, was jedoch die Amerikaner nicht hinderte, sich begeistert um diesen neuen Apostel des Spiritismus zu scharen, dessen Ruhm bis nach Europa herüberdrang.

Hier war es zuerst ein Franzose, Hippolyte Denizard Rivail, genannt Allan Kardec, der den Spiritismus Davis' übernahm und ihn auch wissenschaftlich begründete.

Rivail oder Allan Kardec, wie ihn seine Anhänger am liebsten nennen, war in Lyon geboren und ein Schüler Johann Heinrich Pestalozzis. Er studierte Jura, Medizin und Sprachen, und es wird von ihm behauptet, daß er alle europäischen Sprachen gesprochen habe.

Es war im Jahre 1850, als er zum ersten Male mit spiritistischen Kreisen in Berührung kam und in einem dieser Zirkel Celina Zaphet, ein wirklich ernst zu nehmendes Medium, kennen lernte. Rivail überzeugte sich davon, daß Celina Zaphet wirklich mit Geistern in Verbindung stehe, und legte ihr nun, von wissen-

schaftlichem Interesse getrieben, eine ganze Reihe von Fragen über die Geisterwelt vor, die sie im somnambulen Zustande theils durch Schrift, theils durch Rede beantwortete. Er wandte sich dann noch an ein zweites Medium, um die Ergebnisse zu vergleichen und in Uebereinstimmung zu bringen, eine Madame Bodin, und veröffentlichte darauf das Resultat seiner Zusammenstellung in einem Buche unter dem Schriftstellernamen Allan Kardec, das einen so gewaltigen Eindruck machte und so starke Verbreitung fand, daß es bald als die Bibel der Spiritisten bezeichnet wurde.

In diesen Ausführungen wird besonders das große Interesse sichtbar, das Allan Kardec der Präexistenz und Seelenwanderung entgegenbringt, wie überhaupt das religiöse Motiv das Hauptmotiv seiner Forschungen ist, und so auch seine Lehre darin gipfelt, daß alle Geister auf dem Wege der Wiedergeburt selig werden und zwar, nachdem sie durch die Prüfungen des irdischen Lebens reiner und edler geworden sind. Da aber das Leben zu dieser Läuterung zu kurz ist, muß der Geist wieder zurücktreten in einen Körper und dies wiederholen, bis er die höchste Stufe der Vollkommenheit erreicht hat.

Seine Einteilung der Medien nach ihren Fähigkeiten ist dabei durchaus nicht klar. Er unterscheidet sensitive, das heißt die Gegenwart der Geister empfindende, hörende und sehende Medien, dann redende, schreibende, somnambule und schließlich physische (d. h. Gegenstände herumwerfende) und endlich heilende Medien.

Wie in Frankreich, so riefen die spiritistischen Phänomene auch in England eine große

Bewegung hervor, Hier bildeten sich eine Unzahl privater spiritistischer Zirkel, in denen besonders zwei Schwestern, die Schwestern Fox, als Medien eine große Rolle spielten. Aber auch ein bekannter und hervorragender Gelehrter, der Naturforscher Alfred Russel Wallace, wurde ein Anhänger der spiritistischen Bewegung, und veröffentlichte über die von ihm persönlich beobachteten Phänomene eine besondere Schrift, in der er die merkwürdigen Phänomene mit großer Kritik schildert, aber doch in ihren Vann gezogen wird.

Er verhielt sich zunächst den ganzen Erscheinungen gegenüber sehr ablehnend, versuchte dann aber, einmal interessiert, sich durch eigene Experimente zu überzeugen. Er begann dabei in seinem eigenen Familienkreise. Aber es gelang ihm nicht mehr als Bewegungen und Klöpf-laute an Tischen hervorzurufen. Diese Bewegungen und Klöpf-laute, so versicherte er, seien ganz gewiß ohne irgend einen Betrug entstanden.

Es verlangte ihn jedoch, weiterzukommen, und da sich in seinem eigenen Zirkel keine weiteren Phänomene einstellen wollten, entschloß er sich zu dem Besuch eines der bekanntesten Medien Londons, Miß Marshall. Und hier erlebte er Wunderbareres, als er selbst hervorzubringen vermocht hatte.

So war er u. a. von seiner Schwester und einer Dame begleitet, die niemals früher bei Miß Marshall gewesen war, ihr also völlig unbekannt sein mußte. Diese Dame bat das Medium, ihr den Namen ihres verstorbenen Verwandten vorzubuchstabieren. Dieses Vorbuchstabieren erfolgte nun in der Weise, daß die Dame der Reihe nach auf die Buchstaben



eines gedruckten Alphabets zu zeigen hatte. Sobald dann der Finger auf einem Buchstaben ruhte, der die Antwort enthielt, erfolgte ein Klopf laut. Wallace hatte sich bereit gemacht, die Buchstaben, die durch Klopfen angezeigt wurden, auf ein Stück Papier niederzuschreiben.

Die ersten Buchstaben, bei denen nun das Klopfen erfolgte, waren h, n, r, weshalb die in Frage kommende Dame sofort ausrief: „Das ist dummes Zeug. Ich glaube, wir fangen von vorn an.“ Wallace aber, der in demselben Augenblicke ein e niedergeschrieben hatte und in dem durch das e ein Gedanke aufgeblüht war, rief: „Wollen Sie nicht fortfahren, ich verstehe“, worauf weiter buchstabiert wurde und als Ganzes herauskam: hrneh kcoffej.

Die Dame konnte diese Buchstabenzusammenstellung selbstverständlich nicht verstehen, bis sie auf einmal entdeckte, daß die Buchstaben von rückwärts gelesen werden mußten und dann in der That den Namen des betreffenden Herrn ergaben. Denn dieser hieß: Henry Keffcoff.

Bei einer anderen Gelegenheit war Wallace von einem Freunde vom Lande begleitet, der dem Medium ebenfalls ganz fremd war und dessen Name nicht genannt wurde. Der Freund bat das Medium zunächst um eine Mitteilung von seinem verstorbenen Sohne. Er bekam sie. Dann aber legte man ein Stück Papier unter den Tisch und wenige Minuten nachher befand sich auf dem Papier der Name des betreffenden Herrn aufgeschrieben.

Hier sah sich Wallace einem offenbaren Rätsel gegenüber; denn unter dem Tisch befand sich nach seiner Ueberzeugung keinerlei



Maschinerie, so daß nur der Ausweg blieb, daß das Medium hätte unter dem Tisch die Stiefel ausziehen, Papier und Bleistift mit den Beinen fassen und einen Namen aufschreiben müssen, den es erst erraten mußte, um dann die Stiefel wieder anzuziehen, ohne die Hände vom Tisch zu nehmen oder derartige Anstrengungen sonst zu verraten.

Wallace schien also von dem Medium völlig überzeugt zu sein. Und er ließ sich nun in die Geheimnisse des Spiritismus von ihr einführen.

Dann aber ging er auf die Suche nach einem anderen Medium. Und es gelang ihm, ein solches zu entdecken, mit der er eine Reihe verschiedener physikalische Phänomene erzielte.

So erzählt er:

„Wir standen um einen kleinen Arbeitstisch, dessen Platte ungefähr zwanzig Zoll im Durchmesser betrug, und legten unsere Hände in der Nähe des Mittelpunktes dicht zusammen. Nach kurzer Zeit schwankt der Tisch von der einen Seite zur andern, und gleichsam, als wolle er das Gleichgewicht erlangen, hebt er sich sechs bis zwölf Zoll senkrecht hoch und hält sich oft so fünfzehn bis zwanzig Sekunden in der Luft. Während dieser Zeit können eine oder zwei Personen aus der Gesellschaft auf ihn schlagen oder drücken, da er einer bedeutenden Kraft widersteht.“

Diesem Phänomen gegenüber hatte Wallace anfangs den Eindruck, als wenn jemand den Tisch mit seinem Fuße höbe. Deshalb konstruierte er einen Zylinder aus spanischem Rohr und Stangen, die er mit Leinwand überkleidete, und setzte den Tisch da hinein, so daß die Kleider und Füße der Damen dem unteren

Teil des Tisches fern bleiben mußten, ohne daß jedoch die freie Bewegung des Tisches gehindert worden wäre. Aber trotz dieser Vorsichtsmaßregel hob sich der Tisch wieder empor, so daß Wallace zu dem endgültigen Urteil kommt, hier müsse eine unbekannte Kraft wirksam sein.

So war Wallace auf dem besten Wege zur wissenschaftlichen Erforschung dieser Phänomene, wenn er sich nicht hätte mehr und mehr vom Spiritismus gefangen nehmen lassen und sich ihm dann ganz entschieden und öffentlich angeschlossen hätte. So ließ er sich denn bis zu dem Glauben an die Geisterphotographie irre leiten. Er selbst ließ sich mehrere Male in Gegenwart eines Mediums photographieren und fand stets auf den Bildern mehr oder weniger deutliche Bilder seiner vor vielen Jahren verstorbenen Mutter. Mißtrauisch sah er selbst zu, wie die Platten entwickelt wurden und stellte fest, daß jedesmal die fremde Gestalt in dem Augenblick auf der Platte hervortrat, wo der Entwickler über sie gegossen wurde, während sein eigenes Bild ungefähr zwanzig Sekunden später erst sichtbar wurde.

Es unterlag ihm danach keinem Zweifel mehr, daß wirklich die Geister imstande wären, sich mit Materie zu umgeben und in das irdische Dasein einzugreifen.

## Das Geheimnis der psychischen Kraft.

Wallaces Experimente waren von der wissenschaftlichen Welt Englands nicht unbeachtet geblieben. Und mehr und mehr erkannte man die Notwendigkeit, die spiritistischen Probleme nicht einfach abzutun, sondern sich mit ihnen ernsthaft auseinander zu setzen. So beauf-

trachte die Londoner dialektische Gesellschaft — eine Vereinigung zum Gedankenaustausch über Themen, die im täglichen Leben nicht leicht zu diskutieren sind, und die aus den angesehensten Männern Londons bestand —, eine wissenschaftliche Kommission, die spiritistischen Phänomene wissenschaftlich zu ergründen.

Die Kommission kam zu dem Ergebnis, daß sie die Wirklichkeit einiger Phänomene nicht leugnen könne und sie auf die Wirkung einer unbekannten Kraft zurückführe, eine Anschauung, die man seitdem mit dem Namen Okkultismus, im Gegensatz zum Spiritismus, bezeichnet, der diese Kraftwirkung den Geistern zuschreibt.

Gleichzeitig mit der Arbeit dieser Kommission ging jedoch die Tätigkeit eines angesehenen Chemikers in London namens William Crookes, der die Arbeiten der Kommission mit besonderem Interesse verfolgt hatte, und nun auch seinerseits zu Versuchen überging, wobei ihn besonders die Bewegungen interessierten, die ohne Berührung seitens der Medien hervorgebracht wurden.

Da er der Ueberzeugung war, daß immerhin Sinnestäuschungen der Anwesenden dabei im Spiele sein könnten, so konstruierte er besondere Apparate zum Messen der Bewegungen, so daß jede Halluzination ausgeschlossen ward.

Bei diesen Versuchen bediente er sich des berühmten Mediums Daniel Douglas Home und erzielte mit ihm ganz erstaunliche Phänomene. Home hatte besonders die Gabe, auf musikalischen Instrumenten ohne Berührung Töne hervorzurufen sowie das Gewicht von Körpern zu verändern.

Crookes berichtet darüber:

„Die Sitzungen wurden am Abend in einem großen, von Gas erleuchteten Zimmer abgehalten. Der Apparat, der dazu diente, die Bewegungen der Harmonika zu kontrollieren, bestand aus einem Bauer, das mit zwei Holzringen von 1 Fuß 10 Zoll, resp. 2 Fuß Durchmesser versehen war. Die Ringe waren durch zwölf schmale Stäbe miteinander verbunden, so daß das Ganze ein trommelartiges Gestell bildete, das oben und unten offen war. Rund um dieses Gestell waren 50 Yards isolierten Kupferdrahts in 24 Windungen gezogen, und zwar so, daß zwei benachbarte Windungen etwas weniger als einen Zoll von einander entfernt waren. Diese Windungen waren wieder durch Schnüre befestigt; so entstanden Maschen, die etwas weniger als 2 Zoll lang und einen Zoll breit waren. Die Höhe des Bauers war so groß, daß es gerade unter meinen Tisch geschoben werden konnte, und wenn es dort stand, konnte weder eine Hand noch ein Fuß von oben oder unten hineinkommen.

Die Harmonika war ganz neu, da ich sie eiaens zu diesen Versuchen gekauft hatte. Gome hatte das Instrument nie gesehen und noch weniger vor Beginn der Versuche in der Hand gehabt.

In einem anderen Teil des Zimmers war ein Apparat aufgestellt, um die Gewichtsveränderungen der Körper zu untersuchen. Er bestand aus einem Mahagonibrett, welches 36 Zoll lang,  $9\frac{1}{2}$  Zoll breit und 1 Zoll dick war. An jedem Ende war als Fuß eine Mahagonileiste von anderthalb Zoll Breite angeschoben. Das Ende des Brettes ruhte auf einem festen Tische, das andere wurde von einer Feder-

wage, die an einem soliden dreibeinigen Ständer hing, getragen. Die Wage war mit einem selbstregistrierenden Zeiger versehen, welcher den ausgeübten Maximaldruck anzeigte. Der Apparat wurde so aufgestellt, daß das Mahagonibrett wagherect war, und daß der Fuß flach auf der Unterlage ruhte. In dieser Stellung übte es einen Zug von 3 Lbs an der Federwage aus.

Bevor Some die Stube betrat, war der Apparat in Ordnung gebracht; der Zweck desselben wurde ihm in keiner Weise erklärt, ehe er Platz nahm. Um naheliegenden kritischen Einwendungen zu entgehen, ist es vielleicht von Wert, zu bemerken, daß ich Some am Nachmittag einen Besuch in seiner Wohnung abstattete; er bat mich, das Gespräch in seinem Schlafzimmer fortzusetzen, während er sich umkleidete. Ich muß daher bezeugen, daß keine Maschinerie, kein Apparat oder eine andere geheime Einrichtung an seinem Körper verborgen war.

Bei den Versuchen waren der hervorragende Physiker Dr. W. Suggins, Advokat C. W. Cox, mein Bruder und der Assistent an meinem Laboratorium zugegen.

Some saß auf einem niedrigen Lehnstuhl. Zwischen seinen Beinen stand unter dem Tische das oben erwähnte Bauer. Ich selbst saß dicht bei ihm zu seiner Linken, ein anderer Beobachter hatte ebenfalls dicht bei ihm zu seiner Rechten Platz genommen, die übrigen Anwesenden hatten sich rund um den Tisch verteilt. Den größten Teil des Abends, namentlich wenn etwas von Bedeutung sich ereignete, hatten die Beobachter auf beiden Seiten von Some ihre Füße auf die seinigen gestellt, so

daß sie die geringste Bewegung seinerseits zu entdecken imstande waren.

Horne nahm die Harmonika zwischen Daumen und Mittelfinger der einen Hand an dem Ende, wo die Schlüssel sich nicht befanden. Darauf öffnete ich selbst den Baßschlüssel und zog das Bauer gerade so weit unter dem Tische hervor, daß die Harmonika mit den Schlüsseln nach unten in dasselbe gesteckt werden konnte; sodann wurde es wieder soweit zurückgeschoben, als Hornes Arm es erlaubte, jedoch ohne daß seine Hand den am nächsten Sitzenden verborgen war. Bald darauf begann die Harmonika in einer höchst merkwürdigen Weise hin und her zu schwingen, dann gingen einige Laute von ihr aus, und schließlich wurden mehrere Töne nacheinander von ihr gespielt. Während dieses geschah, froch mein Assistent unter den Tisch und teilte mit, daß die Harmonika sich ausdehne und zusammenziehe; zugleich sahen wir andern, daß die Hand, mit der Horne die Harmonika hielt, ganz ruhig war; seine andere Hand ruhte auf dem Tische. gleich darauf sahen wir, die wir dicht bei Horne saßen, daß die Harmonika sich im Bauer bald hin und her, bald im Kreise bewegte, während sie gleichzeitig spielte. Dr. Suggins sah nun unter den Tisch und sagte, das Instrument bewege sich, obgleich Hornes Hand ganz ruhig zu sein scheine.

Während Horne beständig die Harmonika in der erwähnten Weise mit den Schlüsseln nach unten hielt, lag seine andere Hand ruhig auf dem Tische, und seine Füße wurden von den ihm zunächst Sitzenden festgehalten. Währenddessen hörten wir deutlich einzelne Töne nacheinander, danach wurde eine ganze Melo-



die gespielt. Da dieses Resultat nur dadurch zustande kommen konnte, daß auch die Schlüssel des Instrumentes in richtiger Ordnung niedergedrückt wurden, betrachteten die Anwesenden das Experiment als entscheidend. Aber das folgende war noch schlagender, denn Gome entfernte seine Hand vollständig von der Harmonika, indem er jene aus dem Bauer herauszog und dem nächsten Nachbarn reichte. Das Instrument fuhr fort zu spielen, obgleich kein Mensch daran rührte.

Nachdem wir so entscheidende Resultate mit der Harmonika im Bauer erzielt hatten, wandten wir uns zu dem früher erwähnten Apparat mit der Wage. Gome legte seine Finger leicht auf das äußerste Ende des Mahagonibrettes, das auf der Unterlage ruhte, während Dr. Suggins und ich ihm zu beiden Seiten saßen und darauf achteten, welche Wirkung nun eintreten würde. Fast unmittelbar darnach begann der Zeiger der Wage nach unten zu gehen, und wenige Minuten später stieg er wiederum. Diese Bewegung wiederholte sich mehrere Male und schien auf eine Wellenbewegung in der psychischen Kraft hinzuweisen. Das Ende des Brettes schwankte während des Versuches auf und ab. Nun nahm Gome aus eigener Initiative eine kleine Handglocke und eine Streichholzschachtel, die sich in der Nähe befanden, und legte sie einzeln unter jede Hand, um uns davon zu überzeugen, daß er keinen Druck ausübe. Die sehr langsame Bewegung der Federwage wurde nun noch deutlicher wahrnehmbar, und Dr. Suggins, welcher den Zeiger beobachtete, sagte, daß er bis auf  $6\frac{1}{2}$  lbs hinabging. Da das normale Gewicht des Brettes in der Stellung, in der es hing,



3 lbs. betrug, so hatte der Druck sich um  $3\frac{1}{2}$  lbs. vermehrt. Als wir gleich darauf nach dem Maximalzeiger sahen, entdeckten wir, daß er auf 9 lbs. hinabgegangen war. Dies entsprach demnach einer Zunahme des Druckes von 6 lbs.

Um zu untersuchen, ob es möglich wäre, irgend eine Wirkung auf die Federwage durch Druck an der Stelle, wo Gome seine Finger gehabt hatte, auszuüben, stieg ich auf den Tisch und setzte den einen Fuß auf das Ende des Brettes. Dr. Suggins, der den Zeiger der Wage beobachtete, erklärte, daß mein ganzes Körpergewicht den Zeiger um  $1\frac{1}{2}$ —2 pounds zum Sinken brachte, wenn ich auf- und abschwang. Gome saß in einem niedrigen Lehnstuhl; er hätte also selbst durch die größte Anstrengung die früher erwähnten Gewichtsveränderungen nicht hervorrufen können. Ich brauche wohl kaum zu sagen, daß sowohl seine Hände als seine Füße sorgfältig von allen, die im Zimmer waren, beobachtet wurden, und dieser Versuch scheint mir daher, wenn möglich, noch entscheidender zu sein, als der mit der Harmonika.“

Auf Grund dieser Phänomene kam Crookes zu der Ueberzeugung, daß hier eine psychische Kraft, wie er es nannte, wirken müsse, über deren Charakter er sich jedoch noch kein Urteil zu fällen erlaubte. Er setzte deshalb seine Versuche fort, ohne jedoch zu weiteren Resultaten zu kommen.

Alle diese Versuche machen einen außerordentlich wissenschaftlichen und gewissenhaften Eindruck und lassen jede Beeinflussung des Experimentators von vornherein für ausgeschlossen erscheinen. Wie jedoch aus Crookes eigenen Berichten, die diesen Veröffentlichungen

zu Grunde liegen, hervorgeht, sind diese Ergebnisse nicht so lückenlos zusammengekommen, sondern vielmehr das Ergebnis einzelner spiritistischer Sitzungen, in denen das Medium durchaus Herr der Lage war und die nicht immer sofort gelangen. Dennoch bedeuten seine Forschungen einen wesentlichen Fortschritt in der Beobachtung der Phänomene der Geheimmwissenschaften.

Nachdem Crookes einmal sich diesen Phänomenen zugewandt, verlor er nicht wieder das Interesse für sie. Als deshalb aus Amerika die Nachricht nach England kam, daß man dort neue staunenerregende Phänomene beobachtet habe, wandte sich Crookes auch ihnen sofort zu.

Man behauptete nämlich, daß sich dort die Geister, die bisher nur den Medien selbst sichtbar gezeigt hätten, nun auch ganzen Versammlungen zu zeigen vermöchten. Vor allem sollte dies in Gegenwart des Mediums Mrs. Andrews geschehen sein. Es war ums Jahr 1872. Crookes nahm sich sofort vor, diese Sache auf ihre Richtigkeit hin zu untersuchen, da man selbstverständlich in den dem Spiritismus feindlichen Kreisen hierin lediglich Betrug erblickte, umsomehr, da diese materialisierten Geister nicht nur in den Gesichtszügen, sondern auch in Stimme und Auftreten den Medien selbst außerordentlich ähnlich sahen.

Crookes ging also auf die Suche nach einem Medium und fand auch ein solches in Florence Cook, einem fünfzehnjährigen jungen Mädchen. Und in der That gelang es ihm, mit diesem Medium Erscheinungen der Geister zu erzielen. Es zeigte sich jedenfalls ständig eine Gestalt neben dem Medium, ohne daß jedoch Crookes

vermocht hätte, festzustellen, wer diese Gestalt wäre.

Florence Coof nannte diesen Geist „Katie Ring“. Und diese Katie Ring gab auf Befragen über sich selbst an, daß sie Annie de Morgen sei, die materialisierte Gestalt einer Hofdame aus der Zeit der englischen Königin Anna.

Es erhob sich nun die Frage: Waren Florence Coof und Katie Ring ein und dieselbe Person? Hatte das Medium selbst den Geist gespielt oder war Katie Ring eine vom Medium verschiedene Person? Es war nämlich auffällig, daß niemand das Gesicht der beiden zu gleicher Zeit zu sehen bekam.

Die Versuche vollzogen sich stets in einem dunklen Raum. Das Medium lag im Trance in ihm und ein dichter Vorhang trennte sie von dem Aufenthaltsort der Zuschauer, während sich der Geist oftmals mehrere Stunden lang unter den Zuschauern frei herumbewegte. Nur einzelne Teilnehmer erhielten Erlaubnis, in den dunklen Raum einzutreten. Sobald sie aber das Medium erblickten, sahen sie auch den Geist nicht mehr.

Um nun ganz sicher zu gehen, bediente sich Crookes der Photographie.

Wir haben bei Betrachtung des Lebens Emanuel Swedenborgs bereits davon gehört, daß sich dieser photographieren ließ und daß auf der photographischen Platte sich in der Tat neben diesem Bilde das Bild seiner Mutter zeigte. Seitdem hatte man nicht aufgehört, Geisterphotographien aufzunehmen und sie waren immer häufiger geworden. Sonderlich Amerika leistete darin Erfleßliches.

So theilte im Jahre 1855 der Redakteur einer amerikanischen spiritistischen Zeitschrift seinen Lesern mit, daß das Photographieren von Geistern endlich nach langen vergeblichen Versuchen gelungen sei. Ein Berufsphotograph, der zugleich Medium sei, habe ein Bild eines Knaben aufgenommen, auf dem sich oben ein breiter, wolkenähnlicher Lichtstreifen gezeigt habe, der sich auf die Schultern des Knaben senkte und allmählich dort verlor. Dieser Lichtstreifen habe einem Sonnenstrahl geglichen, der durch eine kleine Oeffnung eindringt, und sei etwas durchsichtig gewesen, kein früheres Bild habe Aehnliches gezeigt und man habe vergeblich versucht, die Ursache dieses Phänomens ausfindig zu machen.

Nachdem dann lange Zeit wenig von Geisterphotographie die Rede gewesen war, machte im Jahre 1869 in New-York ein Photograph namens Mumler von sich reden, den man wegen seiner Geisterphotographien in Anklagezustand versetzte, da ihm seine Berufskollegen Betrug vorwarfen und behaupteten, er habe Bilder noch lebender Personen als Geister auf seinen photographischen Platten benutzt. Andere dagegen erklärten, sich davon überzeugt zu haben, daß Mumler bei seinen Photographien durchaus einwandfrei arbeite, daß sich aber dennoch Geisterphotographien auf seinen Bildern gezeigt hätten. Daraufhin sprach ihn das Gericht aus Mangel an Beweisen frei.

So kam die Geisterphotographie nach Europa. Aber sie erlebte hier zum Theil ein noch böseres Schicksal als in Amerika. Einen Photographen Hudson in England erklärten 1872 die eigenen Anhänger des Spiritismus für einen Schwindler. Ein Franzose namens

Buguet wurde ein Jahr später ebenfalls in Paris entlarvt. Dieser Buguet hatte es verstanden, sich weitgehende Empfehlungen zu verschaffen. Und besonders lebhaft trat der Redakteur der Pariser spiritistischen Zeitschrift *Lehmarie* sowie das sehr angesehene Pariser Medium *Firman* für ihn ein. Ein in den Diensten der Polizei stehender Photograph schöpfte jedoch Verdacht, ließ sich unter falschem Namen bei Buguet einführen und erbat von ihm eine Geisterphotographie. Als nun Buguet die Kassette mit der Platte in den Apparat stecken wollte, zwang ihn Lombard, die Platte vorher ohne Exposition zu entwickeln, worauf Buguet gestehen mußte, daß sich das Bild des Geistes bereits im voraus auf der Platte befände. Man fand denn auch bei ihm bei einer Hausdurchsuchung in Leichengewänder gehüllte Wuppen und ebenso eine Anzahl ausgeschnittener Köpfe von Photographien, die auf Karton geklebt waren. Daraufhin verurteilte man sowohl Buguet wie *Lehmarie*.

Man hätte nun meinen sollen, daß damit die Geisterphotographie ein für allemal abgetan gewesen wäre. Aber dem war nicht so. Es fanden sich vielmehr immer wieder leichtgläubige Menschen, und die Spiritisten selbst ließen sich nicht in der Ueberzeugung irre machen, daß es dennoch möglich sein müsse, Geister zu photographieren, und erklärten es für unberechtigt, um einzelner Betrüger willen überhaupt die Möglichkeit der Geisterphotographien zu bestreiten. So war die Lage, als Crookes zu experimentieren begann.

Er machte eine photographische Aufnahme der *Ratie King* bei elektrischem Licht, während der Vorhang zur Seite gezogen war, so daß

man auch das Medium sehen konnte. Das Bild, das Crookes dabei erzielte, zeigt jedoch nur einen Teil der Gestalt des Mediums, da das Gesicht durch Katie King verdeckt wird.

Es bestand also wohl die Möglichkeit, daß Florence Cook selbst als Geist auftrat, während ein Bündel ausgestopfter Kleider das Medium darstellen mußte. Dagegen sprach jedoch, daß Katie King einen halben Kopf größer war als das Medium, daß ihr Haar heller und kräftiger war, sie auch immer in einem weißen ausgeschnittenen Kleide erschien, während das Medium gewöhnlich ein dunkles eng anschließendes Kleid trug.

Diese Crookeschen Versuche nahmen nun immer groteskere Formen an, in deren Verlauf der eifrige Forscher immer mehr an der Nase herumgeführt wurde. So gestattete man ihm sogar, den Puls des Geistes zu befühlen, sich eine Locke seines Haares abzuschneiden zu dürfen und schließlich sogar . . . ihn zu küssen. Crookes selbst wurde dadurch immer tiefer in seinen Wahn verstrickt, es mit einer wirklichen Materialisation zu tun zu haben, obwohl bei einer anderen Gelegenheit Florence Cook dadurch entlarvt wurde, daß mehrere der Sitzung bewohnende Herren plötzlich aufsprangen und den Geist festhielten, der sich als Florence Cook entpuppte, nur mit Flanellunterzeug und Korsett bekleidet.

Trotz dieses Fiaskos entwickelte sich jedoch der Glaube an die Geistmaterialisation immer weiter und man zeigte schließlich sogar Gipsabgüsse von Händen und Füßen der Geister, die der amerikanische Geologe Professor Denton zum ersten Male herstellte.



## Die Geschichte der „vierten“ Dimension.

Wem hätte der Ausdruck „Die vierte Dimension“ nicht schon Kopfschmerzen verursacht! Daß es um sie etwas Geheimnisvolles sein müsse, ist wohl das einzige, was man gewöhnlich davon zu sagen weiß.

Der Ausdruck stammt von dem Professor der Astrophysik in Leipzig, Friedrich Böllner, her, der ihn zum ersten Male in Verbindung mit spiritistischen Gedankenentwickelungen gebrauchte. Böllner lebte von 1834—82 und beschäftigte sich anfangs bei seinen wissenschaftlichen Studien in der Hauptsache mit mathematischen Problemen. Auf diese Art kam er dann auf die Lehre von den vierdimensionalen Räumen, und zwar lange, ehe er sich mit dem Spiritismus beschäftigte. Denn während wir Menschen uns nur drei Dimensionen im Raume vorstellen können, ist es vom Standpunkt des Mathematikers aus sehr wohl denkbar, sich auch Räume mit vier und mehr Dimensionen auszudenken, und es lassen sich an ihnen ebenso wie an den dreidimensionalen Körpern Berechnungen vornehmen. Als nun Böllner mit dem Spiritismus bekannt wurde, kam er auf die Vermutung, daß viele von den wunderbaren Phänomenen, die auf der Durchdringlichkeit der Materie zu beruhen schienen, leichter auf eine andere Art sich erklären ließen.

Wenn man nämlich annimmt, daß der Raum, den wir in drei Ausdehnungen auffassen, noch eine vierte hat, so muß es möglich sein, einen Körper in jeden beliebigen verschlossenen Raum hineinzubringen. Man braucht den Körper nur durch die vierte Dimension hindurchzuführen und er wird dann, ohne in

Konflikt zu kommen mit den bis jetzt bekannten Naturkräften, an jedem Punkte in einem begrenzten dreidimensionalen Raume sichtbar sein können. Böllner erläutert diese Annahme durch ein praktisches Beispiel, das er selber erlebte. Er experimentierte nämlich mit dem amerikanischen Medium Henry Slade, das sich anheischig machte, an einer endlosen Schnur einen Knoten zu schlagen, und dem es nach Böllners Angabe auch gelang.

Man denke sich einen Bindfaden von der Länge etwa einer Elle, schlage an ihm einen einfachen, gewöhnlichen Knoten, binde die beiden freien Enden des Fadens zusammen und versiegele der Sicherheit halber noch diese zusammengebundene Stelle, so wird kein Mensch imstande sein, den Knoten, der in der Schnur sitzt, ohne Gewalt zu lösen. Denn es ist durch das Zusammenbinden der beiden Enden eine endlose Schnur mit einem Knoten geworden. Vor der Versiegelung und dem Zusammenknüpfen der beiden Enden hätte man noch den Knoten lösen können, und zwar durch das Hindurchziehen des einen Endes des Knotens durch die Schlinge. Nun aber ist es für Menschen unmöglich. Ebenso unmöglich ist es, in diese Schnur jetzt, da sie versiegelt und endlos geworden ist, noch einen neuen Knoten einzuschlagen.

Nach Böllners Lehre von den vierdimensionalen Wesen vermögen das aber diese. Und Böllner hat, wie er berichtet, es mit eigenen Augen gesehen. Er erzählt darüber:

„Der Versuch, einen Knoten in einer endlosen Schnur zu schlagen, ist im Laufe weniger Minuten in Leipzig, am 17. Dezember, in

Gegenwart des Amerikaners Henry Glade gelungen.

Zu diesem Experimente hatte Böllner in Gegenwart mehrerer Freunde am Abend vor dem Tage des Experimentes in seinem Zimmer mit seinem Petschaft zwei solcher Schnüre versiegelt, wobei Glade nicht zugegen war. Zwei ähnliche Schnüre von derselben Beschaffenheit und Länge waren von einem Freunde Böllners mit dessen Petschaft am nächsten Morgen versiegelt worden. Mit diesen Schnüren ging Böllner in das Haus, in dem Glade wohnte. Es war das Haus eines guten Bekannten Böllners. Böllner selbst wählte nun eine der vier versiegelten Schnüre aus. Er schlug sie, um sie nicht aus dem Auge zu verlieren, während sie an dem Tische saßen, um seinen Hals, so daß das Siegel vorn herabhängte und von allen gesehen werden konnte. Als der Versuch ausgeführt werden sollte, legte Böllner die bestimmte Schnur so auf den Tisch, daß er das Siegel vor seinen beiden Daumen hatte, während der übrige Teil der Schnur frei vom Tische herabhängte. Neben Böllners beiden Händen lagen links Glades Hände, rechts die eines anderen Herrn, und ohne daß Glades Hände irgendwie verschwunden gewesen wären, wurde während dieser Sitzung der Knoten in die Schnur geschlagen, und zwar nicht nur ein Knoten, wie ich gewünscht, sondern gleich vier Knoten.

Auf Grund dieses Phänomens kam Böllner zu der Ueberzeugung, daß dieser Knoten sich ohne irgend eine sichtbare Berührung von selbst geschlagen habe, und er betont, daß der Vorgang am hellen, lichten Tage erfolgte in einem hellen Zimmer.

Er kam daher zu der weiteren Ueberzeugung, daß Slade ein vierdimensionales Wesen sein müsse. Denn er hatte eine Handlung ausgeführt, die einem dreidimensionalen Wesen, wie wir Menschen es gewöhnlich sind, nicht möglich war.

Böllner erlebte noch ein weiteres interessantes Phänomen: das Hervorbringen einer Schrift auf der Innenseite zweier zusammengebundener Schiefertafeln, die auch nur erklärbar war mit Hilfe der vierten Dimension.

Diese Experimente machten selbstverständlich Aufsehen, aber sie wurden auch angezweifelt. Denn es stellte sich heraus, daß es Slade nicht etwa, wie man nach Böllners Darstellung annehmen muß, sofort beim ersten Male gelang, den Knoten zu schlagen. Vielmehr gingen jener erwähnten Sitzung eine ganze Anzahl anderer voraus, in denen Slade nicht imstande war, den verlangten Knoten zu schlagen. Es ist weiterhin verdächtig, daß die ersten Knoten, die es gelang zu schlagen, derart waren, daß sie auch ein Mensch ohne Verletzung des Siegels hätte schlagen können, nämlich derart, daß die beiden Seiten der herabhängenden Schnur sich miteinander verschlangen.

Es besteht also trotz aller Vorsicht Böllners dennoch der Verdacht, daß es Slade gelungen sein mag, ein Taschenspielerkunststück vorzuführen.

Ähnlich verhält es sich mit dem zweiten Phänomen, der sogenannten psychischen Schrift.

Sie wurde zuerst von dem livländischen Baron Güldenstube entdeckt, der ein vorzügliches Medium war. Er legte Papier und Bleistifte in ein verschlossenes Kästchen, dessen Schlüssel er ständig bei sich trug, und revidierte

von Zeit zu Zeit das Papier, bis sich auf ihm mehrere mystische Zeichen erkennen ließen. Später, so berichtete er, sah er deutlich mit eigenen Augen die Schrift gleichsam auf dem Papier entstehen, und zwar ohne Anwendung eines Bleistiftes. So erhielt er allmählich tausende von sogenannten Psychogrammen. Er brauchte nur ein Stück weißes Papier auf den Tisch in seiner Stube, auf ein Postament eines öffentlichen Gebäudes, auf einen Grabstein zu legen. Immer erschien diese Schrift. Und zwar geschah das in Paris in Gegenwart zahlreicher Zeugen.

Als dann nach ihm der Amerikaner Henry Glade mit den gleichen Phänomenen hervortrat, erregten diese noch größeres Aufsehen. Eine Menge angesehenen Personen nahmen an diesen Sitzungen, die in London stattfanden, teil, und haben auch darüber berichtet, allerdings nicht immer übereinstimmend. So lautet der Bericht eines Mr. Edmonds:

Glade erschien zur Sitzung des Untersuchungskomitees und wurde in das Untersuchungszimmer geführt, in der er je zwei Mitglieder empfing. Mr. Hannah und ich waren die letzten, die hinein kamen. Wir fanden Glade an einem gewöhnlichen Klappische stehend, welcher zugleich mit drei Stühlen, auf denen wir sitzen sollten, acht bis zehn Fuß von den übrigen Gegenständen im Zimmer entfernt stand. Von den Mitgliedern, welche vor Mr. Hannah und mir bei Glade gewesen waren, empfing ich zwei Tafeln, von denen die eine eine gewöhnliche Schultafel, die andere eine Doppeltafel mit Scharnieren war. Bei Beginn der Sitzung wurde eine kurze Botschaft auf die Schultafel geschrieben, die sich teilweise

unter dem Tische befand. Ich sprach den Wunsch aus, daß etwas in mein Notizbuch, das ich Elade zugleich mit einem Stückchen eines blauen Bleistiftes reichte, geschrieben werden möge. Wir bekamen die Nachricht, daß versucht werden solle, uns eine Botschaft zuteil werden zu lassen.

Elade hielt nun das Taschenbuch offen und vollständig sichtbar über dem Tische; er legte dann das Stückchen Bleistift auf das offene Blatt und schloß das Buch, soweit es sich wegen des Daumens, mit dem er das Buch an der einen Ecke hielt, machen ließ. Innerhalb einer Minute hörten wir, daß geschrieben wurde, und zwar ohne eine Bewegung des Mediums, indem sowohl das Buch als auch Elades beide Hände sichtbar waren; es fand sich denn auch wirklich eine schriftliche Mitteilung im Buche. Nun wurde ein Stückchen Griffel auf die eine Hälfte der Doppeltafel gelegt und die andere Hälfte geschlossen, so daß der Griffel zwischen den beiden Tafeln lag. Elade hielt die geschlossene Tafel einen Augenblick unter den Tisch, aber auf Hannahs Aufforderung wurde sie auf den Tisch gelegt, wo Elade sie nur mit der Spitze seiner Finger berührte. Als die Tafel auf den Tisch gelegt wurde, öffnete Elade sie und zeigte uns, daß sie noch nicht beschrieben wäre. Ungefähr im selben Augenblick hörten wir aber, daß geschrieben wurde, und als wir die Tafel öffneten, fanden wir einen Satz darauf; diese Mitteilung wurde von Mr. Hannah und mir aufbewahrt und dadurch bezeugt, daß wir unsere Namen auf den Rahmen der Tafel schrieben."

Abweichend von dieser Darstellung behauptet jedoch Mr. Hannah, daß, als Mr. Edwards



den Wunsch ausgesprochen habe, daß etwas in sein Taschenbuch geschrieben werden möge, Glade das Buch vollständig offengehalten habe, halb sichtbar, halb verdeckt unter der Ecke der Tischplatte. Und im Verlauf einer Minute schien dann das Buch ohne irgend eine Bewegung seitens des Mediums erschüttert worden zu sein. Hier liegt ohne Frage ein Widerspruch vor; denn entweder ist das Buch geschlossen über dem Tisch oder geöffnet unter dem Tisch gewesen.

Jedenfalls geriet Glade recht bald in den Verdacht eines geschickten Taschenspielers und der Zoologe Professor Lankester entlarvte ihn in einer Sitzung, indem er ihm die angeblich reine Tafel unter dem Tisch entriß und dabei feststellte, daß die Geisterbotschaft schon darauf stand. Denn er hatte kurz vorher eine Bewegung von Glades Hand und Arm gesehen, die ihm den Eindruck hervorgerufen hatte, als ob er auf der Tafel schriebe. Glade wurde darauf in Anklagezustand versetzt, das Urteil gegen ihn wurde jedoch aufgehoben.

Glade ging nun nach Europa, hielt sich hier abwechselnd in England und Holland auf und kam auch nach Berlin, wo es den Spiritisten jedoch nicht gelang, die Berliner Gelehrten für ihn zu interessieren. Böllner in Leipzig war der einzige, der sich seiner annahm und ihn zu sich einlud, und mit ihm die bereits mitgeteilten Experimente ausführte. Leipzig wurde nun für Glade der Höhepunkt seines Auftretens. Denn ein Experiment nach dem andern glückte ihm, so daß Böllner ihm mehr und mehr verfiel, nicht ohne deshalb von seinen eigenen Berufskollegen der Leichtgläubigkeit

beschuldigt zu sein, wie es scheint, nicht mit Unrecht.

Denn Böllner war einmal in der Idee seiner vierdimensionalen Wesen so befangen, daß er ihnen alles zutraute und zuschob, was auf diesem Gebiete bisher nur denkbar war bei der Annahme der Durchdringlichkeit der Materie.

War es doch vorgekommen, daß bei diesen spiritistischen Sitzungen plötzlich Blumenbuketts vor den Augen der Anwesenden in dem verschlossenen Sitzungszimmer erschienen, daß Metallklumpen in hermetisch verschlossene Glasflaschen wanderten und andere geheimnisvolle Vorgänge, die infolge ihrer Plöblichkeit natürlich auch besonders schwer kontrollierbar waren.

So wird das erwähnte geheimnisvolle Wandern zweier Metallkugeln in eine verschlossene Flasche aus Amerika berichtet, wo sich der Vorfall im Jahre 1858 im Laboratorium des Professors Gare ereignete. Das Medium war ein junger Mann von neunzehn Jahren. Außer ihm und Professor Gare war nur ein Dr. Peters noch anwesend, der erzählt, daß sie zuerst einige Mitteilungen von Geistern mittels des sogenannten Spiritoskops erhielten, eines von Professor Gare erfundenen Apparates, der aus einem Reiger bestand, der auf ein verborgenes Alphabet weist, so daß das Medium nicht wissen kann, welche Buchstaben der Reiger anzeigt. Dieses Spiritoskop brachte nun die Aufforderung an Dr. Peters, zwei Flaschen und zwei Stücke Platin in einen Kasten zu legen. Dementsprechend wurden zwei hermetisch verschlossene Flaschen in den Kasten gelegt und neben ihnen die beiden Stücke Platin. Dr. Peters untersuchte nun aufs gründlichste den

langen und schmalen Kasten, der auf dem Tische stand, fand aber nichts Verdächtiges. Dann wurde der Kasten verschlossen. Man machte nun etwa eine Stunde lang noch Experimente mit dem Spiritoskop, bis dieses auf einmal anzeigte, daß etwas für Dr. Peters im Kasten wäre, das er herausnehmen möchte. Darauf öffnete Dr. Peters den Kasten und fand die beiden Platinkugeln in den hermetisch verschlossenen Flaschen.

Ein ganz ähnliches Ereignis widerfuhr auch Crookes, dem plötzlich aus einer Stube, in der zwei Knaben ihre Schularbeiten machten, eine kleine Kugel verschwand und in dem sorgfältig verschlossenen Sitzungszimmer wieder auftauchte. Das Medium, das dabei beteiligt war, war eine Miß Fay, deren Taschenspielerkunststücke allgemein bekannt waren.

### Die Wunder des Fakirismus.

Das Verdienst, die Wunderwelt des Fakirismus in Europa bekannt gemacht zu haben, hat eine Madame Blavatsky, die Tochter eines russischen Grafen von Sahn-Rottenstein, die im Jahre 1831 in Tschatherinosslaw in Rußland geboren wurde und von frühester Jugend an zu Halluzinationen und hysterischen Anfällen neigte. Die Ammenmärchen der Diensthofen, in deren Kreisen sie groß ward, taten das Ihre, den Wunderglauben in ihr zu verstärken, daß sie als Sonntagskind berufen sei, mit Geistern zu verkehren.

Im Jahre 1848 heiratete sie einen General Blavatsky. Diese Ehe wurde jedoch unglücklich und die Gatten trennten sich bereits nach drei Jahren wieder. Nun begab sich die junge Ge-

neralin auf Reisen, die sie durch ganz Europa, Amerika, Aegypten und Indien führten, wobei sie mehr und mehr ihre mediumistischen Eigenschaften entdeckte.

Unter der Reihe der südlichen Länder übte aber das Wunderland Indien eine ganz besondere Anziehungskraft auf die Generalin aus. Sie verweilte lange Zeit im Himalajagebirge und entdeckte dort, wie sie in ihrer Biographie berichtete, eine Gesellschaft von weisen Männern, die durch ein heiliges Leben und durch fleißige Erforschung der Natur beinahe göttliche Eigenschaften sich anzueignen vermochten.

Diese Mahatmas oder Adepten waren imstande, die Gedanken der Menschen zu lesen und in jeder beliebigen Entfernung zu beeinflussen. Sie vermochten weiterhin materielle Gegenstände in ihre Bestandteile zu zerlegen und aufzulösen, dann sie durch heimliche Kräfte in ihren Teilen an einen bestimmten Ort hinströmen zu lassen, dort wieder zusammenzusetzen und auf diese Art einen Gegenstand plötzlich in einem verschlossenen Raume erscheinen zu lassen.

Wir sehen, es handelt sich um eine Gesellschaft spiritistischer Medien. Alle uns bereits bekannten spiritistischen Phänomene vermögen diese Männer hervorzurufen, nämlich Klopftöne, Bewegung von Körpern ohne Berührung. Aber sie hatten auch Eigenschaften, die nur für Indien typisch sind, und allerdings auch schon im Altertum dort bekannt waren, nämlich die Fähigkeit, die Seele eine Zeitlang vom Körper zu trennen.

Diese seltsame Bruderschaft, die in Wirklichkeit gar nicht existierte, sondern nur eine

Ausgeburts der Phantasie der Madame Blavatsky war, bildete, wie Madame Blavatsky berichtete, sie in aller Weisheit aus und sandte in ihr gleichsam einen Abgesandten in die Welt, um ihre bis dahin geheimgehaltene Lehre nun der ganzen Welt zu offenbaren.

Es war im Jahre 1870, als Madame Blavatsky aus Indien zurückkehrte und über Sairo durch Europa nach Amerika reiste. Dort fand sie in dem Obersten Olcott einen eifrigen Spiritisten, mit dem sie sich verband und mit dem sie die sogenannte „theosophische Gesellschaft“ gründete, eine Gesellschaft, die auf religiöser, hauptsächlich buddhistischer Grundlage sich die Erforschung der im Menschen schlummernden psychischen Kräfte zur Aufgabe stellte.

Man hätte nach diesem Programm eine höchst segensreiche wissenschaftliche Tätigkeit entfalten können, wenn wirklich ein wissenschaftliches Interesse vorhanden gewesen wäre und nicht statt dessen lediglich überspannte religiöse Ideen.

Ihre Zentrale verlegte die neue Gesellschaft nach Indien. Und hier begann nun eine weitgehende Propagandaarbeit für die neue Religion, die viele Anhänger fand und sich von dort aus dann auch über Europa und Amerika ausbreitete.

Ihr spiritistischer Charakter wie ihr mystisch-verschwommenes Gepräge taten das ihre, die Schar der Anhänger zu mehren. Aber die Prophetin dieser neuen Religion erwies ihre wunderbare Sendung auch durch allerlei Wunder und Zeichen.

Briefe von ihren Freunden, den Mahatmas, sonderlich von ihrem Lehrer Koot Hoomi, fielen von der Decke der Zimmer, in denen man sich

befand, und enthielten Aufklärungen über Fragen, über die man sich gerade unterhielt und über deren Beantwortung man nicht ins Reine kommen konnte. Gegenstände, die Madame Blavatsky eben noch in der Hand gehalten hatte, verschwanden und fanden sich in anderen Häusern wieder, in denen sie nie gewesen war. Eine Brosche, die von einer ihr völlig unbekannten Person in einer ganz anderen Gegend Indiens verloren war, schaffte sie wieder herbei und ließ sie in einem Kissen, das ganz willkürlich ausgewählt werden durfte, wiederfinden.

Eines Tages offenbarte sich ihr sogar ihr geliebter Lehrer Koot Hoomi in einem Astralleibe, d. h. einer dünnen, materiellen Hülle, die seine Seele umkleidete, damit ihn auch die Freunde der Prophetin zu sehen vermöchten. Es gab auch bei ihr einen geheimnisvollen Schrank, der allgemein als der „Schrein“ bezeichnet und von allen mit heiliger Scheu betrachtet wurde. Wenn man Briefe in ihn hineinlegte mit Fragen, so gab er Antworten. Legte man zerichlagene Gegenstände hinein, gab er neue unverlehrte wieder.

Kurz, es waren ganz unglaubliche Wunder, deren die Madame Blavatsky fähig war, und sie drangen selbstverständlich bis nach Europa. Interessant aber wurde die ganze Geschichte erst, als Madame Blavatsky mit einigen ihrer Verehrer uneinig wurde und diese nun öffentlich erklärten, das ganze sei nichts als Schwindel und sie hätten persönlich dabei mitgeholfen.

Jetzt regten sich Londoner Gelehrte und schickten einen ihrer Vertreter nach Indien, um die Sache genau zu untersuchen. Ein Mr. Hodgson verhörte beide Teile, ließ sich auch



Briefe der Mahatmas mitgeben und stellte durch Schriftvergleichung fest, daß diese Briefe von Madame Blavatsky herstammten. Der Wunderschrein entpuppte sich als ein ganz gewöhnlicher Zauberkasten mit verschiebbarer Hinterwand, und das Resultat der Untersuchungen des Londoner Gelehrten war, daß man es in Madame Blavatsky mit einer der gebildetsten, sinnreichsten und interessantesten Betrügerin zu tun habe, die die Geschichte kennt. Daraufhin sagten sich die Anhänger der theosophischen Gesellschaft kalthertzig von ihr los, die einsam und verlassen 1891 in London starb. —

Durch Madame Blavatsky war aber nun die Aufmerksamkeit der europäischen Welt einmal auf Indien hingelenkt und auf jene Menschen, die in Wirklichkeit den Phantasiegestalten der Mahatmas am nächsten kamen, die Fakire. Diese Fakire genossen schon seit alters einen ganz besonderen Ruf als Zauberer, besonders eine höhere Gruppe unter ihnen, die sogenannten Yogi, die die Theosophen für eine noch unvollkommene Art der Mahatmas erklärten.

Diesen Fakiren war nun in der That ein Wissen und eine Fähigkeit eigen, die dem Abendlande bis dahin noch völlig unbekannt war und die infolgedessen bei ihrem Bekanntwerden dort ungeheures Staunen hervorrief, nämlich die Fähigkeit, sich selbst in einen künstlichen Schlafzustand zu versetzen, der Wochen andauern konnte und in dem die Fakire keiner Nahrung bedurften.

Unstreitig ist diese Fähigkeit auf religiöse Ursachen zurückzuführen, und zwar auf jene Ueberzeugung, die den Zustand des Nirwana

für den idealsten auf Erden hält. Es ist schon bei Betrachtung der Geschichte der Geheimwissenschaften im Altertum darauf hingewiesen worden, daß die Inder den Kampf mit den bösen Geistern im Unterschied zu den Occidentalen dadurch erledigen, daß sie ihm ausweichen, der Welt aus dem Wege gehen, sich in sich selbst zurückziehen. So ist ihre Fähigkeit entstanden, sich in einen Schlafzustand zu versetzen, eine wissenschaftlich unbestreitbare Tatsache.

In Verbindung damit aber traute man den Fakiren die geradezu unmöglichsten Dinge zu. Und die Fakire taten das ihre, das Volk in solchem Glauben zu erhalten. Die Fakirkunststücke stellen jedenfalls den Höhepunkt aller Rauberei und Taschenspiellerei auf Erden dar. Denn ihnen ist weder in körperlicher Geschicklichkeit noch in geistiger Willenskraft so leicht jemand überlegen. Und so arbeiten sie mit allen Mitteln ihrer geschmeidigen Körper wie ihrer Sugestionsfähigkeit. Und die Folge davon sind ganz wundersame Erzählungen von dem, was sie vermögen.

So sind sie selbstverständlich imstande, die gleichen Phänomene hervorzubringen wie jedes andere Medium. Schwere Bronzegegenstände bewegen sich auf ihren Wink. Stöckchen schreiben Antworten auf gedachte Fragen in den Sand. Samenkörner schießen in wenigen Stunden zu großen Pflanzen empor. Und das alles geschieht, ohne daß sich der Fakir regt, der, ruhig, halb nackt auf dem Fußboden dasißt, nur versehen mit dem Zeichen seiner Würde, einem Bambusstab mit sieben Knoten.

So wird berichtet: In einer mit Wasser gefüllten hohlen halben Kokosnußschale schwimmt

ein Rorkstückchen, das unten mit zwei geraden Nadeln beschwert ist und oben eine gebogene Nadel hat, ähnlich einem Entenhals. Diese Rorkente vermag der Fakir, der mehrere Fuß entfernt sitzt, genau tanzen zu lassen, so wie er pfeift, und schließlich sogar untertauchen zu lassen.

Daß es sich hier um ein verhältnismäßig einfaches Taschenspielerkunststück handelt, hat ein Arzt festgestellt, dem dieses Fakirkunststück vorgeführt wurde. Der Jnder hatte vor sich ein schwarzseidenes viereckiges Stück Zeug ausgebreitet. Das Tuch reichte bis an den Rand der Kokosnußschale, in der die Rorkente schwamm, war also zwischen der Schale und dem Jnder, der an der Erde kauern zu gestikulieren und zu pfeifen begann und dabei immer mit der Hand auf das Tuch schlug. Sofort begann die Ente auf dem Wasser zu tanzen, hin und her zu schwimmen und schließlich sogar zu tauchen, während die Bewegungen des Jnders immer heftiger wurden. Dabei jedoch verschob sich das schwarze Tuch ein wenig und der Arzt bemerkte deutlich am Rande der Schale einen schwarzen, dünnen Seidenfaden, der vom Entenschnabel ausgehend über das Zeugstück lief und sich in der Farbe überhaupt nicht von ihm abhob, sich auch nicht hätte erkennen lassen, wenn sich das Tuchstück nicht verschoben hätte. Es war also ersichtlich, daß durch das Schlagen auf das Tuchstück die Bewegung der Ente hervorgerufen wurde.

Ein anderes Fakirkunststück weiß Madame Blavatsky zu berichten, und es übertrifft in der Tat alles bisher Dagewesene.

Ein Fakir tritt auf einem offenen Platze auf und ist sofort von einer Schar Zuschauer

umgeben. Er breitet einen kleinen Teppich auf der Erde aus, trampelt auf ihm herum. Der Teppich fängt an sich zu bewegen und es kriecht unter ihm ein Knabe hervor. Jetzt nimmt der Zauberer eine Rolle Tau und wirft sie in die Luft. Die Rolle steigt höher und höher, bis das eine Ende in der Luft verschwindet. Der Knabe klettert an dem Tau in die Höhe und verschwindet ebenfalls in der Luft. Jetzt entspinnt sich eine Unterredung zwischen dem unsichtbaren Knaben und dem Fakir, in dessen Verlauf der Fakir zornig wird, sein Messer ergreift, und ebenfalls an dem Tau hochklettert, um auch seinerseits in der Luft zu verschwinden. Nicht lange danach fallen die blutigen Glieder des Knaben nebst Kopf und Rumpf herab vor die Füße der entsetzten Zuschauer. Der Fakir kommt wieder von oben herabgeglitten, sammelt die einzelnen Stücke in einen Sack, schüttelt sie, und heraus springt der unversehrte Knabe, der fröhlich davon läuft.

Diese höchst merkwürdige Erzählung der Madame Blavatsky erschien im Jahre 1890 in der Chicago-Tribune und ein junger Amerikaner, Mr. Ellmore, der bei diesem Kunststück zugegen gewesen war, brachte einige Photographien, auf denen allerdings nur der Fakir und sonst nichts zu sehen war. Aber ein Freund des Mr. Ellmore hatte nach dessen Angaben genaue Zeichnungen gemacht, die beigelegt waren.

Nun erschien die Geschichte selbstverständlich über allen Zweifel erhaben. Als man jedoch bei Mr. Ellmore anfragte und der bekannte Entlarver der Madame Blavatsky, Mr. Hodgson, erklärte, er habe sich in Indien vergeblich

bemüht, dieses seltsame Kunststück von einem Fakir vorgeführt zu sehen, mußte Mr. Elmore gestehen, daß er die Teilnahme an der Sache erdichtet und sich nur den Hergang nach dem Bericht der Madame Blavatsky wieder zusammenkonstruiert hätte.

Madame Blavatsky aber hatte die Geschichte, die ganz ähnlich in einem alten Magiebuch erzählt wird, frei ausgeschmückt und nach Indien verlegt, so daß an der ganzen Sache kein wahres Wort war.

Demgegenüber scheint eine andere Fähigkeit der Fakire unbestreitbar festzustehen, nämlich die, sich lebendig begraben lassen zu können.

Während lange Zeit die europäische Wissenschaft den Fakiren die Fähigkeit bestritt, stunden-, ja tage- und wochenlang den Atem anhalten zu können, muß sie es jetzt zugeben. Etwas anderes jedoch ist jener weitere Schritt des sich lebendig begraben lassens.

Ein deutscher Mediziner, der lange Zeit an indischen Höfen als Leibarzt war, kehrte nach einer längeren Urlaubsreise von Europa nach Lahore zurück und zwar in Begleitung des Generals Ventura, der ihm erzählte, was sich in seiner Abwesenheit mit dem Fakir Harodas zugetragen hatte.

Ein indischer Fürst hatte von dessen Fähigkeit gehört, sich scheinot begraben zu lassen, und ließ ihn zu sich rufen, wobei er jedoch erklärte, daß alle Vorsichtsmaßregeln getroffen seien, um jeden Betrug seitens des Fakirs zu verhindern. Der Fakir erklärte sich gleichwohl bereit zu dem Wagnis. So ver setzte er sich denn in seinen Schlafzustand und wurde in Gegenwart des Fürsten und dessen Umgebung

in Leinwand eingenäht, in eine Kiste gelegt. Und der Fürst selbst legte ein Schloß daran.

Nun brachte man die Kiste in den Garten eines Ministers, der weit außerhalb der Stadt lag, vergrub dort die Kiste, säte Gerste über den Boden, nachdem man das Grab wieder zugeworfen hatte, führte ringsherum eine Mauer auf und stellte an ihr Wachen auf, die ständig abgelöst wurden.

Am vierzigsten Tage fand sich der Fürst mit seinem Gefolge, unter ihnen der General Ventura, außerdem noch einigen Engländern und einem Arzt, ein. Er ließ die Kiste ausgraben, und man fand den Fakir starr und leblos darin. Es wurden nun Wiederbelebungsversuche gemacht durch Reibungen des Körpers, Einblasen von Luft durch den Mund und siehe da, der Fakir ward wieder lebendig.

Angeichts dieser Tatsache berichtete nun auch einer der Minister, daß derselbe Fakir sich bereits einmal vorher vier Monate lang habe begraben lassen. Auch hatten einige Engländer das gleiche Experiment mit ihm gemacht, wobei der Fakir allerdings gebeten hatte, lieber die Kiste in freier Luft aufzuhängen, als zu begraben, weil er im Erdboden den gefräßigen Ameisen zu sehr ausgesetzt sei.

Die Fakire sollen nun, um den Scheintod herbeizuführen, das Bändchen unter der Zunge zerschneiden, wodurch sie in den Stand gesetzt werden, die Zunge weit auszustrecken und sie dann umgebogen so tief in die Rachenhöhle zurückzulegen, daß damit die inneren Nasenhöhlen ganz verschlossen werden. Die äußeren Nasenlöcher und Ohren stopfen sie mit Wachsstöpseln aus. Die Augen verdecken sie.



Es ist selbstverständlich, daß dazu eine lange Vorübung erforderlich ist; auch muß der Verdauungsprozeß zuvor auf ein Minimum beschränkt werden. Dann nimmt der Fakir noch ein Purgiermittel und lebt dann nur noch von spärlicher Milch. Vor dem Begräbnis schlingt er dann einen langen Leinwandstreifen hinab, mit dem der Magen ausgepumpt wird, und reinigt die Gedärme durch gründliche Ausspülung mit Wasser.

Bei der Wiederbelebung muß zunächst die Zunge aus dem Hintergrund der Rachenhöhle hervorgezogen werden. Dann wird Luft in die Lungen eingetrieben, wodurch die Stöpsel aus den Nasenlöchern mit Gewalt hervorgetrieben werden, und dann erst vermag der Fakir wieder normal zu atmen.

Ueber das eben mitgeteilte Begräbnis liegt aber noch ein zweiter Bericht vor, der den ersten wesentlich ergänzt. Es ist der Bericht zweier anderer Augenzeugen des Vorgangs: eines diplomatischen Agenten und eines Majors, die genau das gleiche wie der General erzählen, dann aber fortfahren:

Bei Eröffnung des Grabes fand man Siegel und Vorlegeschloß in Ordnung. Der Fakir lag in dem schimmelig gewordenen Sack. Arme und Beine waren runzlig. Der Kopf lag auf der Seite, wie bei einer Leiche. Nun untersuchte der Arzt den Fakir, fand aber keinen Puls, weder in der Herzgegend noch an Schläfen und Armen. Jetzt übergoß man den Fakir mit Wasser, rieb die steifen Glieder und legte ihm einen heißen Teig auf den Kopf, entfernte aus Nase und Ohren Baumwolle und Wachs, womit sie verstopft gewesen waren, trennte durch ein eingeschobenes Messer mit

großer Mühe die Kiefern und zog die Zunge hervor, die wiederholt in die aufwärts gekrümmte Stellung zurückfuhr. Dann rieb man die Augenlider mit zerlassener Butter, so daß sie sich bald öffneten und ein glanzloses, unbewegliches Auge sehen ließen. Nun wurde der Körper konsultvisch bewegt und bald stellten sich Puls und Atem ein, und die Glieder begannen ihre natürliche Fülle anzunehmen. Die Augäpfel traten hervor und erhielten ihre ursprüngliche Farbe. Der Fakir erwachte. Und seine erste Frage, die er an den Fürsten richtete, war: „Glaubst Du mir nun?“

Der Fürst bejahte die Frage und schenkte dem Fakir ein Perlenhalsband, goldene Armbänder und ein Ehrenkleid.“

Einen anderen Fall schildert ein englischer Offizier in einem Reisebericht aus dem Jahre 1835. Dabei handelte es sich um einen etwa dreißigjährigen Fakir, der im Lande herumreiste und sich von jedem begraben ließ, der ihn reichlich bezahlte. Dieser Fakir wurde in ein kleines Steinhaus gebracht, in dessen Bodenfläche sich ein ausgemauertes Grab befand, das mit zwei schweren Steinplatten bedeckt werden konnte. Hier legte man den Fakir hinein, mauerte die Tür des Hauses zu, stellte eine Wache davor, und fand den Fakir nach vier Wochen, wie man ihn hineingelegt, und vermochte ihn auch wieder zum Leben zu bringen.

In einem anderen Falle wurde ein Fakir ohne Sarg begraben und von muhamedanischen Soldaten bewacht. Der englische Offizier aber, der es veranlaßt hatte, ließ den Fakir schon nach wenigen Tagen ausgraben, weil er befürchtete, seine Stellung zu verlieren, wenn

der Begrabene nicht wieder aufleben würde. Man fand den Fakir und brachte ihn auch wieder völlig zu sich selbst.

Im Laufe der letzten Jahrzehnte des neunzehnten Jahrhunderts breitete sich die theosophische und spiritistische Bewegung in Europa immer weiter aus und bewies sonderlich als religiöses System eine große Anziehungskraft auf die Massen. Die geistigen Führer dieser Bewegungen bemühten sich dabei ehrlich, alle mediumistischen Nebenerscheinungen von ihren religiösen Systemen fernzuhalten und den religiösen Standpunkt ganz allein zur Geltung zu bringen. Wie die Theosophen Madame Blavatsky abschüttelten, so versuchten es auch die gebildeten Spiritisten mit den Medien, allerdings ohne daß es ihnen restlos gelungen wäre.

Auf der anderen Seite aber wuchs das wissenschaftliche Erklärungsinteresse den mediumistischen Phänomenen gegenüber und führte dazu, alles Religiöse bei Beobachtung dieser Phänomene beiseite zu lassen und sie nicht durch irgend welche Geisterhypothesen zu erklären, sondern vielmehr durch eine unbekannte, unerforschte Kraft. Dies wurde die Geburtsstunde des wissenschaftlichen Okkultismus, der immer breiteren Boden unter den Gelehrten gewann und heute unbestritten als der Sieger über den Spiritismus dasteht.

Diesem Okkultismus konnte nun, wenn er als wissenschaftlich ernst genommen werden wollte, gar nicht daran liegen, Experimente und Phänomene zu untersuchen, die in Wirklichkeit nichts anderes als Taschenspielerkunststücke waren. Er mußte vielmehr streng darauf halten, daß nichts sein Ansehen diskreditiere.

War doch so wie so die junge Wissenschaft von den alten Wissenschaften scheel angesehen und mußte sich ihre wissenschaftliche Stellung erst erkämpfen.

So hatte der Okkultismus ein lebhaftes Interesse an der Entlarbung der in den letzten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts immer häufiger auftretenden Medien, die in ihren Sitzungen in der Hauptsache meist nichts anderes boten, als Taschenspielerkunststücke.

So wurden 1881 Mr. und Mrs. Fletcher entlarvt, 1882 Mrs. Wood, 1884 der Amerikaner Bastian usw. Es ließen sich noch eine ganze Anzahl von Namen nennen. Es sei jedoch nur noch an eines der Medien der letzten Zeit erinnert, an Anna Rothe.

Es begann nun aber auch die Zeit der wissenschaftlichen Fundamentierung und Begründung des Okkultismus durch Darlegung seiner Prinzipienlehre. Und wie wir im zweiten Teile unserer Betrachtungen, dem systematischen Teil, der Darstellung der modernen Geisteswissenschaften, sehen werden, ist dieser philosophische Unterbau des Okkultismus und die Geschicklichkeit seiner Verteidiger nicht zu unterschätzen.

So hat einer der fruchtbarsten Schriftsteller des modernen Okkultismus, Carl du Prel, seine Lehre auf der Darwinschen Entwicklungstheorie aufgebaut unter geschickter Benützung der Böllnerschen Ideen von den vierdimensionalen Wesen.

Zusammenfassend läßt sich am Ende dieses Abrisses der Geschichte der Geheimwissenschaften feststellen, daß das letzte Wort über ihre Phänomene durchaus noch nicht gesprochen ist, daß man vielmehr den Eindruck hat, nun erst

an einem Anfang zu stehen, nämlich an jenem Anfang, da die Geheimwissenschaften endlich ins klare Licht der Wissenschaft getreten sind, so daß erst jetzt erkennbar ist, welche tatsächlichen Phänomene ihnen zuzurechnen sind und welche nicht.

Wenn wir diese tatsächlichen, der wissenschaftlichen Erforschung bedürftigen und durch die geschichtliche Entwicklung als unbestreitbar vorhanden erwiesene aufzählen sollen, so können wir uns dabei an die Einteilung halten, die Aksakow, einer der gemäßigten Spiritisten der letzten Jahrzehnte, in den psychischen Studien darüber aufstellt, wo er als elementare mediumistische Phänomene bezeichnete: Das Tischrücken, Mitteilungen durch Tischklopfen, Schrift und Rede, ihnen dann die animistischen Phänomene anreihet: nämlich Gedankenübertragung, Bewegung von Gegenständen ohne Berührung und Materialisationen, um mit den spiritistischen Phänomenen zu schließen.

Wir stehen damit am Ende des geschichtlichen Teiles unserer Darstellung und wenden uns nun den modernen Geheimwissenschaften und ihren Phänomenen zu.

END





# **Die Probleme der modernen Geheimwissenschaften.**



Wie uns der Gang der Geschichte gezeigt hat, sind bis auf den heutigen Tag die Geheimwissenschaften ein Gebiet voller Rätsel und ungelöster Fragen geblieben, obwohl die Menschheit in jahrhundertlangem Mühen versucht hat, sie zu lösen. Es steht dies in innigstem Zusammenhange mit der Tatsache, daß erst langsam und allmählich die Menschheit überhaupt dazu gekommen ist, kritisch zu den Phänomenen der Geheimwissenschaften Stellung zu nehmen.

Während dem Altertum dieser kritische Sinn überhaupt versagt ist, während das Mittelalter alles geistige Forschen, das sich in den Gelehrtenstuben anbaut, mit Gewalt unterdrückt, vermag erst das achtzehnte und neunzehnte Jahrhundert sich kritisch und forschend den Problemen der Geheimwissenschaften gegenüber zu stellen. Aber bis auf den heutigen Tag ist die Wissenschaft ihnen gegenüber von einer scheuen Zurückhaltung gewesen, die erst allmählich zu weichen beginnt.

So stehen wir auch heute noch, wie einst die Menschen des Altertums, vor lauter Rätseln und Fragen. Auch heute noch ist der mystische Nebel, das geheimnisvolle Dunkel nicht von den Augen der Menschen gewichen, wenn auch der Blick der Gelehrten bereits anfängt, das Dunkel zu durchdringen und Licht hineinzubringen in dieses noch unerforschte und vielen bis auf den heutigen Tag unerforschlich scheinende Gebiet.

So steht es nun allerdings nicht, als wären die Erscheinungen der Geheimwissenschaften unerforschliche, als wären dem Menschenggeist nicht Möglichkeiten zu seiner Erforschung gegeben. Aber die große Menge sieht sie nicht. Und viele Gelehrte stehen auch heute noch abseits und halten es für vergebliche Liebesmüh, sich mit den Problemen der modernen Geheimwissenschaften zu beschäftigen. Das aber heißt sie unterschätzen.

Denn es gibt wenige Gebiete des menschlichen Geisteslebens, die eine solche Anziehungskraft auf die Menschheit ausgeübt haben, als das der Geheimwissenschaften. Zu allen Zeiten und unter allen Völkern haben sich ihnen Gelehrte und Ungelehrte ergeben.

Und wir brauchen nur an die genialste Schöpfung des genialsten deutschen Dichters, an den Goetheschen Faust, zu erinnern, um zu dem Schluß zu kommen, daß diese Fragen wohl wert sind, erwogen, geprüft, und gelöst zu werden, und daß sich in ihnen die tiefste Sehnsucht des Menschengeistes verbirgt, über die Grenzen der äußeren Erscheinungen in ein Reich des unsichtbaren Geistes einzudringen.

Und dieses Reich hat es noch immer den Menschen angetan, den einfachen wie den gelehrten. Den einfachen deshalb, weil ihr Urinstinkt, die Religion, der Glaube an ein Jenseits, sie treibt, sehnächtig die Arme auszustrecken nach jener Welt, in der man seine Toten weiß, den gelehrten, weil ihnen sich im Forschen eine Schranke entgegenstellt, deren Ueberwindung bisher noch keinem gelang und die wohl des Opfers eines Gelehrtenlebens wert erscheint, eine Bereicherung der mensch-

lichen Wissenschaft, eine Erweiterung der Weltanschauung herbeiführend.

Und das ist doch letzten Endes alles Streben der Menschheit von ihrem Anbeginn an, die Grenzen des Wissens weiter zu rücken und dem Unendlichen immer näher zu kommen.

Ueberblicken wir den Weg der Menschheit durch die Jahrtausende, so sehen wir, wie sich eine Wand nach der anderen vor ihren Augen wegschiebt, wie eine Nebelwand nach der andern sinkt und immer die Menschheit von neuem aufjubelt, wenn sie freies Land, wenn sie neues Land sieht.

Mit welchem Jubel wird dann jedesmal dieses neue Land begrüßt, allerdings nicht gleich von Anfang an! So ist die Menschheit nicht. Dazu ist ihr Beharrungsvermögen, ist die Macht der Gewohnheit zu groß, als daß sie sich nicht zuerst allem Neuen mißtrauisch, ja feindlich verschlüsse. So hat die Menschheit immer zu Anfang eine Kampfstellung eingenommen gegen die Erweiterer ihrer Weltanschauung, gegen die Reformer und Neuerer ihres Lebensbildes. Ja, sie hat sie mit Haß verfolgt und ihr Werk zu Fall zu bringen versucht. Und es hat stets der Opfer nicht nur eines, sondern vieler Leben bedurft, ehe sich die neue Wahrheit durchgesetzt, ehe sie den Platz errungen in den Herzen des ganzen Volkes. Dann aber kam der große Umschwung. Dann hob man den zum Himmel, den man zuvor gesteinigt.

In dieser Lage befinden sich heute die Geheimwissenschaften. Sie rütteln an den Eckpfeilern der menschlichen Erkenntnis. Deshalb wollen die Gelehrten nichts von ihnen wissen. Deshalb sträuben sie sich, ihnen nachzugeben,

weil sie instinktiv die ihnen hier drohende Gefahr erkennen.

Wir können nicht beurteilen, ob diese Gefahr wirklich so groß ist, daß sie unsere ganze moderne Weltanschauung über den Haufen werfen würde. Aber selbst wenn diese Gefahr da wäre, so hätte doch die Menschheit die Pflicht, unentwegt auf dem einmal beschrittenen Wege weiter zu schreiten und das neue Haus des Geistes zu bauen, mag auch das alte, dem man die Eckpfeiler abgerissen, dann zusammenbrechen.

Die Spiritisten behaupten, daß ihre Wissenschaft eine solche Umwälzung der Weltanschauung herbeiführen und die ganzen Prinzipien unserer modernen exakten Wissenschaften über den Haufen rennen würde. Es mag sein, daß diese Annahme verfrüht ist. Es ist möglich, daß sich diese Ansichten als Hirngespinnste erweisen. Darauf jedoch kommt es nicht an, sondern allein darauf, daß die Menschheit die Pflicht hat, den Phänomenen, die sie umgeben, und die noch Geheimnisse in ihrem Busen für sie tragen, nachzugehen und sie zu erforschen, bis sie sie erkannt hat.

Und selbst wenn die Menschheit daran zu Grunde gehen würde, sie würde auf diesem Wege nicht aufzuhalten sein. Denn das ist das Wesen des Menschengeistes, ins Unerforschte einzudringen. Und erst das Menschengeschlecht wäre wirklich verloren und ginge wirklich zu Grunde, das dieses Forschen einstellte, das nicht unaufhörlich weiter arbeitete an sich und der Beherrschung der umgebenden Welt.

Wer nun die Phänomene der modernen Geheimwissenschaften auf ihren Charakter hin



festzustellen sucht, um die aus ihnen sich ergebenden Probleme zu erkennen, dem tritt von Anbeginn ihrer Geschichte an eine gewisse Stabilität der Erscheinungen entgegen. Es ist letzten Endes ein eng umgrenzter Kreis von Erscheinungen, um den es sich handelt, und innerhalb dessen sich die Entwicklung durch die Jahrhunderte hindurch bewegt.

Wollen wir versuchen, die Linien dieses Kreises zu ziehen, sein Zentrum und seine peripherischen Erscheinungen zu bestimmen, so dürfte das vielleicht zu allererst zu der rechten Fragestellung führen und uns der Lösung der Geheimnisse der Geheimwissenschaften am nächsten bringen.

Und hier tritt uns nun als erstes, sich mit unwiderstehlicher Gewalt aufdrängendes Resultat in der Geschichte der Geheimwissenschaften entgegen, daß das Zentrum dieser geheimnisvollen Erscheinungen im Menschen, in der menschlichen Persönlichkeit selbst liegt, oder sagen wir richtiger, in einer außergewöhnlichen Menschennatur, dem sogenannten „Medium“.

### Die Medien.

Es ist ein eigentümlicher Name, den man jenen Persönlichkeiten beigelegt hat, an die sich die Erscheinungen der Geheimwissenschaften anknüpfen, wenn man sie Medien nannte.

Der Name ist selbstverständlich erst im Laufe der Geschichte aufgetaucht, und findet sich weder im Altertum noch im Mittelalter, sondern tritt erst in dem Augenblicke auf, da sich die Wissenschaften der Erforschung dieses Gebietes zu bemächtigen beginnen.

Der Ausdruck „Medium“ besagt, daß der Träger des Namens ein Mittler, ein Vermittler, gleichsam ein Bindeglied sei, und zwar ein Bindeglied zwischen zwei Welten; der Spiritist würde sagen, zwischen der Welt der Menschen und der Welt der Geister. Der Gelehrte dagegen könnte erklären: zwischen der Welt der exakten und der Geheimwissenschaften. Der Name Medium geht also von einer bestimmten Voraussetzung aus, die wir uns nicht ohne weiteres zu eigen zu machen brauchen, ja, die wir gut tun, von vornherein abzulehnen, da sie gleich etwas den objektiven Standpunkt Gefährdendes in unsere Betrachtungen hineinträgt. Denn noch wissen wir nicht, ob es eine Geisterwelt überhaupt gibt und ob die Resultate unserer Untersuchung uns zu der Feststellung ihres Vorhandenseins führen werden. Wir werden vielmehr gut tun, den Begriff „Medium“ zunächst hinzunehmen als eine charakteristische Bezeichnung von Persönlichkeiten, die nicht Herr ihrer selbst sind, sondern Träger einer in ihnen herrschenden Macht, mit einem Worte: nicht aktive Willenspersönlichkeiten, sondern passive, willenlose, einem fremden Willen unterworfenen Menschen.

Wenn wir uns zunächst mit dieser Erläuterung des Wortes „Medium“ begnügen, so finden wir leicht den Weg zu den anderen Bezeichnungen, die man im Laufe der Geschichte für diese Persönlichkeiten übrig gehabt hat.

Das Altertum hat sie „Besessene“ genannt, das Mittelalter insonderheit als „Hexen“ und „Zauberer“ bezeichnet und erst die Neuzeit hat ihnen den Namen „Medium“ gegeben.

Wir werden gut tun, bei allen drei Namensgebungen eine gewisse Voreingenommenheit

des Standpunktes von vornherein festzustellen. War doch der Ausdruck „Besessene“ von vornherein verbunden mit der selbstverständlichen Anschauung, daß es sich um eine Besessenheit durch böse Geister handle. Andererseits aber kannte das Altertum auch schon eine sich über die bösen Geister erhebende Besessenheit, nämlich eine im Dienste der Gottheit auftretende heilige, religiöse, ekstatische Besessenheit, wie sie die Pythia der Griechen überkam, die Propheten der Hebräer und andere.

Wir sehen, die Menschheit mißt diesen Persönlichkeiten gegenüber mit einem doppelten Maß, ohne daß man einen Unterschied der Arten, einen Grund finden könnte, der uns erklärte, wodurch die Menschen dazu kommen, das eine Mal von einer heiligen Ekstase, das andere Mal von einer dämonischen Besessenheit zu reden.

Wir erkennen, daß es beide Male religiöse Motive sind, die ausschlaggebend wirken. Und die gleiche Erfahrung machen wir im Mittelalter, wo man von Hexen und Zauberern redet und wo allerdings der Begriff des Teuflischen so vorherrscht, daß er den der Heiligkeit fast völlig ausschneiden läßt.

Eine heilige religiöse Ekstase kennt das Mittelalter aber auch, zum Beispiel in den Erscheinungen jener religiösen Geißler, die sich selbst furchtbar zerfleischten zu Ehren der Gottheit, bis sie unter ihren eigenen Geißelhieben zusammenbrachen. Immerhin aber tritt der Begriff der Ekstase als einer heiligen Begeisterung immer mehr zurück in der Geschichte, bis an der Schwelle der Neuzeit die Erkenntnis sich Bahn bricht, daß die „Mediumität“, wie es von nun an heißt, nicht zurückzuführen ist auf irgend welche böse Geister oder gar

den Teufel, sondern auf eine im Menschen wohnende Kraft, eine Gabe, die nur Ausnahmemenschen zuteil wird, aber irgendwie fest in der menschlichen Natur verankert ist.

Dabei ist man durchaus der Ueberzeugung, daß die in Frage kommende menschliche Veranlagung krankhafter Art ist, die die normale Entwicklung des menschlichen Körper- wie Geisteslebens stört und in Unordnung bringt. So wird die Mediumität aus einer Beseffenheit zu einer krankhaften Erscheinung und gerät als solche unter die Beobachtung der exakten Wissenschaft, die die Krankheiten überhaupt zu heilen hat, der Medizin.

Wir sehen daher auch die Aerzte, z. B. bei der Seherin von Prevorst an der Arbeit, die Krankheit zu heilen, allerdings ohne daß es ihnen gelänge. Wir lernen aber auch gleichzeitig Medien kennen, die durchaus nicht einen Eindruck von Kranksein machen und bei denen die Aerzte durchaus keine Veranlassung haben, sich mit ihnen zu beschäftigen. Und stellen fest, daß die Zahl der Aerzte, die sich mit diesen Erscheinungen beschäftigen, viel geringer ist, als die Zahl der Psychologen und Philosophen, die sich für diese Erscheinungen interessieren.

Damit ergibt sich uns, daß das Wesentliche der Mediumität, wie man sie heute auffaßt, nicht Krankheit zu sein scheint, sondern lediglich eine Abnormität, eine psychologische Besonderheit und Eigenheit und nicht zuletzt eine Angelegenheit der Weltanschauung.

Versuchen wir jedoch alle Weltanschauungsfragen überhaupt beiseite zu lassen und alle Philosophie aus unseren Darlegungen auszuscheiden. Denn nur so können wir zu einem objektiven Standpunkt gelangen.

Wir reden daher nicht von Medien als den Vermittlern zwischen einer Welt von Menschen und der der Geister, sondern lediglich von Persönlichkeiten, deren Organismus von einer ganz besonderen Empfindlichkeit und Empfänglichkeit, von einer ganz besonderen Passivität des Willens ist, so daß in ihnen nicht das normale Bewußtsein des Menschen vorhanden ist, sondern eine Unbewußtheit des Geisteslebens, für die uns noch jegliche Erklärung fehlt.

Wir kommen damit auf den Zustand, der der Charakteristische der Medien ist, den der Unbewußtheit oder des „Trance“, wie man ihn heute nennt, der „Ekstase“, wie ihn das Altertum nannte, der „Besessenheit“, wie ihn das Mittelalter bezeichnete.

Dieser Zustand ist ein Zustand der Willenlosigkeit, der Ausschaltung der persönlichen Energie, der Hingabe an einen fremden Willen, kurz ein Zustand des Unbewußten, der Bewußtlosigkeit.

Ist es doch charakteristisch, daß die Medien, die Besessenen, die religiösen Ekstatiker, sowie ihre Raserei, ihre Ekstase, ihr mediumistischer Zustand vorüber ist, nicht imstande sind, sich dessen zu erinnern, was sie gesprochen, gedacht, getan, während es in ihrem Unterbewußtsein weiterlebt. Der Trance ist also ein Zustand des „Unterbewußtseins“. Und die Eigentümlichkeit der Medien ist ihre Fähigkeit, besonders leicht und besonders tief in diesen Zustand verfallen zu können, meistens durch fremde, außenstehende Einflüsse, aber zuweilen auch infolge der Gabe, mit eigenen Kräften ihr Wollen auf das Erreichen dieses Zustandes konzentrieren zu können.

### Unterbewußtsein, Schlaf und Traum.

Mit dem Ausdruck „Unterbewußtsein“ aber betreten wir eines der schwierigsten Gebiete des menschlichen Geisteslebens, über das durchaus noch nicht völlige Klarheit herrscht. Wir müssen deshalb ein wenig weiter ausscholen und uns überhaupt mit der menschlichen Natur und ihren wesentlichen Erscheinungen vertraut machen. Denn das ist zunächst festzuhalten, daß die Voraussetzungen, die im allgemeinen für den Menschen und seine Seele oder seine Geisteswelt gelten, durchaus auch Geltung haben und haben müssen für die Medien, und daß es sich jedenfalls lediglich um Erscheinungen handelt, die nur noch nicht genug beachtet und erforscht sind, die aber sicherlich ein integrierender Bestandteil der menschlichen Natur sind und, wenn sie einmal der Beachtung und Beobachtung mehr denn zuvor preisgegeben sind, uns sicherlich auch viel weniger Rätsel aufgeben werden wie bisher, vielleicht auch viel häufiger in Erscheinung treten, überhaupt viel verbreiteter und allgemeiner sein werden, als man gemeinhin annimmt, so daß von der Untersuchung dieser Frage ein wesentlicher Fortschritt in der Erkenntnis der menschlichen Natur abhängen dürfte.

Seit Jahr und Tag redet die Psychologie davon, daß bei dem menschlichen Denkprozeß und Vorstellungsvermögen Vorstellungen in einem bestimmten Augenblick über die sogenannte Schwelle des „Bewußtseins“ treten und dann mit einem Male klar vor uns stehen, während sie bis dahin, wie man sich ausdrückt, in unserem „Unterbewußtsein“ schlummerten. Der Mensch hat also gleichsam ein geheimes Sam-



melbeden, in das er die Eindrücke des täglichen Lebens aufnimmt, bewahrt und von sich gibt, wenn er ihrer bedarf. Mit einem Male, zumeist ganz plötzlich und überraschend, steht dieses oder jenes Bild vor unserer Seele, ist uns dieser oder jener Name wieder geläufig, können wir diese oder jene Worte, die wir einmal gelernt haben und längst vergessen glaubten, wieder sprechen, ohne daß wir zu sagen vermöchten, auf welche Weise das geschähe.

Es vollziehen sich dabei im menschlichen Gehirn eine Reihe so komplizierter Vorgänge, daß sich die Gelehrten über ihr Wesen durchaus nicht einig sind. Soviel leuchtet jedoch ein, daß in der Tat die Wissenschaft nicht ein Recht, sondern sogar die Pflicht hat, einen Zustand des „Bewußtseins“ von dem des „Unterbewußtseins“ zu scheiden. Und es ist nur die Frage, welcher Zustand der normale für den Menschen ist und welcher der nicht normale, oder richtiger gesagt, welcher der häufige und welcher der weniger häufige ist.

Nun ist bisher die Wissenschaft der Ueberzeugung gewesen, daß der Zustand des „Bewußtseins“ der häufigere ist, der des „Unterbewußtseins“ der weniger häufige. Infolgedessen bildet der Begriff des Unterbewußten oder Unbewußten nur einen Hilfsbegriff in unserer Psychologie. Es leuchtet leicht ein, daß hier bereits ein Mangel vorhanden ist, der der Abstellung bedarf. Denn die einfache Ueberlegung sagt schon, daß der Mensch, auch der normale Mensch, einen gewissen Teil des Lebens ver schläft oder verträumt. Schlaf und Traum aber sind Zustände des Unterbewußtseins.

Auch wenn man annimmt, daß der Durchschnittsmensch nur den dritten Teil des Tages mit Schlafen zubringt, so erhellt schon, wie tief einschneidend die Erscheinungen des Schlafes in das Geistesleben des Menschen sind.

Wie außerordentlich aber die Veränderungen sind, denen das Seelenleben des Menschen im Schlafe unterliegt, bedarf keines Wortes. Die Begriffe von Raum und Zeit verwirren sich. Ueber sie hinweg erhebt sich der Mensch als ihr Beherrscher und vermag Dinge von einer geradezu unglaublichen Größe und Gewalt zu leisten, unterliegt aber auch Gewalten, die ihn bis aufs Blut zu peinigen und zu quälen vermögen und ist ihnen rettungslos preisgegeben. Entfernungen spielen im Traum überhaupt keine Rolle. Es gibt nichts, was im Traume unmöglich wäre, und doch wieder gibt es Gewalten, denen man einfach unentrinnbar gegenübersteht, die das Einfachste und Leichteste, was der wache Mensch sonst zu leisten vermag, unmöglich machen und hindern und zwar auf eine geradezu lächerliche Weise.

So ist die Welt des Schlafes und der Träume eine ganz absonderliche, die aber doch sicherlich auch ihre bestimmten Gesetze haben wird, ohne daß es bisher gelungen wäre, hierin schon ein abschließendes Urtheil zu finden.

Daß der Schlaf ein unbedingtes Erfordernis der menschlichen Natur ist, daß er den Zustand des Wachens unbedingt ablösen muß, daß also mit anderen Worten der Zustand des Bewußtseins mit dem des Unterbewußtseins in engstem Zusammenhang steht, ist ohne wei-

terez klar. Nicht jedoch, welcher Art dieser Zusammenhang ist.

Der Körper bedarf der Ruhe. Der Schlaf gibt sie ihm. Aber nicht nur die körperlichen Funktionen bedürfen dieser Neuansammlung ihrer Kräfte, sondern auch die geistigen, die seelischen. Auch sie werden gewissermaßen durch den Schlaf ausgelöst und ausgespannt und neuem Erwachen zugeführt. Es strömt ihnen durch den Schlaf neue Kraft zu.

So ist der Schlaf der unerschöpfliche Lebensspender des Menschen, die Quelle, aus der der Mensch neue Kräfte schöpft. Mit andern Worten, dem Urquell des geistigen und seelischen Lebens ist der Schlaf wesentlich näher als der Wachzustand. Denn der wachende Mensch wird von dem schlafenden gespeist. Wir haben es daher im Schlaf mit einem zentraleren Zustand zu tun als mit dem Wachen oder wieder mit anderen Worten: Das Unterbewußtsein liegt dem menschlichen Kraftzentrum näher als das Bewußtsein.

Es ist daher ohne Unterbewußtsein kein Bewußtsein denkbar. Es erhellt allein aus dieser Feststellung, wie wichtig das Unterbewußtsein ist, und wie nötig es ist, daß darüber die Menschen sich klar sind.

Das Unterbewußtsein des Schlafes läßt sich nun an wenigen negativen Erscheinungen, wenn man so sagen darf, leicht feststellen. Wenn der Mensch in Schlaf verfällt, so tritt zu allererst eine Entspannung der Muskeln ein. Wer im Stehen einschläft, fällt um, wer im Sitzen einschläft, fällt vornüber, wer im Liegen einschläft, dem dehnen sich die Muskeln und strecken sich und versinken schließlich ganz in den Zustand des Ruhens.

Aber nicht nur die Tätigkeit, das Spiel der Muskeln hört auf. Nicht nur der Arm, das Bein wird gleichsam schlaff, sondern auch die Tätigkeit des Gehirns läßt nach und wird eine andere als im wachen Zustand. Die sich durchkreuzenden Gedanken werden stiller und stiller und machen schließlich auf einmal ganz Halt. Die Gedanken gehen mit den Muskeln zur Ruhe. Nicht nur der Körper, auch der Geist ruht.

Dennoch aber kann man nicht sagen, daß beide völlig ausgeschaltet wären. Eine Tätigkeit der körperlichen Organe, ein Atmen ist trotz allem da und Hand in Hand damit auch ein Atmen, wenn man es so nennen darf, der Gehirnfunktionen, die nicht völlig ausgelöst sind. Wie der Körper noch bestimmte Funktionen regelrecht ausführt, z. B. Atemtätigkeit, Verdauung der Speisen, genau so leistet auch das Gehirn im Schläfe Arbeit, eine Arbeit, die wir allerdings nicht so spüren, und nicht so bemerken, wie die körperliche. Genau so geht z. B. eine geistige Verdauung des im Wachen Erlebten und eine bestimmte Unterbringung im Gedächtnis vor sich.

Man kann diesen Zustand der Gehirnfunktionen nicht etwa unnormale oder unordentlich nennen. Man müßte vielmehr annehmen, daß es ein durchaus normaler Zustand ist, bei dem das Gehirn ebenso wie die Muskeln des Körpers ohne überflüssige Reibung und Anstrengung ihre Pflicht erfüllen, sich wieder mit neuer Energie vollsaugen, gleichwie es eine Maschine tut, die mit neuer elektrischer Energie geladen wird, langsam und allmählich, um diese Energie nachher wieder nach Verlangen abzugeben.

Wir müssen also annehmen, daß sowohl der Körper, wie der Geist während dieser Zeit gespeist werden von einer Zentralquelle, die wir ohne Frage als eine gemeinsame für beide Teile anzusehen haben.

Es kommt nun gar nicht darauf an, wie wir diese Zentralquelle nennen. Es kommt nur darauf an, festzustellen, daß sich während dieser Speisung jene seltsamen Traumerscheinungen entwickeln, die uns über Raum und Zeit hinwegheben, wodurch ohne weiteres klar ist, daß die Eigenschaften jener Zentralquelle nicht an Raum und Zeit gebunden sind und nicht den Gesetzen unterliegen, die wir für die Menschheit sonst als bindende aufgestellt haben.

Es wäre sonst nicht zu erklären, wie uns Träume zuteil werden könnten, die uns so völlig über das Menschenmögliche emporheben. Andererseits aber auch peinigen uns wieder Träume und machen uns das im Leben leicht Ausführbare einfach unmöglich.

Es ist nun undenkbar, daß diese Traum-bilder nicht einer bestimmten Gesetzmäßigkeit unterlägen. Und man hat auch bereits festgestellt, daß für einzelne Träume ganz bestimmte Voraussetzungen der Lage des Körpers maßgebend sind, ebenso, wie man zu der Ueberzeugung gelangt ist, daß sich Träume nicht, wie man wohl allgemein anzunehmen geneigt ist, über den ganzen Schlaf hin erstrecken, sondern nur über die letzten Minuten, die vor dem Erwachen liegen.

Man könnte danach annehmen, daß der Traum, wenn man ihn einzureihen hat in das Geistesleben des Menschen, zwischen den Zustand des Bewußtseins und des Unbewußtseins

gehört, also ein Zwischenzustand zwischen beiden ist.

Nun ist jedoch nicht jeder Schlaf unbedingt mit dem Traumleben verknüpft. Denn es gibt auch einen traumlosen Schlaf, und nach der Ueberzeugung der Gelehrten ist dies der gesündeste und tiefste Schlaf.

Diese Anschauung geht allerdings noch von der überholten Anschauung aus, daß der Traum während des ganzen Schlafes sich vollziehe und gleichsam eine Fortsetzung des wachen Bewußtseins sei, so daß überhaupt keine Unterbrechung des wachen Bewußtseins eintrete.

Nun ist ohne Frage ein Zusammenhang zwischen den Gestalten des Traumlebens und des wachen Lebens vorhanden und Dinge des Traumlebens von denen des wachen Zustandes Tages vermischen sich auf die seltsamste Weise mit den Träumen der Nacht.

Dennoch aber sind die Bedingungen des Schlafes so verschieden, daß man nicht ohne weiteres von einer Fortsetzung des wachen Zustandes reden kann, sondern daß man die Traumwelt als eine Welt für sich ansehen muß, genau wie die Welt des Schlafes.

Die Welt des Schlafes wie die Welt des Traumes, sie sind es nun, die die Menschheit um ihrer Seltsamkeit willen immer wieder gereizt und beschäftigt hat. Und es ist mehr als ein Zufall, daß man gerade diese Welten als die Welten der Geheimwissenschaften anzusehen hat, in denen sich alle jene Erscheinungen und Phänomene zeigen, die uns hier beschäftigen.

Wir wissen, daß die Traumdeuterei eine bereits im Altertum in hohem Ansehen stehende



Kunst war, die denen, die ihrer mächtig waren, hohe Ehren einbrachte. Man betrachtete alle Träume als Boten der Götter, den Menschen die Zukunft zu enthüllen. Daß sie in innigem Zusammenhang mit dem Schicksal dessen standen, der die Träume hatte, war bereits den Alten klar. Daß auch im Traume Gestalten zu sehen waren, die man im Leben sonst nicht zu sehen vermochte, deutete den Alten darauf hin, daß die Welt der Träume eine Welt der Götter und der Geister war, allerdings ebenso gut der bösen wie der guten Geister.

Die Annahme ist daher nicht von der Hand zu weisen, daß der Glaube an Geister und Gespenster überhaupt auf das Traumleben zurückzuführen ist und daß hier eine Verwechslung von Wirklichkeit und Traum vorlag. Aber darf man da wirklich von einer Verwechslung reden? Ist nicht das Traumleben ebenso eine Wirklichkeit wie das des wachen Zustandes? Ganz gewiß! Wenn es sich dabei auch um zwei Welten handelt und man nicht vergessen darf, daß die Daseinsbedingungen der einen Welt nicht die der andern sein können. Wir leben nicht bloß in einer Welt der Realitäten. Auch die Traumwelt hat ihre Wirklichkeit. Und gerade wir modernen Menschen sollten doch gelernt haben, das Leben des Geistes über das der Materie zu stellen.

Es kann daher nur, wenn von der Materialisation der Geister gesprochen und wenn sie ersehnt wird, diesen Menschen entgegengehalten werden, daß eine solche Sehnsucht ein Irrwahn ist, ein Rückfall in eine materialistische Auffassung, und daß es schon aus diesem Grunde ein Verlangen ist, dem man nicht entschieden

genug entgegentreten kann, ganz abgesehen von der positiven Unmöglichkeit, den Uebergang aus der einen Welt in die andere aus Menschenkraft und Menschenwillen herbeiführen zu können.

So spielt das Traumleben wie die Traumdeutung in der Geschichte der Geheimwissenschaften eine große Rolle. Auch nachdem man davon abgekommen war, einen dämonischen Aberglauben damit zu verbinden, blieb die Kunst der Traumdeuterei bestehen und entwickelte sich sogar zu einer Art Lehre.

Insonderheit spielte das Traumleben eine Rolle bei der Weissagung der Zukunft. Daß diese Träume zuweilen höchst dunkel waren und ihre Ausdeutung höchst willkürlich, versteht sich von selbst, ebenso daß man auch vielfach durch die Dialektik imstande war, das Gegenteil dessen herauszulesen was man eigentlich erwarten sollte. Dafür seien ein paar Beispiele aus dem Leben eines Traumdeuters aus dem Jahre 200 nach Christi Geburt gegeben.

Dieser deutete einen Traum, in dem ein Mann seinen Sohn, den er als Ringkämpfer nach Olympia zu den großen Wettspielen gebracht und im Traume auf der Rennbahn getötet und begraben gesehen hatte, dahin, daß der Sohn Sieger in den Spielen werden würde, denn wie man dem Toten eine Gedenktafel errichtet und ihn selig preist, so auch dem Sieger in den olympischen Spielen. Man sieht, es ist das reine delphische Orakel.

Eine nicht minder ergögliche Ausdeutung eines Traumes war folgende:

Ein Mann träumte, daß sein Stod zerbrochen wäre. Er wurde krank und lahm. Es waren nämlich, sagt der Traumdeuter, seine Körperkraft und sein Wohlbefinden mit dem Stod angedeutet. Als er nun über die anhaltende Lähmung sehr verstimmt war, träumte er wieder, daß sein Stod zerbrochen sei. Er wurde gleich gesund, denn, so erläutert wiederum der Traumdeuter, der Traum sagte jetzt, er hätte seinen Stod nicht mehr nötig.

Ein weiterer Traum hieß: Es träumte jemand, er äße Brot, in Honig getaucht. Der Betreffende warf sich auf philosophische Untersuchungen und gewann dadurch Reichtum, denn . . . der Honig bedeutete die Süßigkeit der Wissenschaft, das Brot aber den Erwerb.

Man sieht, der Traumdeuter im Altertum schreckte schlechterdings vor keiner Deutung zurück.

Aber nicht nur das Altertum war solcher Träume voll, sondern auch das Mittelalter bis in die Neuzeit hinein. Und es verbinden sich noch heute mit dem Traume Vorstellungen, die man nicht ohne weiteres als abergläubisch bezeichnen kann, sondern die ihren Grund in Tatsachen haben. So ist z. B. die Ueberzeugung, daß jemand, der am Abend anfängt ein Gedicht zu lernen, am Morgen ohne große Mühe imstande sei, das Gedicht zu beherrschen, durchaus berechtigt, da sich die Gedankenvorstellungen vom Abend zuvor in der Nacht so lebendig dem Gedächtnis einzuprägen vermögen, daß sie unverlierbar werden können.

Auch wird nicht mit Unrecht behauptet, daß schon manchem im Traum die Lösung einer schwierigen Aufgabe gelungen ist, die er wa-

chend nicht zu lösen vermochte und an der sich vergebens herumgequält hatte.

So erzählt ein Rechtsanwalt: „In einem Termin hatte ich einen großen Kassenumschlag. Beim Nachzählen der Kasse stellte ich nun eines Tages fest, daß 1000 Kronen zu viel darin waren. Ich und mein Kontorpersonal suchten mehrere Tage lang mit größter Sorgfalt den Fehler, konnten ihn jedoch trotz alles Kopfschüttelns nicht finden. Zehn Tage später fand ich ihn . . . und zwar ganz zufällig im Traum. Es stand nämlich deutlich vor mir im Traum, wie ich einem Manne ein Kapital von 14 000 Kronen auszahlte, indem ich ihm erst zwölftausend Kronen in verschiedenen Geldsorten gab und dann zwei 500-Kronenscheine mit den Worten: „Hier ist nun das 13. und 14. Tausend“ überreichte, die der Mann ohne ein Wort der Erwiderung annahm. Am Morgen war mir der Traum noch deutlich erinnerlich und bei näherer Untersuchung zeigte es sich, daß ich richtig geträumt hatte.“

Genau der gleichen Art ist der Traum eines Apothekers, der am Abend, als er zu Bett gehen wollte, sein Schlüsselbund vermißte und es trotz eifrigen und langen Suchens nicht finden konnte. Nachts träumte ihm, daß er auf einer Bank im Garten säße und die Schlüssel auf einen Zweig des Hollunderbaumes, der an der Bank stand, hängte. Und wirklich fand er am nächsten Morgen dort seine Schlüssel.

Ein anderer, höchst interessanter Traum wird aus der Literaturgeschichte überliefert. So erzählt man, daß Pietro Alighieri, der Sohn Dantes, nach dem Tode seines Vaters den schmerzlich vermißten und lange vergeblich gesuchten dreizehnten Gesang des „Paradieses“

dadurch fand, daß ihm träumte, sein Vater erscheine ihm und nenne ihm den Ort, wo das Manuscript dann später aufgefunden wurde, nämlich unter einer Planke des Fensters, an dem er immer zu schreiben pflegte.

Ein an den früher bereits berichteten Fall erinnernder Vorgang wird von einem vielbeschäftigten Kassierer erzählt, der vergessen hatte, eine Note von 6 Pfund Sterling, die er einem besonders temperamentvollen Menschen ausbezahlt hatte, einzutragen. 8 bis 9 Monate lang fehlten ihm in seiner Kasse die 6 Pfund. Der Kassierer hatte Tage und Nächte über dem fehlenden Pfund gebrütet, so daß er sich eines Tages wieder völlig ermattet zu Bett legte. Da zeigte sich ihm im Traum die Szene mit jenem Menschen so deutlich, daß er sie auch des anderen Morgens gleich wieder gegenwärtig hatte beim Erwachen und nun wußte, wo der Betrag geblieben war.

Aus diesen wenigen Beispielen bereits ist ersichtlich, welche bedeutsame Rolle das Unterbewußtsein spielt und wie innig es verknüpft ist mit den Bewußtseinsvorgängen. Diese Verknüpfung aber wieder ist ganz eigener Art. So hat man eine gewisse Gesetzmäßigkeit herausgefunden dahingehend, daß zumeist diejenigen Eindrücke und Gedanken, die uns gerade am Tage zuvor besonders beschäftigt haben, im Traum nicht wieder aufzutauchen pflegen, sondern Vorstellungen, die weit, weit zurückliegen, und die uns am Tage überhaupt nicht in den Sinn gekommen sind. Umgekehrt aber hat man auch festgestellt, daß sich gerade solche Vorstellungen, denen am Tage nur ein flüchtiger Gedanke galt, die nur einen kleinen Augenblick in unser Gedächtnis traten, sich im

Traume am breitesten zeigen und uns am meisten beschäftigen.

Doch diese Gesetzmäßigkeit ist bis heute noch eine durchaus nicht völlig erforschte und ergründete und beruht zum großen Teil noch auf Vermutungen und Hypothesen. Nur soviel steht fest, daß unser Unterbewußtsein ein sogenanntes „latentes Gedächtnis“ hat, oder wie wir uns bereits bei Eingang dieses Kapitels ausdrückten, daß unser Unterbewußtsein eine Art Sammelbecken ist für die Vorstellungen des Menschen, aus dem sie nach Bedarf hervortreten.

Eigentlich ist nun, daß der Mensch an und für sich nicht imstande ist, diese Vorstellungen hervorzurufen, wenn er ihrer bedarf, sondern daß sie ohne seinen Willen kommen, daß sie also unbewußte Erscheinungen sind.

Damit aber berühren wir die große vielumstrittene Frage: Was sind denn Erscheinungen unseres Bewußtseins überhaupt? Was hat man unter ihnen zu verstehen und inwieweit können wir behaupten, wo die Grenze zwischen bewußtem und unbewußtem Handeln ist?

Wie viele Handlungen tut der Mensch, wie man sich so ausdrückt, instinktmäßig, zum Beispiel in Fällen der Gefahr, in denen er dem Instinkt gehorchend nach dem Hebel greift, der den elektrischen Kontakt der Maschine ausschaltet, die ihn zu erfassen droht.

Man kann doch nicht behaupten, daß hier der Mensch bewußt gehandelt hätte. Er hat unbewußt vernünftig gehandelt, unbewußt das einzig richtige und zweckmäßige getan, was ihm zu tun übrig blieb. Und wie der Mensch, so handeln auch die Tiere instinktmäßig ver-



nünftig. So ist es sehr die Frage, wem wir mehr verdanken im Leben, dem bewußten oder unbewußten Handeln.

Setzt sich nicht überhaupt der größte Teil unserer Handlungen im Leben aus unbewußten zusammen, die wir gleichsam mechanisch erledigen, und treten die bewußten Handlungen nicht völlig aus diesem alltäglichen Rahmen heraus und erheben sich derart aus ihm, daß man sie direkt als Ausnahmefälle, als Seltenheiten bezeichnen muß?

Andererseits jedoch ist zwischen instinktmäßigem Handeln und unbewußtem Handeln noch ein gewaltiger Unterschied, Unsere Denkprozesse, das Lesen, Schreiben, und Rechnen sind durchaus nichts instinktmäßiges. Wir müssen sie erst mühsam lernen, ehe wir sie können, und doch üben wir sie als erwachsene Menschen gleichsam unbewußt aus. Wir sind uns keineswegs bei jedem derartigen Vorgang der einzelnen Prozesse bewußt, die wir dabei vornehmen.

So kommen wir in der Tat zu der Ueberzeugung, daß sich der größte Teil unserer Handlungen im Unterbewußtsein vollzieht. Wenn bisher diese Tatsache so wenig Beachtung gefunden hat, so liegt das daran, daß sich die Wissenschaft noch nicht so eingehend mit diesen Fragen beschäftigt hat, die aber die Grundlage bilden für die Erforschung der Phänomene der Geheimwissenschaften und deshalb von ganz besonderer Wichtigkeit sind. Liegen hier doch jene Probleme verborgen, die zusammenhängen mit den Begriffen der Sinnesäuschungen und damit auch der Wunder, die wiederum in engstem Zusammenhang stehen mit den Begriffen des Bewußtseins und Unterbewußtseins.

### Sinnestäuschungen und Wunder.

Ohne Frage ist die Ueberschätzung der Bewußtseinsvorgänge und die Unterschätzung der unbewußten Vorgänge eine der Ursachen, die die Wissenschaften hinsichtlich der Beurteilung menschlicher Wahrnehmungen auf eine ganz falsche Bahn geleitet haben.

Der Mensch ist durchaus nicht der objektive Berichterstatter, als welcher er zum Beispiel auch vor Gericht angesehen zu werden pflegt. Und es muß geradezu als ein Hohn auf die Feststellungen der Wissenschaft bezeichnet werden, wenn Menschen auf Grund ihrer Aussagen verurteilt werden.

Es ist ein unbilliges und in nichts gerechtfertigtes Verlangen, von einem Menschen zu fordern, daß er weit zurückliegende Ereignisse, auch wenn sie sich seinem Gedächtnis besonders eingeprägt haben, objektiv schildern solle, so daß an dieser Berichterstattung nicht zu rütteln wäre.

Man braucht nur das einfache Exempel zu machen und sich von drei bis vier Herren einen Vorgang berichten oder niederschreiben zu lassen, der sich vor wenigen Minuten erst abgespielt hat und dessen man selbst Zeuge gewesen ist, so wird man die widerstreitendsten Berichte erhalten und zwar voll derartiger Widersprüche, daß wir nur zu leicht geneigt sind, zu erklären, nur das eine könne richtig, das andere müsse falsch sein.

Dieses Beispiel zeigt uns, wie vorsichtig wir in der Beurteilung des menschlichen Beobachtungsvermögens sein müssen, und daß wir uns durchaus nicht auf das verlassen können, was man uns erzählt, auch wenn der Er-

zähler ein einwandfreier Zeuge und gebildeter Mensch ist. Es läßt sich immer nur mit einer annähernd richtigen Darstellung rechnen.

So zum Beispiel erklärt Brehm in seinem Tierleben, daß er aus eigener Erfahrung wisse, wie außerordentlich schwer es sei, die Länge der Schlangen richtig einzuschätzen, und daß selbst derjenige, der darin wohl geübt und auch gewohnt sei, seine Schätzungen durch Anlegen eines Stabes nachzuprüfen, in geradezu unglaublicher Weise zu irren vermöge. Er behauptet, daß schon bei kleinen Schlangen von Meterlänge man leicht geneigt sei, etwa ein Drittel der Länge noch hinzuzusetzen. Selbstverständlich verdoppelt sich nun die Schwierigkeit der Schätzung bei Tieren, die etwa drei Meter lang sind, hauptsächlich, wenn sie nicht stille liegen, sondern sich schlangenartig bewegen. So ist es denn kein Wunder, wenn man von endlosen Schlangen erzählen hört, und wenn schließlich sogar Seeschlangen aus ihnen werden.

Dieses drastische Beispiel zeigt uns, wie leicht wir Menschen geneigt sind, die Fähigkeiten unserer Sinneswerkzeuge zu überschätzen. Es steht für die Wissenschaft fest, daß wir Menschen nur imstande sind, annähernd richtige Schätzungen der Größe von Gegenständen und auch ihrer Entfernung vorzunehmen.

Wie mit Gesicht und Gehör, so steht es aber auch mit unserem Gedächtnis. Auch unser Gedächtnis ist durchaus kein zuverlässiger Beobachter und versagt recht häufig.

Sinnes täuschungen spielen daher in der Geschichte der Menschheit eine große Rolle. Wenn uns Berichte überliefert werden von uns unglaublich erscheinenden Ereignissen, so dür-

fen wir keinesfalls den guten Glauben der Berichterstatter in Zweifel ziehen, sondern müssen lediglich ihrer fehlerhaften Beobachtungsgabe zuschreiben, was uns übertrieben zu sein scheint. Es braucht sich bei ihnen durchaus nicht um lügenhafte Berichte zu handeln, sondern man darf annehmen, daß diesen Berichten stets eine Tatsächlichkeit zu Grunde liegt und die Uebertreibung nur eine Folge des mangelnden kritischen Verständnisses ist. Dieses ist selbstverständlich im Laufe der Geschichte bei den Menschen immer ausgeprägter geworden, so daß wir heute den Erscheinungen viel objektiver gegenüber stehen. Die Alten setzten so vielerlei in Furcht und Schrecken, was uns heute als Kinderspuß erscheinen will. Es hinderte sie und nahm ihnen die Ruhe zu objektiver wiederholter Betrachtung, die uns heute leicht fällt.

Alles Ungewohnte, alles Seltsame aber macht die Beobachtung schwer. Der Aberglaube und die Furcht haben das ihre getan, die seltsamsten Geschichten und Ueberlieferungen zu zeitigen, die selbstverständlich heute nicht mehr vor unseren kritischen Blicken bestehen können. Aber wir dürfen überzeugt sein, daß die Menschen, die nach uns kommen, genau so über uns und unsere beschränkten Ansichten lächeln werden, wie wir es über die Ansichten der Alten tun.

Und doch ist auch heute noch wie einst die Welt voller Wunder, d. h. voller uns unerklärlicher Erscheinungen, die uns in Schrecken und Furcht setzen. Wir können wohl darüber lachen, wenn die Eingeborenen Afrikas vor Entsetzen über die Donnerbüchsen der Europäer auf den Rücken fallen und sie für Götter

halten, weil ihnen Blitz und Donner gehorsam sind. Aber unser Lachen ist doch nicht so echt, wenn wir uns daran erinnern, daß unsere eigenen Zeitgenossen und vor allem die Gelehrten unter ihnen bis vor wenigen Jahren nur ein mitleidiges Lächeln übrig gehabt haben für die „Verrücktheiten“ des Grafen Zeppelin, der mit seinen Lenkballons fliegen wollte. Und gerade die Tatsache, daß die Fachgelehrten auf Grund ihrer wissenschaftlichen Deduktionen zu dem Resultat kamen, daß die Zeppelinschen Versuche unmöglich wären, sind uns ein Beweis, daß die Welt auch heute noch voller Wunder ist und wir gut tun, ihnen keine Grenzen zu setzen und nicht über sie abzuurtheilen, als sei heute irgend ein Phänomen unmöglich. Es gibt in der That mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als unsere Schulweisheit sich träumen läßt.

Es ist deshalb verkehrt, zu erklären, es gäbe heute keine Wunder mehr. Allerdings gilt es, dabei das so viel gebrauchte und auch gemißbrauchte Wort Wunder einmal sicher zu stellen und so zu deuten, wie wir moderne Menschen es heute auffassen müssen.

Verbindet man doch gewöhnlich damit ein Durchbrechen der Naturgesetze. Solche Wunder gibt es nicht mehr für uns. Wer in diesem Sinne auf Wunder wartet, wartet vergebens. Es gibt nur noch Wunder in dem Sinne, daß Ereignisse möglich sind, die sich nicht unterbringen lassen unter die uns bisher bekannten Naturgesetze und die uns deshalb zu dem Schlusse zwingen, daß unsere Naturgesetze einer Erweiterung, einer Berichtigung bedürfen. Und in der That, wer von uns wollte behaupten, daß wir die Bedingungen alles Naturgesche-

hens schon restlos durchschaut hätten und daß nicht eines Tages uns so überwältigende Ereignisse bekannt würden, daß sie uns zwingen, unsere ganzen Anschauungen von der Welt und ihren Erscheinungen zu revidieren.

Nur das Unerklärliche, nur das Ungewohnte dünkt uns wunderbar. Hier also sehen wir einen Hauptgrund für den geheimnisvollen und wunderbaren Charakter der Geheimwissenschaften, daß sie uns noch nicht restlos klar sind, daß wir ihren Erscheinungen gegenüberstehen als ungewohnten, aus dem Rahmen des Alltags herausfallenden Erscheinungen und daß wir infolgedessen ihnen gegenüber auch zu allererst mit unseren Sinnen erliegen und so oft Täuschungen zum Opfer fallen.

In innigstem Zusammenhange damit aber steht die Sucht der Menschheit, sich täuschen zu lassen, ihr Verlangen an Wunder glauben zu dürfen, der Standpunkt der großen Masse, nicht Ernst zu machen mit der Ausschaltung des Wunders aus der Welt, sondern sich an Wundererscheinungen nur zu gern anzuklammern.

Die Ergebnisse der Wissenschaft sind nicht so sehr Gemeingut des Volkes geworden, daß das Volk heute schon der Wunder zu entbehren vermöchte. Es sucht sie allerdings in der Hauptsache auch heute noch wie vor alten Zeiten auf religiösem Gebiete. Daher rührt dann jene Begriffsverwirrung, der nicht so ohne weiteres zu steuern ist, und die die Behandlung der Probleme der Geheimwissenschaften so außerordentlich schwierig macht.

Man bezeichnet diese noch heute als okkulte, als mystische, als übernatürliche, ohne sich über den Sinn dieser Worte klar zu sein und statt



dessen einfach den Begriff des Ungewohnten, Ungewöhnlichen zu setzen.

### Die okkulten Phänomene.

Wenn wir uns nach dieser Einführung nun den Phänomenen der Geheimwissenschaften selbst zuwenden, so ist uns bereits das Gebiet bekannt geworden, auf dem sie sich betätigen. Es ist die Welt der psychischen Erscheinungen, d. h. jener Erscheinungen, die aus dem Seelenleben, aus der Psyche des Menschen, herzu-leiten sind, und ihr Zentrum im Menschen selbst haben.

Man könnte auch die Ansicht vertreten, daß der immer wiederkehrende Inbegriff dieser Erscheinungen das „Jenseits“ sei. Aber was ist dieses Jenseits? Ist es nicht die Welt der menschlichen Seele im Gegensatz zur Welt des Körpers, zu der materiellen Welt? Es läßt sich mit dem Begriff des Jenseits wenig oder nichts anfangen, um so weniger, da dieser Begriff durchaus mißdeutig ist und es auch unter den modernen Menschen von heute noch solche gibt, die damit sich irgend eine Dertlichkeit vorstellen, statt eine besondere Beschaffenheit ausdrücken zu wollen.

Ist also das Seelen- und Geistesleben des Menschen das Zentrum dieser Erscheinungen, so müssen alle diese Erscheinungen auch aus dem menschlichen Seelenleben erklärbar und ableitbar sein. Und das ist in der Tat der Fall.

Welches Gebiet des menschlichen Seelenlebens aber dafür in Frage kommt, haben wir bereits festgestellt. Es handelt sich um Erscheinungen des unbewußten oder unterbe-

wußten Seelenlebens. Wenn auch nun zwischen dem Seelenleben des bewußten Menschen und dem des unbewußten eine innige Wechselwirkung besteht und wir auch wohl annehmen können, daß die Gesetze des einen sich ähnlich erweisen werden denen des anderen, so ist damit doch nicht gesagt, daß das Seelenleben des unbewußten Menschen so ohne weiteres von gleicher Gesetzmäßigkeit sein müsse. Vielmehr haben die wenigen Beobachtungen hinsichtlich des Schlafes oder Traumes uns schon gezeigt, daß die Welt des Unbewußten die Grenzen von Raum und Zeit nicht kennt. Damit aber ist bereits ein grundlegender Unterschied ausgesprochen. Es würde jedoch zu weit führen, hierauf näher einzugehen.

Die Wissenschaft hat, soweit sie sich bisher mit diesen Fragen beschäftigt hat, allerdings vermocht, gewisse Erscheinungen des Traumlebens, die Besessenheit, das Nachtwandeln und anderes durch die uns bekannten physiologischen und psychologischen Gesetze zu erklären. Jedoch gerade jene Erscheinungen, die uns interessieren, haben sich noch nicht so ohne weiteres hier einreihen lassen.

Im folgenden wollen wir versuchen, die Phänomene der modernen Geheimwissenschaften sonderlich nach ihrer experimentellen Seite hin darzustellen, indem wir sie unter die drei großen Gesichtspunkte: Gedankenübertragung, Wachsuggestion und Hypnose stellen und jedem einzelnen dieser drei Gebiete die Erscheinungen anreihen, die ihrem Charakter nach am nächsten stehen.

### Gedankenübertragung.

Wenn wir unsere Darstellung der modernen Geheimwissenschaften mit dem Kapitel der Gedankenübertragung beginnen, so folgen wir damit dem Brauch, von den verhältnismäßig einfachsten zu den kompliziertesten Erscheinungen vorzugehen.

Wir müssen dabei allerdings von vornherein jene Gedankenleser ausscheiden, die nicht in die Welt der Geheimwissenschaften hineingehören, sondern unter die Taschenspieler oder sogenannten Zauberkräfte fallen.

Diese Zauberkräfte arbeiten nach einer bestimmten, zuvor untereinander verabredeten Methode, um ihr Publikum zu täuschen. Es sind meist zwei Personen. Gewöhnlich vollzieht sich solche Zauberleistung so, daß die eine Person mit verbundenen Augen auf dem Podium oder der Bühne sitzt, während die zweite Person durch die Reihen des Publikums schreitet und sich von ihm allerlei Gebrauchsgegenstände, wie Münzen, Bleistifte, Uhrketten, Ringe und dergleichen reichen läßt, die der auf dem Podium Sitzende zu bestimmen hat. Dabei richtet der Einsammler stets eine bestimmte Frage an seinen Mitverschworenen, aus deren Fassung und Form schon ohne weiteres hervorgeht, wie die Antwort zu lauten hat. Gewöhnlich sind ja die Gegenstände, die beim Publikum in Frage kommen, eng umgrenzt, so daß eine vorherige Verabredung alle möglichen in Betracht ziehen kann. Ungewöhnliche läßt sich der Einsammler nicht reichen oder aber er läßt sie unbeachtet.

Es beruht diese harmlose Art des Gedankenlesens auf derselben Methode, die bei dem

bekannten Gesellschaftsspiel üblich ist, das sich unter dem Namen der schwarzen Kunst so besonderer Beliebtheit auch in kleinem Kreise erfreut. Dabei wird bekanntlich die Fragestellung so eingerichtet, daß der zu erratende Gegenstand immer der einem schwarzen Gegenstand folgende ist, also derart, daß der im Zimmer zurückgebliebene Mitverschworene fragt: Ist es der Tisch? Ist es der Stuhl? Ist es das (schwarze) Klavier? Und nun, nachdem er den schwarzen Gegenstand genannt hat, bei der nächsten Frage den richtigen Gegenstand nennt, so daß der Befragte nun mit Ja zu antworten hat.

Eine etwas kompliziertere Taschenspielerkunst ist jene, daß in Abwesenheit des Gedankenlesers eine vierstellige oder sechstellige Zahl von einem Herrn aufgeschrieben und im Saale allgemein bekannt gegeben wird. Der Gedankenleser wird darauf mit verbundenen Augen in den Saal geführt, vor eine Tafel gestellt und aus den Worten des Mithelfers heraus vermag er ohne weiteres auf Grund der Verabredung die Zahlen aufzuschreiben.

Solche Taschenspielerkunststücke gehören selbstverständlich nicht in den Bereich unserer Betrachtungen. Es handelt sich hier vielmehr um jene Erscheinungen der Gedankenübertragung, die der Amerikaner Brown im Jahre 1875 zum ersten Male entdeckte und die danach Bishop und Cumberland in Europa bekannt machten.

Diese Gedankenübertragung vollzieht sich mit geradezu verblüffender Sicherheit und beruht auf keinerlei Taschenspielerkunststücken.

Der Gedankenleser bedarf dazu eines Vermittlers, den er sich aus dem Publikum er-

wählt. Nachdem er dessen Hand erfaßt hat, fordert er ihn auf, ganz scharf an den Auftrag zu denken, den der Gedankenleser ausführen soll. Und sofort wird der Gedankenleser ohne Zögern den betreffenden Herrn aus dem Publikum — und zählte es nach Hunderten — herausholen, auf das Podium führen und nun an ihm die Manipulationen vornehmen, die die betreffende Mittelsperson sich ausgedacht hat.

Stuart Cumberland hatte diese Fähigkeit des Gedankenlesens so weit ausgebildet, daß er sich an die kompliziertesten Aufgaben heranwagen konnte. Er beschränkte das Feld seiner Tätigkeit nicht nur auf die großen Säle, in denen er auftrat. Er machte sich auch anheischig, aus einem fernegelegenen Hause irgend einer fernen Straße ein genau bezeichnetes Buch zu holen. Er bestieg sogar zu diesem Zwecke eine Droschke. Und dennoch gelangen seine Versuche glänzend.

Es sei dabei ausdrücklich hervorgehoben, daß es sich bei diesen Experimenten nicht um mediumistische Erscheinungen handelt, daß sich der Experimentator jeder beliebigen Person aus dem Publikum bedienen konnte, wenn sie nur imstande war, ihre Gedanken zu konzentrieren.

Auf ganz anderem Gebiete dagegen liegen die Versuche, die Du Prel mit einem Medium machte.

Du Prel war der Ueberzeugung, daß die Erklärung der Brownschen und Cumberland'schen Versuche, die Breher gab, der meinte, es handele sich lediglich um ein Muskellesen, nicht zutreffend sei, sonderlich für jene Experimente, bei denen der zufällige Umstand der körper-

lichen Berührung hinwegfalle, sondern daß man dafür eine andere Erklärung annehmen müsse. Und so schloß er, daß das Gelingen der Gedankenübertragung am erfolgreichsten sein müsse, wenn die Person, auf die man sie übertragen solle, die eigene Gehirntätigkeit ausgeschaltet habe, wie dies im somnambulen Zustand der Fall ist.

Er wählte deshalb den hypnotischen Zustand als den geeignetsten und machte mit einem Medium Versuche der Gedankenübertragung ohne Berührung und Worte.

Bei diesen Versuchen war der Hypnotiseur ein Mediziner und das Medium ein junges Mädchen, das Du Prel in seinem Bericht als Lina einführt.

Er erzählt nun:

„Bei unseren Experimenten war die Wahl des Befehls gewöhnlich mir überlassen. Um aber auch für mich keinen Anspruch auf Vertrauen erheben zu müssen — ich hätte ja das Programm vorher mit Lina verabreden können —, ging ich häufig mit einem der Zuschauer, der zum ersten Male den Versuchen beizuwohnte und den es zu überzeugen galt, ins Nebenzimmer oder in ein entfernteres Zimmer und ließ von diesem einen Befehl geben, den ich dann niedergeschrieben ins Sitzungszimmer brachte.“

Dieses Sitzungszimmer hatte folgendes Ansehen. An der einen Wand des ungewöhnlich großen Zimmers saßen auf dem Divan und an den beiden Schmalseiten des davor stehenden Tisches die Zuschauer, durchschnittlich 4—6.

Etwa sieben Schritte vom Divan entfernt freistehend im Zimmer, stand der Schreibtisch, an dem Du Prel selber saß. Ueber den Auf-



faß des Schreibtisches hinweg konnte er alle Vorgänge beobachten. Dagegen verbarg der Aufsatz für die Blicke aller Anwesenden die von ihm gegebenen Befehle, die er anfänglich in eine Doppeltafel, später aber mit Bleistift auf Briefpapier niederschrieb.

Nachdem man sich überzeugt hatte, daß das Medium wirklich in hypnotischem Zustand war, wurde ihm befohlen, aus einem Steinguttopfe eine Zigarettenbüchse herauszunehmen, einen ihrer Ringe hineinzulegen und diese dann der Gattin Du Prels zu überreichen.

Der Hypnotiseur hatte nun die Aufgabe, ständig seine Gedanken auf den Auftrag zu konzentrieren.

Du Prel beschreibt nun, was folgt, folgendermaßen:

„Lina — das Medium — deutet mit dem Zeigefingers in der Richtung des Topfes, der acht Schritte entfernt in der Zimmerecke steht. Sie murmelt: „Dort — dort!“ und auf die Frage, was sie dortwolle: „Hinge—ge—gehen“. Sie richtet sich im Lehnstuhl auf, wobei ihr geholfen werden muß, geht mit geschlossenen Augen und vorgestreckten Händen hin, nimmt den Deckel ab, faßt ein Paket Zigaretten, das sie weglegt, dann die darunter befindliche Zigarettendose und setzt den Deckel wieder auf. Sie will diese Bewegungen automatisch wiederholen — es geschah dies sehr häufig — und den Deckel wieder abheben, patzt aber dann mit der einen Hand auf die in der anderen liegende Dose. In den Lehnstuhl zurückgeführt, sucht sie die Dose mit dem Daumen nagel zu öffnen, was ihr nicht gelingt. Ich bin daher genötigt, dem Hypnotiseur mitzuteilen, daß die Dose aufspringt, wenn man die

beiden Schmalseiten fest gegeneinanderpreßt. Sie bringt auch das nicht zustande, so daß ihr geholfen werden muß.

Schnell nimmt sie dann einen Ring vom Finger, legt ihn hinein, dann auch noch einen zweiten und dritten und, da sie keinen mehr hat, wiederholt sie doch automatisch die Bewegung, so daß man genötigt ist, die Dose zuzudrücken. Sie klopft mit ihrer anderen Hand darauf, deutet zum Topfe zurück, macht die Handbewegung, wie um den Deckel abzuheben, und zieht wieder imaginäre Ringe vom Finger.

Mit der Dose in der Hand will sie sich an den Armlehnen aufrichten, wobei ihr wieder geholfen werden muß; dann geht sie um den Tisch herum zu meiner Frau, reicht ihr die Dose, legt sie ihr in die eine Hand, bedeckt sie mit der andern Hand derselben und tappt auf diese, gleichsam befehlend, die Dose gut aufzuheben. Mit beiden Händen macht sie dann graziöse Handbewegungen, wie um anzuzeigen, daß sie meiner Frau ein Geschenk mache. Noch im Lehnstuhl murmelt sie den Namen meiner Frau, fängt dann aber von anderen Dingen zu phantasieren an und schläft dann ruhig weiter."

Diesem ersten Versuch ließ Du Prel noch eine Reihe weiterer folgen. So mußte sich das Medium an den Schreibtisch setzen und auf einen dort liegenden Briefbogen mit Rotstift „Guten Abend!“ schreiben. Dann sollte sie sich auf Stirn, Mund und Brust bekreuzigen. Weiter sollte sie zu einem Büchergestell gehen, den dort liegenden Hut eines Herrn aufsetzen und in den Papierkorb werfen und dergleichen Experimente mehr.

Alle diese Experimente führte das Medium aus, und zwar lediglich auf dem Wege der Gedankenübertragung.

Außer dieser Form der Gedankenübertragung versuchte es Du Prel aber auch noch mit einer zweiten Form. Er trug dem Medium in Gedanken Befehle auf, die nicht sofort auszuführen waren, sondern erst längere oder kürzere Zeit nach dem Erwachen.

Eines dieser interessanten Experimente sei hier mitgeteilt. Lina hatte den Befehl bekommen; nach dem Erwachen am nächsten Nachmittag um  $\frac{1}{2}4$  Uhr in der Wohnung Du Prels zu erscheinen und zu dessen Frau zu sagen: „Ich bitte um eine Tasse Kaffee“.

Nachdem der Gedankenbefehl übertragen war, wurde das Medium geweckt und es verabschiedete sich von der Gesellschaft.

„Am Tage darauf“, so erzählt Du Prel, „versammelten wir uns wieder um 3 Uhr in meinem Zimmer. Wir wußten, daß jetzt Lina verabredetermaßen mit einer Freundin im Kaffeehause war, was sie auch später bestätigte, und waren begierig, ob sie nun ihre Freundin einfach sitzen und zu der ohne Zweifel bereits eingenommenen Tasse Kaffee noch eine zweite verlangen würde. Baron G. . . . hatte seine Uhr genau nach der Turmuhr gerichtet und jene zeigte eben  $\frac{1}{2}4$  Uhr, als es schellte. Meine Frau öffnet und Lina steht vor der Tür in großer Verlegenheit, die sich zwar bei dem freundlichen Empfang verliert, sich aber aus der kurzen Bekanntschaft wohl erklärt.

„Ich habe mir gedacht, ich muß ein wenig zu Ihnen hinausschauen; es war recht unbescheiden von mir.“ Noch im Zimmer entschuldigt sie sich; sie habe sich noch im Heraufgehen

befonnen, es sei ihr eigentümlich zu Mute gewesen. Sie drückt ihr Erstaunen aus, die gestrige Gesellschaft wieder beisammen zu sehen. Aber die Bitte um eine Tasse Kaffee will nicht über ihre Lippen kommen. Der Hypnotiseur verlangt ein Glas Wasser und erhält es. Baron S. wird gefragt, ob er ein Glas Wein wünsche. Lina aber trinkt Wasser und erst bei der direkten Frage, was sie wünsche, bittet sie — und auch das erst nach einigem Sträuben — um Kaffee. Man bringt ihr solchen und sie bleibt, auch nach Entfernung der Herren, noch bis  $\frac{1}{2}7$  Uhr bei meiner Frau, eine Besuchsdauer, die wohl nur dem hypnotischen Einfluß zuzuschreiben ist.“

Wir sind mit diesen Experimenten bereits in das interessante Reich der Geheimwissenschaften eingetreten, in das der Hypnose.

### **Alpdrücken und Schlafwandeln.**

Wenn wir nun in das Reich der Hypnose näher eintreten, so begegnen uns an dessen Schwelle zwei Erscheinungen, die geeignet sind, uns den Blick frei zu machen für das eigentliche Wesen der Hypnose: der künstlichen Versetzung in einen Schlafzustand, in dem der Schlafende gleichsam schlafwandelnd die Befehle dessen ausführt, der ihn in diesen Zustand versetzt hat und nun seinen Willen auf ihn geltend macht.

Das Schlafwandeln, wie wir es gewöhnlich auffassen, ist jedoch eine Erscheinung ganz anderer Art, die aber wohl geeignet ist, uns zu dem Begriff der Hypnose hinzuführen.

Der schlafende Mensch liegt für gewöhnlich ruhig, fast wie ein Toter da. Nur wenn ihn

Träume quälen, verliert er diese ruhige Lage. Der Schlaf wird unruhig. Der Träumer beginnt sich hin und her zu wälzen und schließlich sogar mit den Armen um sich zu schlagen. Auch fährt er wohl kurz vor dem Erwachen mit einem Schrei in die Höhe, wobei sich der Körper halb hochrichtet und der Träumer entsetzt um sich schaut.

Man redet da vielfach von einem Abdrücken. Das Wort beruht auf der abergläubischen Ueberzeugung, daß sich während der Nacht dem Menschen ein böser Geist, ein Ab, auf die Brust setzt und sie dem Schlafenden so zusammendrückt, daß er meint, ersticken zu müssen. Dieser Aberglaube hat sich von den ältesten Zeiten her bis in die Gegenwart hinein erhalten und wird vielfach vom Volke noch heute geteilt.

Es handelt sich dabei um die Erscheinung einer Atemnot, die durch irgend eine äußere Ursache herbeigeführt wird. So z. B. wird diese Atemnot herbeigeführt dadurch, daß sich die Bettdecke über das Gesicht schiebt, worauf der Schlafende im Traum den Eindruck hat, als sei ihm ein Tier auf die Brust gesprungen und hindere ihn nun am Atmen.

Der Schlafende braucht sich nur einmal herumzudrehen, so daß der Mund wieder frei wird, und sofort wird das Traumbild verschwinden.

Diese Erscheinung spricht für die außerordentliche Sensitivität der Empfindungen im Traume. Es erscheint alles gesteigert und gleichsam ins Ungeheuerliche gedehnt. Immer aber läßt sich feststellen, daß das Traumbild in Zusammenhang steht mit irgend einer äußeren Beschaffenheit der Lage des Ruhenden.

So wird die Empfindung des Fliegens durch eine ungewöhnlich freie Atmung hervorgerufen, durch eine Lage, in der der Kopf vielleicht stark zurückgebogen und die Brust sehr hoch liegt, wodurch die Empfindung des Schwehens ausgelöst wird. Wenn die Bettdecke vom Lager herabgleitet oder auch nur ein Bein bloß daliegt, stellt sich im Traum die Empfindung des Nackendseins ein, eine höchst peinliche und quälende Empfindung, da gewöhnlich der betreffende Träumer natürlich an den ungeeignetsten Orten nackt zu erscheinen wähnt, und sich außerstande fühlt, seine Blöße zu verbergen. Sexuelle Träume wiederum hängen oft mit einer starken Füllung der Harnblase zusammen. Die Empfindung eines tiefen plötzlichen Falles wird durch die Erschlaffung der Beinmuskulatur hervorgerufen.

So erfolgt im Traume, wie alle diese Erscheinungen beweisen, eine ganz unglaubliche Steigerung der Empfindung, eine unerklärliche Erhöhung der Reizstärke.

Ein Schlafender, dessen Arm im Schlafe gegen die Bettstelle gedrückt wird, träumt, daß ihn eine schwere Armverletzung treffe, und wacht mit einem ungeheuren Schmerzgefühl im Arme auf, um kurz danach festzustellen, daß es sich um eine ganz kleine Druckstelle handelt.

Man hat aus der Intensität der Gefühle geschlossen, daß auch die Traumbilder von einer ganz besonderen Einprägsamkeit sein müssen. Es scheint jedoch gerade das Gegenteil der Fall zu sein. Es bedarf nur eines kleinen Anstoßes, um ein Traumbild, eine ungewöhnlich starke Empfindung, eine starke Reaktion des Schlafenden auszulösen.



Daraus ergibt sich die Möglichkeit, einen Schlafenden zu beeinflussen. Der Mensch, der im wachen Zustand keinesfalls auf unseren Willen reagieren würde, ist ihm im Schlafe preisgegeben.

Es muß jedoch schon eine verhältnismäßig starke Wirkung auf den Schlafenden ausgehen, um ihn aus seiner schlafenden Lage aufzurichten, so etwa, daß er sich von seinem Lager erhebt und zu schreiten beginnt.

Es bedarf daher ganz besonderer Umstände, um einen Menschen zu veranlassen, daß er auch in Wirklichkeit ausführt, was er träumt, daß er schlafwandelt.

Verhältnismäßig selten ist das Schlafwandeln Erwachsener. Meist sind es Kinder, bei denen es vorkommt. Bei Erwachsenen pflegt es sich immer in Verbindung mit ganz bestimmten Krankheiten, Gehirnverletzungen, Nervenleiden, Hysterie zu zeigen.

Das Volk allerdings glaubt noch heute, das Nachtwandeln hänge mit einer Anziehungskraft des Mondes zusammen, weshalb man die Schlafwandler auch als Mondsüchtige bezeichnet. Danach soll der Mond es sein, gewöhnlich der Vollmond, der die Schlafwandler aus ihren Betten heraus auf die Dächer und an andere gefährliche Stellen hinzieht, wo sie mit tödlicher Sicherheit entlang gehen, und ohne sich Schaden zu tun, wieder zu ihrem Lager zurückkehren, wenn sie nicht unterwegs angerufen werden. Denn, so sagt das Volk, der Anruf weckt den Mondsüchtigen, so daß er erschrickt und von der Höhe, auf der er steht, herunterstürzt.

Der Ausdruck „mond süchtig“ stammt aus dem Altertum, weil man damals wirklich die

Ueberzeugung hatte, daß dieses Nachtwandeln mit dem Monde und dem Mondenschein in Zusammenhang stehe. Kengstliche Mütter ziehen deshalb auch heute noch bei Mondschein die Gardinen des Schlafzimmers fest zu, damit der Mond ihre Kinder nicht zum Schlafwandeln verleite.

Es wäre nun verkehrt, die aus dem Altertum überlieferten Beobachtungen, daß in der That das Schlafwandeln mit den Zeiten des Vollmondes in Zusammenhang stehe, einfach als verkehrt und abergläubisch zu leugnen. Es mag ein Zusammenhang dabei bestehen, jedoch ist es bis heute noch nicht gelungen, ihn nachzuweisen, obwohl uns immer wieder, auch heute noch, höchst seltsame und abenteuerliche Geschichten vom Nachtwandeln erzählt werden und diese Erscheinung vielleicht verbreiteter ist, als man gemeinhin annimmt.

So ist noch heute die allgemeine Ueberzeugung, daß die Schlafwandler mit einer unfehlbaren Sicherheit auf Dachrinnen herumzugehen vermöchten. Man redet ja auch daher noch heute von einer „Schlafwandlerischen Sicherheit“. Die halbsbrecherischsten Experimente sollen von ihnen ausgeführt werden können, zu denen sie im wachen Zustande absolut unfähig wären.

Diese Berichte erscheinen durchaus nicht übertrieben, wenn man sich den Zustand des Wandelnden vergegenwärtigt, der durchaus nicht weiß, wo er sich befindet, der völlig im Banne seiner Traumbilder steht und mechanisch tut, was sie ihm zeigen.

Es handelt sich beim Nachtwandeln scheinbar also um eine rein mechanische, automatische Tätigkeit. Und sie ist es, die wir bei den Hyp-

notifizierten wieder treffen werden. Damit aber tut sich uns gleichsam eine neue Welt auf.

Es ist sehr lehrreich, in sie hineinzuschauen, weil alles, was in ihr geschieht, einen höchst eigenartigen Reiz hat und uns leicht geneigt macht, an höhere, uns noch verborgene Zusammenhänge zu glauben, wenn wir den seltsamen Berichten glauben dürfen, die über das Nachtwandeln einzelner Personen erzählt werden.

So hatte ein Breslauer Arzt einen Pflege-  
sohn, der etwa im Alter von elf Jahren An-  
fälle von Schlafwandeln bekam. Er redete laut  
im Schlafe, stand bei Vollmond auf, ging plan-  
los umher, ergriff automatisch verschiedene  
Gegenstände, ging Hindernissen mit tödlicher  
Sicherheit aus dem Wege, öffnete Fenster und  
sah hinaus. Dabei waren seine Augen halb  
geöffnet, ohne daß er jedoch ein Licht, das man  
ihm vor die Augen hielt, bemerkt hätte. Aber  
er hörte auch nicht, was man ihm sagte. Er  
kehrte dann nach einiger Zeit in sein Bett zu-  
rück und wußte am andern Morgen nicht,  
was mit ihm geschehen war, und was er getan  
hatte.

Diese Geschichte zeigt uns die gleiche Er-  
scheinung, die wir in der Hypnose kennen ler-  
nen werden, daß der Betreffende nach dem  
Wiedererwachen sich nicht mehr der Vorgänge  
zu erinnern vermag, eine höchst merkwürdige  
Tatsache.

Eine andere Geschichte berichtet ein Arzt,  
der einen Jugendfreund hatte, der an Schlaf-  
wandeln litt. Sie waren damals beide Gym-  
nasiasten und wohnten in einem Hause. Eines  
Nachts nun ergriff der Jugendfreund seine  
Schulbücher, um in die Schule zu eilen. Er

ging die Treppe hinunter in den Hausflur, wo er, wie er das im wachen Zustand zu tun gewohnt war, das Zifferblatt der dort stehenden großen Standuhr beleuchtete, um zu sehen, wie spät es wäre, was er im Winter jeden Morgen tat. In diesem Augenblicke holte die Uhr zum Schläge aus. Es schlug 12 Uhr. Davon erwachte der Schlafwandler und erkannte entsetzt seine Lage. Sofort eilte er zu seinem Freunde, dem Arzt, und teilte ihm den Vorfall mit. Der Arzt beruhigte ihn und der Freund schlief dann auch bald ruhig ein. Wie er selbst aber erzählte, hatte er geträumt, es sei sieben Uhr und er müsse zur Schule.

Dieser gleiche junge Mann blieb auch noch in späteren Jahren mondsüchtig, obwohl er durchaus gesund und kräftig war. Eines Tages brachte ihn sein Schlafwandeln in eine ganz absonderliche Lage. Er wurde nämlich dadurch wach, daß ihm die Knie furchtbar weh taten. Sich umblickend gewahrte er, daß er im Hemd auf dem sechs Fuß hohen Porzellanofen des Schlafzimmers kniete und sich mit beiden Händen krampfhaft an den hervorspringenden Seitenrändern des Ofens festhielt. Der in das Schlafzimmer hineinscheinende Mond beleuchtete diese eigenartige Situation. Es blieb nun dem Schlafwandler, um von seinem seltsamen Knieplatz herunterzukommen, nichts anderes übrig, als seine Frau zu wecken, die ihn ganz entgeistert anschaute und ihm erst nach langen Bitten einen Stuhl brachte, mit dessen Hilfe er sich aus seiner gefährlichen Lage zu befreien vermochte. Gefragt, was er denn geträumt habe, hatte er keine Erinnerung mehr.

Befreit wurde dieser Mondsüchtige von seinem Leiden durch eine peinlich genau einge-

haltene Diät und vernünftige Arbeitsweise, die sowohl starke Speisen kurz vor dem Schlafengehen vermied als auch anstrengende geistige Arbeit.

### Suggestion und Halluzination.

Mit unseren Betrachtungen über das Abdrücken und Nachtwandeln haben wir bereits wiederum einen Schritt tiefer hinein getan in die Phänomene der Geheimwissenschaften, in das Reich der Hypnose.

Wir kennen jetzt Menschen, die unter dem Eindruck ihrer Träume zu Handlungen fähig sind, die ganz automatisch geschehen, gleichsam mechanisch, und deren sie sich nachher nicht mehr zu erinnern vermögen. Sie erliegen gleichsam der Gewalt ihrer eigenen Einbildungs- und Selbstbeeinflussungskraft. Es leuchtet ein, daß von hier nur ein Schritt ist zu jenen Phänomenen der Hypnose, in denen der Mensch einer fremden Beeinflussungskraft, einem fremden Willen erliegt.

Damit kommen wir ganz von selbst zu dem Begriff der Suggestion, d. h. der Beeinflussbarkeit durch einen fremden Willen.

Selbstverständlich ist jeder Mensch in irgend einer Weise zu beeinflussen und wird beeinflusst auf Schritt und Tritt in seinem Leben. Wir müssen also von vornherein zwischen einer wissentlichen und unwissentlichen Beeinflussung unterscheiden. Wir erkennen bereits hier, welche eine große Bedeutung die Suggestion im menschlichen Leben überhaupt hat. Aber wir sehen auch sofort, daß sich die Menschen sehr verschieden gegenüber den Eindrücken der Außenwelt und ihrer Mitmenschen verhalten,

woraus die Verschiedenheit der menschlichen Charakterbildung hervorgeht.

Ein Mensch mit starkem Willen wird sich nicht so ohne weiteres bewußt beeinflussen lassen. Er wird vielmehr seiner Umgebung seinen freien Willen ausprägen und sich möglichst freihalten von irgend einer fremden Beeinflussung. Wir brauchen hierbei nur an große Feldherrn und Herrscher zu denken, die ihren Willen mit eiserner Energie zur Geltung brachten und ihren Völkern diesen Willen gleichsam suggerierten, so daß ihre Weltanschauung die ihrer Völker ward.

Wir haben aber nur nötig, in die Geschichte dieser starken, willensstarken Persönlichkeiten näher hineinzuleuchten, sozusagen hinter die Kulissen der Geschichte zu gucken, so können wir erkennen, daß auch diese willensstarken Führer der Völker durchaus nicht unabhängig waren von äußeren Einflüssen, sondern daß im Gegenteil gerade in ihrer nächsten Nähe die Suggestionenversuche am allerbüufigsten in Erscheinung traten und sich zur Geltung zu bringen versuchten. Die sogenannten Hofkavalen, Kamarillen oder Intriguen an den Höfen der Fürsten sind gleichsam solche Brutstätten der Suggestion, der Beeinflussung.

Und gerade, weil hier, wo die Geschicke der Völker zusammenlaufen, jede einzelne Handlung, jede einzelne menschliche Anschauung von einfach unübersehbaren Folgen ist, erkennen wir deutlicher denn irgendwo die Maschen des Netzes, die auch den denkbar freiesten und willensstärksten der Menschen umfängen, um ihre Eindrücke auf ihn wirken zu lassen, ihn nicht aus ihrem Banne herauszulassen.



So ist die Suggestion eine mit dem menschlichen Wesen und der Geschichte der Menschheit eng verknüpfte Erscheinung. Aber wir brauchen gar nicht die Höhen der Menschheit aufzusuchen, um das zu erkennen, wir können in das alltägliche Leben des einzelnen Menschen hinabsteigen, wie es sich jeden Tag und alle Tage abspielt und wir werden auch hier die Suggestion unermüdlich an der Arbeit sehen.

Denn was ist es anders als Suggestion, wenn zwei Menschen mit einander sprechen und einander ihre Gedanken mitteilen! Geschieht es nicht ganz von selbst, daß da der eine den andern beeinflusst, ihm seine Anschauung von den Dingen überträgt? Es kommt nur darauf an, auf wessen Seite die größere Willensstärke, auf wessen Seite die größere Aufnahmefähigkeit für die Gedanken des andern ist.

So umgibt uns die Suggestion auf Schritt und Tritt. Nicht nur im Gespräch, auch im Lesen eines Buches, der Zeitung, durch die Lektüre eines Briefes werden wir beeinflusst. Aber es bedarf nicht einmal des geschriebenen oder gesprochenen Wortes. Ein Wink mit der Hand, ein Zwinkern mit den Augen genügt schon, uns zu beeinflussen, uns zu einer ganz bestimmten Handlung zu veranlassen. Hierin aber liegt die große Bedeutung der Suggestion, daß sie sich in Handlung umsetzen kann, daß sie gleichsam die formgebende Kraft alles Weltgeschehens ist, die der Menschheit ihre Gesetze, ihre Entwicklung gewissermaßen diktiert. Wir werden uns nur dieser Art Suggestion nicht mehr bewußt. Sie ist uns zur Gewohnheit geworden. Daher denken wir gar nicht an sie in unserem alltäglichen Leben.

Aber nicht nur Lebende, auch Tote können uns beeinflussen: durch ihre Hinterlassenschaft, die Kraft ihrer Gedanken, die Stärke ihrer Persönlichkeit.

So erkennen wir, das Gebiet der Suggestion ist ein fast unübersehbares und es ist schwer, die Grenze zu bestimmen, wo die bewußte und wo die unbewußte Suggestion beginnt.

Als Kinder unserer Väter, als Kinder unserer Zeit sind wir alle im Banne der Suggestion. Unsere ganzen Gedankenkreise bewegen sich in Linien, die wir nicht ohne weiteres überschreiten können, weil uns die Macht der Gewohnheit, der Erziehung, der zufälligen äußeren Lebensumstände und nicht zuletzt unsere innere Beschaffenheit in diesen Bannkreis hineingestellt hat.

Es gibt aber nicht nur eine bewußte und unbewußte Suggestion, sondern auch eine eingebildete. Wir bilden uns ein, von jemand beeinflusst zu werden, während in Wirklichkeit dieser Einfluß gar nicht vorhanden ist. Solche eingebildete Suggestion führt uns auf das Gebiet der Halluzinationen, der falschen Einbildungen.

Es liegt hier eine Täuschung des Bewußtseins vor, der wir erliegen. Wir glauben etwas erlebt, gesehen oder gehört zu haben, während in Wirklichkeit nichts zu sehen oder zu hören war. Wir suggerieren uns in diesem Falle gleichsam selber etwas, ein Geräusch, einen Gesichtseindruck, der in Wirklichkeit aus unserer Phantasie stammt, und uns die Grenzen zwischen Traum und Wirklichkeit verschiebt.

So stehen wir hier scheinbar unlöslichen Problemen der Geheimwissenschaften gegenüber. Und es ist in der Tat schwer, zu ihnen

von vornherein die rechte Stellung zu gewinnen, bewegen wir uns doch auch hier wie überall bei den okkulten Phänomenen auf der Grenze zwischen Bewußtem und Unbewußtem.

Wir haben so zwei Quellen der Suggestion kennen gelernt, einmal unsere Mitwelt und dann uns selbst. Was aber von der Gedankenwelt unserer Mitmenschen gilt, gilt auch von der uns umgebenden Natur. Denn auch diese ist imstande, uns Suggestionen zu vermitteln.

Wir brauchen nur an einen wunderbaren Frühlingstag zu denken, der durch unser Fenster hineinlacht in unser Zimmer und an die Stimmung, in die er uns versetzt. Oder wir stehen am Fenster unserer geheizten Stube und schauen hinaus in das Schneetreiben in der Natur da draußen; welche Stimmung löst allein schon dieser Anblick in uns aus! Mit einem Wort: Welche suggestiven Wirkungen gehen auf unser Gefühls- und Gemütsleben allein schon von dem bloßen Anblick der Natur aus! Da rieselt ein Bach durch die Landschaft, durch die wir schreiten, unter den sengenden Strahlen der Sonne. Wie belebend suggestiv ist der Anblick dieses frischen, klaren Wassers! Wie schlägt er uns ganz in seinen Bann! Da leuchten nach einer stundenlangen Wanderung die Türme der Stadt, wie beflügelt ihr Anblick unsere Schritte! Da klingen die Töne einer flotten Walzerweise auf, wie regen sich die Füße mit im Takte! Da marschirt eine Truppe mit hängendem Kopf, wie straft sich das Rückgrat bei den ersten Klängen der Regimentsmusik!

So erkennen wir die suggestiven Wirkungen, die allein von der leblosen Natur ausgehen, wie nicht minder von der belebten.

Denken wir nur an das Bild eines durch den Wald hindurchfliehenden Rehens, eines in der Luft stolz sich wiegenden Adlers!

Aber auch die Vorgänge des täglichen Lebens, die Menschen selbst, wirken suggestiv lediglich durch ihre Handlungen! Man wird Zeuge, wie ein Kind überfahren, wie ein Wehrloser mißhandelt wird, welche suggestiven Handlungen, nicht nur Gefühle, werden dadurch ausgelöst!

Und um zu unseren Mitmenschen zurückzukehren und dem täglichen Verkehr mit ihnen, wirkt der Anblick eines jeden Menschen nicht schon durch sich suggestiv, unsere Sympathie oder Antipathie, unsere Liebe oder unsere Gleichgültigkeit, ja unseren Haß auslösend? Denken wir nur an die Angehörigen zweier im Kriege miteinander liegender Völker! Aber die Suggestion hat nicht nur Augenblickswirkungen, sondern auch Dauernwirkungen. Wenn wir mit einer Person einmal einen unangenehmen Zwischenfall erlebt haben, dieser Zwischenfall wird sofort wieder vor uns entstehen, sobald wir diese Person wieder erblicken. Die Dauernwirkungen der Suggestion erstrecken sich aber nicht nur auf einen derartigen Einzelfall, sie sind vielmehr derart, daß ich einem Menschen, der bisher stets gutes geleistet hat, ohne weiteres eine neue gute Leistung zutraue, einem aber, der sich verächtlich gemacht hat, immer wieder verächtliche Handlungen zutraue. Einer, der seinen guten Ruf, den er verloren hat, wieder erhalten will, hat den erbittertsten Kampf gegen die Wirkungen der Suggestion zu führen. Diese Dauernwirkung der Suggestion geht so weit, daß sie das Ansehen einer guten alten Firma

noch Jahrzehnte lang aufrecht erhält, auch wenn die neuen Inhaber sie schon längst heruntergewirtschaftet haben.

Aber nicht nur Firmen gilt solche Dauersuggestion, auch ganzen Ständen und Berufen, dem des Arztes, dem des Geistlichen, dem des Fürsten, auch wenn die einzelnen Persönlichkeiten sich der Achtung durchaus nicht wert erwiesen haben. Die suggestive Wirkung ihres Berufes schützt sie.

Wie uns Menschen so die Achtung vor bestimmten Gesellschaftsklassen ein suggeriert wird, so auch die Furcht vor anderen. So beruht die Furcht des Kindes vor dem Schornsteinfeger auf der gleichen Suggestion, der unsere Alten erlagen, wenn sie den Henker sahen.

Diesen Beispielen der Fremdsuggestion lassen sich auch Beispiele der Autosuggestion anfügen und zwar einer Suggestion, gegen die man mit allen Mitteln des Willens ankämpft, der man aber doch erliegt.

So kann das dem Kinde gegebene Verbot, etwas zu tun, die Autosuggestion in dem Kinde auslösen, nun gerade das zu tun, was es nicht tun soll, ohne daß das Kind es aus bösem Willen getan hätte. Es steht dabei gleichsam unter der Zwangsvorstellung des Verbots.

Wie es solche Einzelsuggestionen gibt, so auch Massensuggestionen. Dahin gehört ohne Frage die Begeisterung eines Volkes, wenn es in den Krieg zieht, die einmütige Verurteilung eines Generals, der eine Schlacht verloren hat.

Es genügt ein einziger, kleiner Anstoß, um solche Massensuggestion zu erzeugen. Wir brauchen nur an eine Volksversammlung auf offenem Platze zu denken, wo ein Redner gegen die Regierung redet. Mit einem Male

klingt eine Stimme aus dem Gassen auf: Auf zum Rathhaus! Und sofort wird der Ruf aufgenommen und alles wälzt sich zum Rathhause hin. So sind Revolutionen entstanden, sind unschuldige Personen gehncht allein durch die Massensuggestion.

Waren unsere Väter nur in verhältnismäßig seltenen Augenblicken ihres Lebens Opfer der Massensuggestion, so sind wir modernen Menschen von heute es alle Tage. Wir brauchen nur in die Zeitungen zu blicken oder auf die Anschlagssäulen, so grinst uns die Massensuggestion in allen Farben entgegen. Es ist die Reklame, die uns Tag für Tag einredet, diese oder jene Ware sei gut, dieses oder jenes Heilmittel sei unbedingt nötig zur Erhaltung unserer Gesundheit, bis wir es wirklich glauben und hingehen und uns kaufen, was die Reklame uns anpreist.

Sa, man kann sagen, daß die moderne Reklame geradezu mit der psychologischen Erscheinung der Massensuggestion arbeitet, daß sie sie bewußt zur Geltung bringt, so wenn die Vertreter der Reklamebureaus immer wieder die Geschäftsleute darauf hinweisen, daß bei der Reklame einmal feinmal sei, daß sie erst wirke, wenn das Auge immer wieder auf den gleichen Satz stoße, daß da gleichsam vom Auge aus eine Wirkung auf das Gehirn des Betreffenden ausgehe, hinein in seine Ueberzeugung, bis er im Schlafe die Worte kennt: „Ddol ist das beste Mundwasser der Welt“ oder wie die Reklame sonst lauten mag.

So beruht die Suggestion auf einem Eindringen in unser Gefühls- und Empfindungsleben, in unser Bewußtsein wie unser Unter-



bewußtsein, von dessen Stärke wir uns überhaupt kein richtiges Bild machen können.

Hauptsächlich die Dauersuggestion ist eine höchst eigenartige Erscheinung. Ist es doch seltsam, daß mit einem Male aus dem Unterbewußtsein durch die Reizwirkung des Auges eine Erinnerung wieder herborgerufen wird, die solange geschlummert hat und nun gerade in diesem Augenblicke wach wird, da wir jenen Menschen wieder sehen, mit dem sie zusammenhängt.

Als eine besondere Suggestion kann man auch die Halluzinationen bezeichnen, die besonders bei kranken Personen häufig sind und ihre Ursache in nervösen Störungen haben. Aber auch der normale Mensch kann solchen Halluzinationen erliegen, das heißt, Wahrnehmungen, die auf einer Täuschung beruhen, uns aber so wirklich dünken, daß wir darauf schwören könnten, eine Erscheinung gehabt zu haben. Die Halluzinationen beruhen also ganz gewiß auf tatsächlichen Wahrnehmungen, oder mit anderen Worten, wir vermeinen nicht nur etwas zu sehen, zu hören, zu fühlen, sondern wir sehen, hören, fühlen tatsächlich etwas. Dadurch aber, daß sich Vorgänge mit Gesichtsbildern und fertigen Vorstellungen in uns und außer uns auf halbem Wege begegnen und treffen während des Gesicht-, Gehörs- oder Tastprozesses, entsteht jene eigenartige Erscheinung, die man Halluzination nennt.

So kommt es häufig vor, daß ein innerlich sehr mit seinen Gedanken beschäftigter Mensch, der, ohne auf seine Umwelt zu achten, durch die Straßen der Stadt geht, plötzlich das Wort oder den Namen, der ihn beschäftigt, in großen Lettern an einer Fensterscheibe, über einer

Haustür prangen sieht, um, wenn er wenige Schritte zurück tut, sich von dem seltsamen Zufall zu überzeugen, dort einen ganz anderen Namen zu finden.

Wir können hier gleichfalls von einem Sehvermögen unserer Gedanken sprechen. Die Intensität unseres Denkens ist so stark, daß es sich das Wort oder den Gedanken gleichsam von innen nach außen zu projizieren vermag.

Denken wir nur an eine Person, auf die wir sehnächtig warten, und die wir im Gewühl der Straße zu treffen hoffen, so täuschen wir uns mindestens drei- bis viermal und gehen einer fremden Person nach in der festen Ueberzeugung, es sei die erwartete. Ja, die Spannung in uns kann so groß sein, daß wir eine auch nur einigermaßen ähnliche Person anstelle jener ansprechen, um erst, wenn diese Person sich uns voll zuwendet, die Täuschung zu erkennen.

In Zusammenhang mit dieser Erscheinung steht auch jene entgegengesetzte, daß wir beim Empfang einer bekannten Person an der Bahnhofssperre durch die ständige Beobachtung der Gesichter schließlich innerlich blind werden, so daß die betreffende Person ganz dicht an uns vorübergehen kann, ohne daß wir sie überhaupt sehen.

Was für diese Gesichtshalluzinationen gilt, erstreckt sich selbstverständlich auch auf das Gehör und den Geruch, auch das Gefühl. Alle diese Erscheinungen setzen jedoch ein gesteigertes Innenleben voraus, eine innere Angestrengtheit, um nicht zu sagen Ueberreiztheit unserer Empfindungen.

Wir tasten uns durch einen unterirdischen, dunklen Gang und haben auf einmal die Emp-

findung, etwas Schlüpfriges berührt zu haben, so daß wir schnell unsere Hand zurückziehen, oder spüren plötzlich einen Eiseshauch an unserem Gesicht vorüberstreifen, sehen deutlich ein paar uns anglühende Augen, alles . . . Halluzinationen unserer erregten Sinne, Gaukelbilder unserer Phantasie, womit jedoch nicht gesagt sein soll, daß wir nicht tatsächlich etwas sähen.

Es ist keine Frage, daß dieses Projektionsvermögen unserer Sinne: nach außen hin die Gedanken zu veranschaulichen, in Menschen, die ein besonders starkes Innenleben haben, auch besonders stark hervortritt und daß daher der Glaube an Gespenster und an Spukgestalten ohne Frage herzuweisen ist.

So etwa, wenn das Kind beim Einschlafen plötzlich aus dem Halbschlaf auffährt und entsetzt in einem an der Wand hängenden Mantel einen Menschen erblickt, der ihm etwas zuleide tun will.

Aber nicht nur Kinder erliegen solchen Trugwahrnehmungen, sondern auch Erwachsene. Wir brauchen nur an den nächtlichen Wanderer zu denken, der einsam und allein auf der Landstraße geht. Plötzlich sieht er hier und da eine Gestalt hinhuschen. Es ist ihm, als laufe die Gestalt immer neben ihm her. Er rennt schneller und schneller und gelangt schließlich atemlos zu Hause an, gepeitscht von seinen eigenen Gedanken, die sich ihm zu Bildern verdichtet haben. Ja, man kann sagen, je tiefer die Stille einer Nacht ist, desto lauter werden die Geräusche, die der Mensch hört und die letzten Endes aus ihm selbst kommen.

Diese Halluzinationen können so starke sein, daß sie dem Menschen wirklich gefährlich

werden, ihm die Gesundheit schädigen, ja ihn selbst aufs Totenlager werfen. Das Gedicht vom Erbkönig, von dem mit dem Kinde durch die Nacht reitenden Vater, schließt mit dem Tode des Kindes ab und ist durchaus nicht nur als dichterische Uebertreibung anzusprechen. Es ließen sich Fälle genug anführen, wo Menschen die Opfer ihrer sinnlosen Angst, ihrer Halluzinationen geworden sind.

Wie diese Halluzinationen einzelne Menschen überfallen, so gibt es auch Massenhalluzinationen.

Handelt es sich zum Beispiel um einen Brandgeruch, den der einzelne im Hause wahrgenommen zu haben meint, oder um das Geräusch, das ein Einbrecher etwa verursachen konnte, so vermag sich leicht die Halluzination von einem auf den andern zu übertragen. Und es ist hier besonders interessant, festzustellen, daß leichter als die Männer die Frauen solchen Massenhalluzinationen erliegen und in Todesangst auf nicht vorhandene Geräusche lauschen, die ein kräftiges Manneswort ins Nichts zurückzuweisen vermag.

Wir nähern uns mit diesen Ausführungen immer mehr den zentralen Phänomenen der Geheimmwissenschaften, zu denen auch jene Suggestionen und Halluzinationen gehören, die durchaus nicht das Gepräge des Krankhaften und Ungewöhnlichen an sich tragen, sondern lediglich das des Unbeachteten, und kommen nun zu einem Phänomen, das schon in das Gebiet der hypnotischen Erscheinungen hinein gehört, das Gebiet der Kristallvisionen.

### Krystallvisionen.

Während die eben betrachteten Erscheinungen solche sind, denen die Menschen wider ihren Willen erliegen, gehören die Krystallvisionen in das Gebiet der künstlich hervorgerufenen Halluzinationen.

Es besteht nämlich die Möglichkeit, daß ein Mensch durch ständiges Starren auf einen Krystall oder irgend einen anderen blanken Gegenstand künstlich Visionen zu erzeugen vermag, so daß vor seinem Auge auf einmal Gestalten sichtbar werden, die der Betreffende bis ins einzelne deutlich zu erkennen vermag.

Diese Fähigkeit ist nicht etwa erst uns modernen Menschen bekannt geworden, sondern ist fast so alt, wie das Menschengeschlecht selbst, und stand bei den Völkern des Altertums und auch des Mittelalters im Dienste der Wahrsagekunst.

Der Wahrsager, der über irgend eine Zukunftsfrage befragt wurde, setzte sich vor irgend einen blankgeschliffenen Gegenstand und starrte immerzu auf diese leuchtende Fläche, bis vor seinem Auge die Gestalten erschienen, die er zu sehen wünschte. Es waren nicht immer Krystalle, die man dabei benutzte, es genügte auch eine in einen blanken Becher gegossene kleine Wassermenge. Es kam eben nur auf eine blanke Fläche an, die jene Visionen hervorrief.

Die Neuzeit stand den zahllosen Berichten über diese Wahrsagekünste aus dem Altertum und dem Mittelalter sehr skeptisch gegenüber und hielt sie für Ausgeburten des Aberglaubens, bis erst vor wenigen Jahrzehnten sich die Wissenschaft eingehender mit dieser Kunst beschäf-

tigte und zu der Ueberzeugung kam, daß es sich hierbei doch um tatsächliche und sogar höchst beachtbare Phänomene handle.

So hat man herausgefunden, daß sich zur künstlichen Erzeugung dieser Visionen die verschiedensten Gegenstände eignen, wenn sie nur eine blanke Fläche aufweisen, so z. B. die Rückseite einer Taschenuhr, eine Glaskugel, ein Vergrößerungsglas, ein Spiegel, am besten jedoch ein geschliffener Kristall, der von einem schwarzen Tuch umgeben ist, so daß er von seiner Umwelt keine scharfen Reflexe mehr aufzunehmen vermag.

Diese Visionen spiegeln nun regelrechte Bilder unseres Innern wieder, sind gleichsam photographische Aufnahmen aus der Welt des Unbewußten, indem sie, was in uns schlummert im Unterbewußtsein, ans Licht bringen. Sie sind daher auch für die Wissenschaft nicht ohne Bedeutung, weil sie uns gleichsam Zugang zu der Welt des Unbewußten gewähren, von der wir so wenig wissen.

Allerdings sind nicht alle Menschen zu solchen Visionen prädestiniert. Aber die Veranlagung dazu ist durchaus nicht krankhaft. Im Gegenteil, es gehört ein klarer, von Schmerzen unbeschwerter Kopf dazu, um solche Visionen zu erzielen.

Die Visionen selber rufen auch keinerlei gesundheitliche Schädigungen hervor. So sind sie ein wertvolles Hilfsmittel zur Erforschung der Welt des Unbewußten, und wenn auch heute selbstverständlich der wahrheitsgerische Wert dieser Visionen nicht mehr in Frage kommt, so haben sich doch wissenschaftlich nicht uninteressante Feststellungen dabei machen lassen, die z. B., daß das Unterbewußtsein Bilder fest-

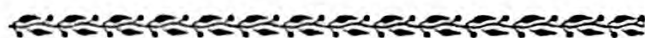


hält, die der Mensch von sich aus gar nicht in Erinnerung hat und die in diesen Visionen dann als vorhanden auftauchen, hauptsächlich, wenn es sich um Wiedergabe von Eindrücken des täglichen Lebens handelt.

So berichtet ein englischer Krystallomantiker: „Ich sehe im Krystall ein Stück einer dunklen Mauer, von einem weißen Jasminstrauch bedeckt und frage mich: Wo kannst du das gesehen haben? Ich entsinne mich nicht, an einem solchen Orte, der doch in den Straßen Londons nicht gerade häufig zu finden ist, gewesen zu sein, und nehme mir vor, morgen denselben Weg zu gehen, den ich heute ging, und auf solch eine Mauer acht zu geben. Der nächste Tag bringt die Lösung des Rätsels. Ich finde wirklich die Stelle und erinnere mich nun auch, daß ich von einem Gespräche mit einem Begleiter ganz in Anspruch genommen war, als ich am vorhergehenden Tage an der Mauer vorbeiging.“

So zeigen sich im Krystall Bilder, die fast Photographien und Zeichnungen ähnlich sind und von Orten stammen, die der Beobachter in Wirklichkeit in sein Unterbewußtsein aufgenommen hat. Aber auch Phantasiegestalten der Dichtung, des Romans, den der Betreffende gelesen hat, werden deutlich, Einzelheiten in Bildern, die man bei der Betrachtung unbeachtet gelassen hat.

Die Möglichkeiten der Krystallomantie gehen aber noch weiter. Sie vermitteln wie bei Träumen gleichsam indirekt das Wiederauffinden verlorener oder vergessener Gegenstände, eine Erscheinung, die uns bei den Träumen ganz natürlich erscheinen will, hier aber doch überraschend und seltsam anmutet.



So erzählt eine Dame:

„Ich hatte aus Nachlässigkeit einen Brief fortgeworfen, ohne mir die Adresse des Absenders zu merken. Ich erinnerte mich, in welcher Gegend er wohnte und fand beim Nachsehen auf der Karte auch den Namen der Stadt, den ich freilich vergessen hatte, der mir aber wieder einfiel, als ich auf die Karte blickte, hatte aber für den Namen der Straße und des Hauses keinen Anhaltspunkt.

Da bekam ich die Idee, meinen Krystall auf die Probe zu stellen, und richtig, nach kurzer Zeit zeigte sich mir in grauen Buchstaben auf weißem Grunde das Wort. In Ermangelung einer besseren Auskunft wagte ich, meinen Brief mit dieser Adresse, zu der ich auf etwas ungewöhnliche Weise gelangt war, zu versehen. Wenige Tage nachher bekam ich Antwort; oben auf dem Bogen aber stand mit grauen Buchstaben der Name, den mir mein Krystall angezeigt hatte.“

Ein andermal hatte diese Dame einen recht ungehaltenen Brief an eine Freundin geschrieben, in dem sie ihr vorwarf, daß sie sich nach einer längeren Reise zehn Tage lang schon wieder am Orte aufgehalten, ohne sie zu besuchen. Als sie das nächste Mal ihren Krystall hervorholte, sah sie das Bild der Freundin, aber diese hielt eine Musikmappe vor sich und machte eine entschuldigende auf die Mappe verweisende Geste. Kurz darauf erhielt die Dame dann von der Freundin einen Brief, in der sie sich entschuldigte, daß sie jetzt die Musikakademie besuche und deshalb den ganzen Tag in Anspruch genommen sei, weshalb sie nicht kommen können.

Ein noch seltsameres Erlebnis war das Bild eines Mannes, der sich an ein Fenster lehnte und von außen in ein Zimmer blickte, wobei sein Gesicht verhüllt war. Da die Kristallelerin Tags zuvor von Einbrüchen und Diebstählen viel gehört hatte, führte sie das Bild hierauf zurück. Drei Tage später brach jedoch in dem Zimmer Feuer aus und der erste Mann, der von außen eindrang, hatte ein nasses Tuch vor dem Gesicht, um sich gegen den Rauch zu schützen, genau so, wie der Kristall es gezeigt.

Diese Erscheinungen des Kristallsehens interessieren uns deshalb besonders, weil sie in innigstem Zusammenhange mit der Hypnose stehen. Denn durch das Anstarren des Kristalls wird ein Schlafzustand hervorgerufen, der der Hypnose außerordentlich ähnlich ist. Es stellt sich dabei auch schon vielfach eine gewisse Starrheit des Blickes ein, eine Unempfänglichkeit für äußere Reize, die mit dem Auftreten aller unterbewußten Phänomene verbunden ist. Damit aber kommen wir ganz von selbst zu den eigentlichsten Erscheinungen der Hypnose.

### Hypnose und Hypnotismus.

Die Hypnose ist die Zentralerscheinung der modernen Geheimwissenschaften, um die herum sich alle anderen Phänomene gruppieren und von der aus sie ihr besonderes Licht bekommen. Und hier ist es nun interessant, zu beobachten, wie sich im Laufe der letzten Jahrzehnte mehr und mehr die Wissenschaft dieses Phänomens bemächtigt und in den Bereich ihrer Forschungen gezogen hat, so daß der Hypnotismus

bereits heute nicht mehr als ein Geheimgebiet angesprochen werden kann.

Diese Wandlung hat sich allerdings erst in allerjüngster Zeit vollzogen. Bis dahin waren gerade die Erscheinungen des Hypnotismus selbst vor der Wissenschaft noch mit einem geheimnisvollen Schleier umkleidet.

Neu entdeckt wurde der Hypnotismus eigentlich erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, nachdem er jedoch bereits im Mittelalter wie im Altertum seine hochbedeutsame Rolle gespielt hatte.

So begegnet uns im Altertum der Hypnotismus im Gefolge der Priester und Aerzte und ist in der Geschichte der Geheimwissenschaften unter der Bezeichnung: „Der Tempelschlaf der Alten“ bekannt.

Mit diesem Tempelschlaf hatte es folgende Bewandnis: Wenn ein Kranker zur Behandlung durch die Priester in den Tempel aufgenommen zu werden wünschte, mußte er zunächst geloben, sich streng an alle Vorschriften zu halten. Diese Vorschriften bestanden in den ersten Tage des Aufenthaltes im Tempel im Fasten. Dann wurde der Kranke im Tempel herumgeführt und ihm die geweihten Bilder und Tafeln gezeigt, die von den Erfolgen der priesterlichen Heilkunst erzählten. Dann folgte eine feierliche Opferhandlung für die Götter unter Gebet und Gesang. Darauf wurde der Kranke an geweihter Stätte gebettet, während seine Lagerstätte der Rauch wunderbarer Kräuter umzog. Während er schlief, empfing er schlafend die Offenbarungen der Götter, die ihm entweder Heilung oder Tod verkündeten und wonach die Priester dann die Behandlung einrichteten.

Diesen Tempelschlaf, auf den man erst in neuester Zeit aufmerksam geworden ist, kann man als einen Heiltraum bezeichnen, d. h. einen Traum, in dem dem betreffenden Kranken für seine eigene Krankheit die Ratschläge erteilt wurden, die seiner Gesundheit förderlich waren. Diese Tatsache erscheint höchst sonderbar. Sie war aber im Altertum allgemein im Volke bekannt und sowohl in Griechenland wie in Rom und auch in Aegypten gab es viele solcher Heiltempel, in die man die Kranken brachte, die sich dort gewissermaßen selbst heilen mußten.

Nun weiß man ja, daß die Natur die beste Ärztin des Menschen ist und sich immer am besten selbst zu helfen weiß. Es erscheint deshalb auch durchaus nicht verwunderlich, daß man im Schlafe gleichsam die Kammern des Unterbewußtseins im Menschen öffnet und ihn sich selbst heilen läßt.

Beachtenswert erscheint dabei der künstliche Prozeß, den die Priester anwenden, um diesen Schlafzustand hervorzurufen, und der außer in der Betäubung durch Rauchkräuter in einem längeren Fasten bestand.

Durch dieses Fasten wurde bei den Kranken ein Zustand gesteigerten inneren Empfindungslebens hervorgerufen, der das Bild des Heilmittels erzeugen sollte.

Das ist eine durchaus nicht so wunderbare und unerklärliche Tatsache, als welche sie zunächst erscheinen mag. Ist doch der Instinkt im Menschen der zu allererst in Tätigkeit tretende Erhalter der menschlichen Natur, der gleichsam automatisch anzeigt, wann der Körper der Nahrung bedarf, durch die Gefühle des Hungers und des Durstes. Je gesteigerter

nun diese Gefühle sind, desto lebhafter werden sie sich geltend machen: So etwa wird uns wenn wir auf einer Wanderung sind und ein brennenden Hunger oder Durst verspüren, leicht unsere Phantasie eine Quelle oder ein Wirtshaus vorspiegeln, die in Wirklichkeit nicht vorhanden sind.

Diese Vorspiegelung falscher Tatsachen bezeichnet sich aber, wie wir bereits gesehen haben, durch Gebilde, die in unserem Unterbewusstsein sich tatsächlich aus Gedanken zu Erscheinungen vervollständigen können.

So sieht der Wanderer in der Wüste Oasen mit sprudelnden Quellen, ja ganze von Wasser triefende Landschaften vor sich. So vermögen auch Menschen, die lange Zeit gefastet haben, von Illusionen zu berichten, von Halluzinationen wunderbarer Speisen, die sie hatten. Auch diese Art kann auch der Gesundheitsinstinkt des Menschen ihn dazu führen, das rechte Heilmittel vor sich zu sehen. Ist doch der in der Hypnose befindliche Mensch gleichsam in sich selbst versunken, in seine eigene Welt, und abgeschlossen von der Außenwelt, so daß er sich selbst zu beobachten vermag und seine Organe ungestört von den Außenerscheinungen um ihn herum.

So wird der Heilmittelinstinkt, der Heilgedanke zum Bild des hypnotischen Traumes für diese im Tempelschlaf liegenden Menschen.

Noch in neuester Zeit hat man Versuche angestellt, um zu erfahren, ob es auch bei uns möglich ist, solche Erscheinungen hervorzurufen.

Du Prel berichtet darüber:

„Es war im Mai 1889. Ein Herr B. hatte die Gefälligkeit, sich als Versuchsperson herzugeben, ein anderer, Dr. G., als Arzt.



Ersterer, bei Sedan durch einen Schuß in die Schulter verwundet, war am freien Gebrauch des Armes gehemmt und litt noch immer an heftigen Schmerzen in demselben. Er wurde nun in Hypnose versetzt, die nach wenigen Minuten eintrat und durch das „Federn“ des kataleptischen Armes sich verriet. Zunächst über seine Verwundung und Abhilfe gegen seine Schmerzen gefragt, sprach er in kurzen Worten von Morphium, welches aber kein gutes Mittel sei, und von kalten Bädern des Armes, die aber auch nur für eine halbe Stunde helfen könnten. Nun befahl ihm Dr. P.: „In heutiger kommender Nacht werden Sie träumen, werden sich erinnern an die vielen und großen Schmerzen, die Ihnen die Verwundung schon bereitet hat. Sie werden sich so lebhaft daran erinnern, daß Sie sich eingehend mit dem Gedanken beschäftigen, ob nicht ein Heilmittel für Ihr Leiden Ihnen kund wird. Und ich sage Ihnen, Sie werden eins finden. Sie werden es im Traume erfahren und wissen, wie Ihr Leiden vollkommen geheilt wird. Dieses Heilmittel oder diese Heilmethode wird sich Ihrer Erinnerung so fest einprägen, daß Sie morgen früh nach dem Erwachen sich ganz bestimmt daran erinnern und die Erinnerung bewahren, bis Sie Dr. Du Prel sehen und ihm den Traum ganz genau berichten werden. Das, was ich Ihnen gesagt wird und muß geschehen!“ Der übrige Teil des Befehls bezog sich, wie gebräuchlich bei der Hypnose, auf ein schmerzfreies Erwachen ohne Müdigkeit und bei guter Laune. Wir ließen darauf P. B. noch einige Zeit ruhen, worauf er, auf das allmähliche Erwachen vorbereitet, geweckt wurde. Er mußte nun nichts

mehr von dem, was vorgegangen war, und wir enthielten uns aller Andeutungen. Auch als ich am anderen Tage mittags zu ihm kam, glaubte er, es sei in anderer Angelegenheit. Ich begann von der gestrigen Hypnose zu sprechen, und er beklagte sich, daß sie ihm schlecht bekommen sei. Nach der Sitzung sei er zwar schmerzfrei gewesen, auffälligerweise, da doch ein Gewitter am Himmel gestanden. Im Bett aber seien die Schmerzen so arg gewesen, daß er sich unruhig hin und her geworfen und erst um 3 Uhr eingeschlafen sei. Dann aber sei ein sonderbarer Traum eingetreten. Er habe eine Stimme gehört, die ihm zurief und Vorwürfe machte, daß er lässig sei und gegen seine Schmerzen nichts anwende; er solle mit kalten Waschungen beginnen. Hierauf hätte sich die Stimme abermals vernehmen lassen. Er solle Umschläge von magnetisiertem Wasser machen und in Kautschuk-Einwicklung dünnsten lassen, das würde ihm Linderung verschaffen und vielleicht die Schmerzen ganz beheben. Der Traum sei ihm so sonderbar gewesen, daß er ihn morgens gleich seiner Gattin erzählt habe. Jetzt klärte ich Herrn B. B. darüber auf, daß dieser Traum die Ausführung eines ihm gestern erteilten Befehls sei und redete ihm zu, das geträumte Heilmittel auch wirklich zu versuchen. Das geschah. Die Gattin selbst besorgte die Magnetisierung des zu den Umschlägen gebrauchten Wassers, und zwei Monate später erhielt ich von ihr einen Brief: Die Besserung sei schon bedeutend, die Schmerzen seien fast gänzlich geschwunden, sehr heiße Tage ausgenommen und solche, die Ueberanstrengung und Aufregung im Bureau brächten, manche Tage seien sogar ganz schmerzfrei. Die

Nur werde fortgesetzt. Sie habe auch selbst ihren Mann mit Erfolg in Suggestion versetzt und ihm die Suggestion eines zweiten Heilmitteltraumes gegeben. Es sei auch wirklich der Traum eingetreten, daß in den nächsten heißen Tagen die Schmerzen sich steigern würden, was ein Baden des Armes in magnetisiertem Wasser und einen weiteren Umschlag nötig mache. Dieser Traum sei übrigens etwas verworren gewesen, nicht so scharf und klar, wie der erste, was sie der geringen Stärke ihres Willens zuschreibe. Vier Monate später schrieb mir der Patient, er sei mit seinem Zustand zufrieden, aber genötigt, die Umschläge fortzusetzen, um schmerzfrei zu bleiben. Nach zwei weiteren Monaten erzählte er mir, daß er nunmehr auch ohne Umschläge schmerzfrei sei. Dieser schmerzfreie Zustand hielt ein ganzes Jahr an. Später, nachdem die Umschläge monatelang ausgesetzt waren, stellten sich in dem an Niederschlägen außergewöhnlich reichen Sommer 1890 die Schmerzen wieder ein.

Der offensichtliche Erfolg dieses Versuches ermutigte, so schließt Du Pels Bericht, einen Arzt, in einem Falle von Gicht den Tempelschlaf mit bestem Erfolge anzuwenden.

Wir sehen, welch ein Gebiet sich der modernen medizinischen Wissenschaft hier eröffnet und wie hochbedeutsam die Erforschung der Phänomene der Geheimwissenschaften für dieselbe ist.

Doch nicht nur der Tempelschlaf war im Altertum bekannt, sondern auch eine andere hypnotische Erscheinung, die Selbsthypnose, der sogenannte „Trance“ oder die Ekstase, so wenn wir die Sinder in sich selbst versinken

sehen oder auch wenn wir die tanzenden Dervische, die rasenden Fakire und Zauberer sich selbst in einen Zustand der Raserei versetzen sehen, in dem sie imstande sind, dunkle Geheimnisse der Gottheit zu enthüllen.

Das griechische Wort „Ekstase“ bedeutet Verzückung, und der gleiche Ausdruck ist das englische Wort „Trance“, indem es einen Zustand des inneren Schauens darstellt, das sich abgewendet hat von der Außenwelt und in dem die Seele gleichsam dem Körper entrückt ist.

Wie so das Altertum bereits die Erscheinungen der Hypnose aufweist, ohne sie als solche zu erkennen, so auch das Mittelalter. Im Ausgang des Mittelalters erscheint dann die Hypnose unter dem Namen des „tierischen Magnetismus“. Mesmer, der Erfinder dieses Namens, behauptete, daß es sich bei der Hypnose um eine Eigentümlichkeit des tierischen Körpers handle, besonders empfänglich zu sein für den Einfluß der Himmelskörper und für eine Wechselwirkung mit der eigenen Umgebung. Mesmer glaubte an einen Magnetismus in sich, der aber nichts anderes war als die Fähigkeit, andere in Hypnose zu versetzen, eine Anschauung, die allmählich als unwissenschaftlich erkannt und von der heute bestehenden abgelöst wurde.

Erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts begann sich die Wissenschaft wieder eingehender mit den Fragen des Hypnotismus zu beschäftigen. Damals trat der Magnetiseur Charles Janzen auf und setzte mit seinen öffentlichen Vorstellungen die Wissenschaft in Bewegung, so daß diese nicht umhin konnte, sich mehr mit diesem Gebiete zu beschäftigen, und

zu jenen Resultaten zu kommen, die wir bereits kennen gelernt haben.

Wenn wir uns nun fragen: Was ist denn eigentlich die Hypnose oder der hypnotische Zustand, so haben wir bereits festgestellt, daß es sich um einen Schlafzustand handelt, den man entweder selbst hervorrufen kann, der aber auch durch eine fremde Person, den Hypnotiseur, hervorgerufen werden kann.

Das Hervorrufen der Hypnose ist nun durchaus nicht schwierig, wie es zunächst den Anschein hat. Wir brauchen nur daran zu denken, wie leicht das Gähnen ansteckt. Es ist daher nur nötig, den Menschen den Schlaf, in den sie verfallen sollen, recht anschaulich zu machen, ihnen ihren Schlafzustand gleichsam vor Augen zu malen, so beginnen ihnen schon die Augen zuzufallen.

So braucht man nur zu erklären, indem man die Person scharf ins Auge faßt und von ihr verlangt, daß auch sie uns scharf ansehe. „Die Arme werden schlaff.“ . . „Die Augenlider senken sich.“ „Tief atmen! „Schlafen! Schlafen!“ Und der Erfolg wird sichtbar sein.

Aber nicht nur mit Worten wird dieses Resultat erreicht, auch durch langsames, regelmäßiges Streichen mit den Händen am Kopf und Körper des Betreffenden.

Man nennt dieses Streichen: „Magnetische Striche.“ Ihr Charakter ist der des langsamen, einschläfernden.

Aber der Mensch vermag sich mitunter auch selbst in Hypnose zu versetzen.

Wir haben bereits jene Methode kennen gelernt, die durch das Starren auf einen Kristall einen hypnotischen Schlafzustand hervorzurufen vermag. Die Alten ließen einer Selbst-

hypnose eine Entfesselung aller Körperkräfte vorhergehen, ein sich Ausrasen, um dann in jenen Zustand wohlthätiger Erschlaffung zu versinken, der die Hypnose fast von selbst herbeiführt.

Wenden wir uns nun der Erscheinung der Hypnose selbst zu, nachdem wir die Art ihres Eintretens kennen gelernt haben. Der Schlafzustand ist derart, daß die schlafenden Sinne unempfindlich sind für Schmerzen. So kann man die in der Hypnose befindliche Person mit einer Nadel in den Arm stechen, ohne daß sie Schmerzen fühlt. Andererseits aber kann wiederum der Hypnotiseur dem Medium Schmerzen suggerieren, die in Wirklichkeit gar nicht vorhanden sind.

So ist der Hypnotiseur völlig Herr über den Zustand seines Mediums, ihr Empfindungsleben, ihre Vorstellungen, ihren Willen. Und nun kommt das Seltsamste. Diese Beherrschung erstreckt sich nicht nur auf den Schlafzustand selbst, sondern ragt in den wachen Zustand hinein, derart, daß das Medium einen Befehl, den es in der Hypnose erhält, im Wachen tatsächlich ausführt, und zwar unbewußt, oder, wissenschaftlich ausgedrückt, unterbewußt. Nichts von dem, was während der Hypnose an Vorgängen, Vorstellungen, Befehlen usw. ins Unterbewußtsein aufgenommen ist, kann ohne Befehl des Hypnotiseurs über die Schwelle des Bewußtseins treten.

Denn das ist wiederum eine seltsame Erscheinung: Sobald der Schlafzustand vorüber ist, weiß das Medium nichts mehr von dem, was in diesem Zustand mit ihm vorgegangen ist. Die Erinnerung ist gleichsam ausgelöscht.



Die Gewalt des Hypnotiseurs über sein Medium dauert nicht nur Stunden und Tage, sondern sogar Monate an. Es ist sogar möglich, dem Medium bestimmte Anschauungen einzufuggerieren, die fortdauern.

Am originellsten ist wohl die Tatsache, daß man dem Medium suggerieren kann, es sei eine ganz andere Person, eine Tänzerin, eine Lehrerin, ein Schreibmaschinenfräulein, und daß dann das Medium sich durchaus benimmt, wie wenn sie in diesem Berufe wirklich stünde.

Es ist gleichsam die Versetzung in ein anderes Ich, die im gewöhnlichen Schlaf nicht möglich ist. Stets sind wir in diesem der Mittelpunkt, um den sich alle Träume drehen. Wir sind auch immer derselbe Mensch, nie etwa ein anderer. In der Hypnose dagegen vergessen wir auf Befehl des Hypnotiseurs, wer wir sind, wie wir heißen, sind, welche Person zu sein er auch immer von uns verlangt, und benehmen uns völlig wie diese.

Aber wie bereits gesagt, nicht nur das Benehmen des Hypnotisierten unterliegt dieser Aenderung, auch die ganze Gedankenwelt des Betreffenden. Der Betreffende spielt nicht nur äußerlich den Bohnigen; er ist es wirklich. Er lacht nicht nur äußerlich, er ist innerlich froh. Er weint nicht nur. Er ist wirklich betrübt.

Solche Eindrücke vermag, wie wir gesehen haben, zunächst nur der Hypnotiseur hervorzurufen. Es gibt jedoch Medien, bei denen solche Eindrücke durch irgend ein Geräusch hervorgerufen werden.

So rief bei der berühmten Münchener Schlaftänzerin Madeleine, die im Jahre 1904 auftrat, die Musik ganz wunderbare harmoni-

ische Tanzwirkungen hervor, die nicht, wie man annahm, auf Betrug beruhten, sondern wirklich der Ausdruck ihres hypnotischen Zustandes waren.

Dabei trat eine ganz wunderbare Tonmalerei in ihren Bewegungen zutage, die nahezu unerreicht dastand. So wurde, während sie in hypnotischem Schlaf lag, der bekannte Chopinsche Trauermarsch gespielt. Sofort begann ihr Mienenspiel zu arbeiten. Es drückte tiefstes Weh aus. Die Gefühle schienen sie zu überwältigen, in unendlichem Schmerz starrte sie vor sich hin, als ob vor ihren Augen ihr Liebstes ins Grab gelegt würde. Dann brach sie kraftlos zusammen, um sich während des Mittelsatzes wieder aufzurichten, wie verklärt und beruhigt aufzublicken, als ob eine Stimme von oben ihr Trost zuspräche, bis dann im Schlußsatz des gewaltigen Tonstückes sie wieder mehr und mehr im Schmerz erstarrte.

Im Gegensatz zu dieser geradezu überwältigenden Wirkung der Hypnose stehen jene seltsamen Erscheinungen, die in den Sitzungen der Spiritisten zutage treten und bei denen sich Wirklichkeit und Schein, Wahrheit und Schwindel eigenartig mischen.

Wir betreten damit das Gebiet, auf dem auch heute noch der Aberglaube und der Betrug die höchsten Triumphe feiern, das Gebiet der spiritistischen Phänomene.

### Die spiritistischen Phänomene.

Wenn wir uns nun der Betrachtung der spiritistischen Phänomene zuwenden, die unsere erhöhte Aufmerksamkeit und vor allem eine erhöhte kritische Beobachtung erfordern, so

müssen wir uns darüber klar sein, daß es sich beim Spiritismus im Gegensatz zum Okkultismus um eine Art religiöser moderner Weltanschauung handelt, die aufs innigste mit der Welt des Aberglaubens verknüpft ist und deshalb auch heute eine Unzahl von Anhängern gerade in der Masse des Volkes hat, das kritiklos hinnimmt, was in diesen Sitzungen oder „Séancen“, wie man sich gern auszudrücken pflegt, geboten wird.

Während der Okkultismus sich auf rein wissenschaftlicher Grundlage um die Erkenntnis der Phänomene der Geheimwissenschaften müht, ist dem Spiritismus nur um die Befriedigung seiner religiösen Neugier zu tun, um den Verkehr mit der Geisterwelt.

Daß diese Geisterwelt nur in der Phantasie der Gläubigen, oder, richtiger gesagt, der abergläubischen Spiritisten besteht, daran stoßen sich die wenigsten, und auch die verschiedenen Entlarvungen betrügerischer Medien haben bei der großen Menge wenig vermocht, das Ansehen der Spiritisten zu diskreditieren. In wissenschaftlichen Kreisen ist jedoch der Spiritismus ein überwundener Standpunkt. Man nimmt ihn nicht mehr für ernst.

Dennoch wäre es verkehrt, alle Erscheinungen, die in den spiritistischen Sitzungen vorkommen, ohne weiteres für Betrug und Schwindel zu erklären. Es gilt vielmehr, sie bis ins einzelne zu untersuchen und genau die Grenze festzustellen, wo die Wahrheit aufhört und der Betrug beginnt.

Wir haben bereits im ersten Teil unserer Darlegungen gesehen, daß es sich durchaus um Erscheinungen handelt, die ein ernstes, wissenschaftliches Interesse verdienen, und daß auch

für sie das Reich des Unterbewußten und Unbewußten eine große Rolle spielt, ebenso wie das Reich der Suggestion und Hypnose. Nur mit dem Unterschied, daß hier absichtliche Täuschungsversuche über das eigentliche Wesen der Erscheinungen vorliegen und absichtlich der Erforschung dieser Phänomene Schwierigkeiten in den Weg gestellt werden, weil den in Frage kommenden Persönlichkeiten nichts daran gelegen sein kann, daß man hinter den Charakter der Erscheinungen kommt. Im Gegenteil, je geheimnisvoller und dunkler das ganze Gebiet bleibt, um so leichter ist es möglich, den Aberglauben der Anhänger geschäftlich auszubeuten.

Es sei dabei durchaus zugegeben, daß nicht immer der geschäftliche Vorteil allein maßgebend ist, daß vielmehr auch der religiöse Selbstbetrug dabei eine große Rolle spielt. Es ist sehr wohl möglich, daß wirklich religiös veranlagten Naturen nichts daran liegt, Manifestationen der Geister auf willkürliche Weise hervorzurufen, sondern daß diese ehrlich davon überzeugt sind, daß ein Verkehr mit der Geisterwelt im Bereiche der Wirklichkeit liege, genau so wie sie selbst an die Wirklichkeit dieser Geisterwelt glauben.

Dennoch aber ist es nötig, derartigen Wahnideen entschieden entgegenzutreten durch genaue kritische Prüfung der in Frage kommenden Phänomene.

### **Tischrücken und Tischklopfen.**

Zu den einfachsten spiritistischen Phänomenen gehört das Tischrücken und Tischklopfen, zwei Erscheinungen, durch die sich nach Annahme der Spiritisten die Geister den Men-

ischen verständlich machen und womit man die Tatsächlichkeit der Geisterwelt sowie übernatürlicher Kräfte beweisen zu können glaubt.

Nun handelt es sich bei diesen Phänomenen um eine verhältnismäßig einfache Sache, die nachzuprüfen jeder Unbefangene selbst imstande ist.

Man setze sich in kleinem Kreise, etwa sechs bis acht Personen, dicht um einen kleinen, leichten, möglichst dreibeinigen Tisch, wie man ihn als Blumentisch oder auch Nähtisch im Hause hat, und stelle diesen Tisch auf den glatten Boden, nicht auf den Teppich. Jeder der Herumsitzenden legt nun seine beiden Hände ausgespreizt vor sich auf den Tisch, und zwar derart, daß sich die beiden Daumen der eigenen Hände berühren und die kleinen Finger mit den kleinen Fingern der Hand des rechten und linken Nachbarn zusammenstoßen oder auch sich leicht aufeinanderlegen. Dadurch wird eine große geschlossene Kette von Fingern, gleichsam ein Kranz von Händen, auf dem Tisch gebildet.

Ohne die Stellung der Hände zu verändern, wird nun nach längerer Zeit, während der man sich am besten über irgend ein anderes gleichgültiges Thema unterhält, ein ganz eigentümliches Fluidum durch die Hände, sonderlich durch die Fingerspitzen hindurchgehen, die sich selbstverständlich bei der Berührung mit der Tischplatte ein wenig erwärmen.

Sobald dieses eigenartige „Kribbeln“ zu spüren ist, kann die Sitzung beginnen. Einer der Anwesenden redet das Tischchen an, und spricht: „Liebes Tischchen, sage uns, ist heute Sonntag oder Montag. Ist es Sonntag, so klopfe dreimal. Ist es Montag, so klopfe zwei-

mal." Darauf wird sich der Tisch, auf dem man die Finger lose und ruhig festhalten muß, entweder zweimal oder dreimal zur Seite neigen und durch das Aufstoßen des einen Fußes gleichsam Klopftöne von sich geben.

Diese höchst überraschende Erscheinung führt zunächst dazu, daß einer der Anwesenden erklären wird, hier sei nachgeholfen. Der eine oder andere habe mit dem Fuß oder mit der Hand so fest gedrückt, daß sich das leichte Tischchen von selbst neigen mußte. Er wird darauf die Antwort bekommen, daß das völlig ausgeschlossen sei und daß keiner der Teilnehmer mit Absicht an dem Tischchen gerückt habe.

Bei einem erneuten Versuch werden deshalb die Hände genau beobachtet, ob sie auch zu fest aufliegen. Aber es wird sich ergeben, daß jede Hand nur lose, allerdings mit Fingerspitzen und Ballen, auf dem Tische zu ruhen braucht, um erneut die Beantwortung einer Frage zu erhalten; allerdings dürfen sich diese Fragen nur auf Tatsachen der Gegenwart oder Vergangenheit beziehen, die einem oder dem andern der Teilnehmer bekannt sind.

Zimmerhin aber ist es überraschend, welche genaue Auskunft der Tisch gibt. So sagt er an, wie alt diese oder jene Person ist, deren Alter nur einem der Teilnehmer bekannt zu sein braucht, wenn nur dieser Teilnehmer während der Frage und Antwort intensiv an diese Frage denkt.

So ergibt sich die überraschende Feststellung, daß der Tisch in der Tat imstande erscheint, die Gedanken der einzelnen aus ihrem Innern herauszuziehen und den anderen Teilnehmern mitzuteilen.



Es handelt sich also offensichtlich um eine Gedankenübertragung. Aber der Tisch wird nicht nur imstande sein, uns zu verraten, was wir bewußt wissen, sondern auch Dinge, die uns nicht mehr bewußt sind, so daß wir anfangs vor einem Rätsel stehen.

So wird er verraten, wieviel Schlüssel wir am Schlüsselbund in der Tasche tragen, obwohl uns dessen genaue Anzahl nicht gegenwärtig ist. Er wird weiter erzählen, wie viel Äpfel in dem Korbe liegen, den die Hausfrau auf den Tisch nebenan gestellt und dessen Zahl der Hausfrau selbst nicht mehr gegenwärtig ist.

So erscheint in der Tat der Tisch ein Gedankenleser zu sein, der auch in die Welt des Unbewußten eindringt und aus ihr uns Geheimnisse offenbart, was wohl etwas Wunderbares für uns hat, aber durchaus nichts Unerklärliches.

Unerklärlich ist zunächst nur das Zustandekommen der Bewegung des Tisches. Macht doch der Tisch, wenn wir ihn recht liebenswürdig bitten, sogar eine tiefe Verbeugung, indem er sich soweit zur Seite neigt, daß er fast unseren Händen zu entgleiten droht.

Ja, wenn wir ihm einen Walzer vorpfeifen, fängt er sogar an zu tanzen. Es ist dann allerdings nötig, daß man sich von seinen Plätzen dabei erhebt, und den Bewegungen des Tisches folgt, immer die Hände in loser Verbindung mit ihm haltend.

Es hat viele Spötter und Skeptiker gegeben, die einer ersten solchen Sitzung mißtrauisch gegenüber saßen und ganz überzeugt und bekehrt aus ihr fortgingen.

Diese unleugbaren Erscheinungen werden also, wie wir festgestellt haben, absichtlich von

keinem der Teilnehmer hervorgerufen. Wie aber sind sie dann zu erklären?

Der Spiritismus antwortet: Hier haben wir die Manifestation überirdischer Kräfte, die Offenbarung der Geisterwelt. Wo aber sollen hier Geister herkommen, da sie bisher noch von keinem der Teilnehmer angerufen sind?

Die Erklärung des Phänomens erscheint leicht, nachdem wir uns in den vorhergehenden Kapiteln mit der Welt des Unbewußten bereits so eingehend beschäftigt haben.

Es handelt sich bei diesen Phänomenen um unbewußte Bewegungen der Hände, die gleichsam ausführende Organe unserer Gedanken sind. Da diese Art unbewußter Bewegungen bisher wenig allgemein bekannt geworden sind, weiß der Durchschnittsmensch, auch der gebildete, nichts von ihnen und steht gleichsam vor einem unerklärbaren Rätsel. Auch ist ihm die diesen Bewegungen innewohnende Kraft und Stärke völlig verborgen, so daß er überhaupt nicht klar wird, wie denn solche Bewegungen möglich seien, ohne daß er sie festzustellen vermag, und wie er sich darüber so täuschen kann, da er doch fest glaubt, seine Hände nicht zu bewegen.

Die Art dieser Bewegungen bezeichnet die Wissenschaft mit dem Namen: Bitterbewegungen.

Die Tatsächlichkeit solcher Bitterbewegungen läßt sich leicht feststellen. Man braucht nur einen Arm auszustrecken oder ein Bein hochzuheben, und man wird bemerken, daß der Arm sowie das Bein unwillkürlich anfängt, hin- und herzuschwingen. Es geht ein merkbares Bittern durch diese freischwebenden Gli-

der, eine Bewegung, die je nach dem Alter des Betreffenden verschieden stark ist, vielleicht auch bei einzelnen Menschen mit dem bloßen Auge überhaupt nicht erkennbar wird. Bei alten Herren kann man leicht die Beobachtung machen, daß sie z. B. nicht mehr imstande sind, ein Glas Wein sicher an den Mund zu führen, sondern daß sie es mit einem Ruck ergreifen, an den Mund setzen und austrinken, um sich dadurch vor dem Verschütten des Weines zu schützen. Man sieht gewöhnlich eine Alterserscheinung in diesem Zittern der Hände, und glaubt nicht, daß solche Bewegungen, wenn auch fast unmerkbar, bei jedem Menschen festzustellen sind. Um ihr Vorhandensein festzustellen, hat man nur nötig, dem Betreffenden in die Hand des wageredht ausgestreckten Armes ein Pendel zu geben, etwa ein Gewicht, das an einen Bindfaden geknüpft ist, und frei schwebt; so wird man bald feststellen, daß das Gewicht hin und her zu schwingen beginnt. Ohne Frage rühren diese Bewegungen von der Atmung des Körpers her, die der Mensch wohl eine Zeitlang zu unterdrücken vermag beim Ausstrecken des Armes, aber nicht für immer.

Man hat nun zur genauen Beobachtung dieser Bewegungen einen Apparat konstruiert, der die unbewußten Bewegungen der Hand nach allen Seiten hin zu registrieren vermag, und mit Hilfe dieses Apparates auch bei jungen, kräftigen Menschen ganz erstaunliche Zitterbewegungen festgestellt. Daß der Ausdruck „Zitterbewegungen“ für diese Erscheinungen zutrifft, ergibt sich aus der Beobachtung, daß die Bewegung zu einem großen Teil sich aus ganz kleinen Erschütterungen zusammensetzt, die sicher von der Herztätigkeit

des Menschen herrühren und in engstem Zusammenhang mit den Gemütsbewegungen stehen.

Wir kommen damit auf das Kapitel der unbewußten Bewegungen, von denen die wenigsten Menschen etwas wissen, und die uns nur auffallen, wenn wir, wie in dieser Zeit, so viele Kranke sehen, die aus ihrer Kriegszeit ein Nervenzittern mitgebracht haben und alle Augenblicke vor unseren Augen zusammenfahren oder den Kopf nach einer Seite ziehen. Es sind dem sogenannten Beitzstanz ähnliche Erscheinungen, die ganz eigenartig auf den gesunden Menschen wirken. Wir sehen, daß es sich um Muskelbewegungen unwillkürlichen Charakters handelt, die durch eine Nervenschwäche hervorgerufen werden.

Aber auch der gesunde Mensch hat Tage, in denen er z. B., wenn er vor einer Versammlung steht und spricht, das unangenehme Gefühl hat, als wolle ihm der Kopf immer auf eine Schulter herübergehen, als stünde er schief da, während er in Wirklichkeit gerade steht. Ebenso beginnt im Menschen auf Minuten zuweilen das Bewußtsein des Gleichgewichts, das er zum Gehen braucht, aufzuhören. Unwillkürlich hat man das Gefühl, im Bückzack zu gehen, wie ein Angetrunkener. Und es kann sein, daß uns diese bloße Vorstellung in der That zu solchem schwankenden Gange veranlaßt, der zuerst nur in der Vorstellung da war, aber durch eine Art Autosuggestion, der man nicht widerstehen kann, zur Wirklichkeit wird, wobei der Betreffende völlig machtlos ist und sich vergebens gegen die Gewalt dieser Vorstellung wehrt.

So bestehen ohne Zweifel Beziehungen zwischen unserem Unterbewußtsein und diesen

willkürlichen Muskelbewegungen. Haben doch originelle Experimente dazu geführt, daß Menschen, denen man ein Pendel in die ausgestreckte Hand gab, die Bewegungen dieses Pendels genau so leiteten, wie man es ihnen anbefahl, ohne daß sie mit Bewußtsein nachgeholfen hätten.

Eine nicht minder originelle Erscheinung ist der Rhythmus der unwillkürlichen Bewegungen, den wir uns daran klar machen können, daß die meisten Menschen, sobald sie Musik hören, unwillkürlich den Kopf nach dem Takte der Musik bewegen, ja den ganzen Körper mit seiner ganzen Muskulatur im Takte mitgehen lassen. Es kann dies selbstverständlich auch mit vollem Bewußtsein geschehen, geschieht jedoch zumeist durchaus unbewußt. Und die wenigsten Menschen sind sich klar, wie harmonisch der ganze Körper dabei mitarbeitet.

Nachdem wir so die Zitterbewegungen als Muskelbewegungen erkannt haben, vermögen wir auch eine Erklärung des Tischrückens oder Tischklopfens zu geben. Es handelt sich bei ihm um unwillkürliche und unbewußte Muskelbewegungen, die den Tisch zum Klopfen bringen und die Klopflaute hervorrufen. Diese unbewußten Bewegungen können in der Hauptsache von einer Person, die in der Reihe sitzt, hervorgerufen werden. Es wird jedoch zumeist der Fall derart sein, daß alle Teilnehmer mehr oder weniger stark mit ihren Muskeln daran beteiligt sind.

Nun fragt man sich allerdings, wie vermögen diese unbewußten Bewegungen derart starke Wirkungen auszulösen? Und wir kommen dabei zu dem Ergebnis, daß wir die Kraft und Stärke dieser Bewegungen nicht

hoch genug einzuschätzen vermögen und daß ihnen vielleicht eine Art inneren Magnetismus innewohnt, der sie zu besonderen Leistungen befähigt, um so mehr, da diese Bewegungen aus der Tiefe des Unterbewußtseins hervortreten und insofgedessen schon eine besondere Intensität haben, die wir allerdings nicht wahrnehmen.

Wenn wir uns nun klarmachen, daß bei jedesmaligem Tischrücken sich die Gedanken aller Teilnehmer intensiv auf den Tisch konzentrieren, so leuchtet ein, daß hier der Satz Geltung hat von den vereinten Kräften, denen gelingt, was einer nicht zustande zu bringen vermöchte.

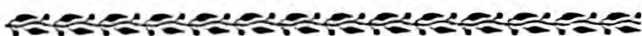
Es bedarf also zur Erklärung des Tischrückens oder Tischklopfens keiner Geister, wie sie der Spiritismus zitiert. Obwohl die Gelehrten schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts zu dieser einfachen Erklärung des Tischrückens kamen, blieben die Spiritisten doch bei ihrem Aberglauben und ließen sich durch nichts von ihm abbringen. Sie behaupten auch heute noch, daß bei ihren Sitzungen nicht nur die oben erwähnten Erscheinungen sich zeigen, sondern daß auch der Tisch völlig in freier Luft zu schweben vermöge. Vor allem aber dehnen sie das Klopfen des Tisches nicht nur auf Tatsachen der Gegenwart oder Vergangenheit aus, die den Teilnehmern bekannt sind, sondern auf Fragen der Zukunft und des Jenseits. Antworten auf diese Fragen erhalten sie aber nur durch Vermittlung eines betrügerischen Mediums, das ihnen etwas vorgaukelt und sämtliche Teilnehmer gleichzeitig in den Bann der Suggestion zieht. Denn nehmen wir zu dem bisher kritisch er-



läuterten Erscheinungen der unwillkürlichen Muskelbewegungen das Phänomen der Suggestion hinzu, so ergibt sich wohl die Möglichkeit, daß die Teilnehmer einer spiritistischen Sitzung allen Ernstes zu dem Glauben gebracht werden können, der Tisch vermöge zu schweben, er vermöge ihnen Geisterantworten zu geben. Es gehört nach dem Dargelegten nicht viel dazu, um die Möglichkeit solcher Halluzinationen zu erkennen.

Selbstverständlich hat der Spiritismus die Phänomene des Tischrückens in weitestem Maße für seine Zwecke ausgenutzt und ausgebaut. Und so begegnen wir den mannigfachsten Weisen zur Herstellung oder Versinnbildlichung der Geisterschrift.

So kann man in spiritistischen Sitzungen erleben, daß Gegenstände aus der Luft herunterfallen, daß es z. B. Blumen regnet, daß Gegenstände aus verschlossenen Räumen verschwinden, daß sich das Medium aus künstlichsten Fesseln befreit, und dergleichen mehr. Wir haben bereits bei der Geschichte der Geheimwissenschaften kennen gelernt, daß die Medien auch auf verschlossenen Tafeln zu schreiben vermögen, Instrumente, ohne sie zu berühren, ertönen lassen, ja, daß schließlich die Geister selbst sichtbar erscheinen. Wir dürfen nach dem Vorhergegangenen alle diese Phänomene als Taschenspielerkünste betrachten, die sich allerdings dadurch über die übliche Taschenspielerkunst erheben, daß sie sich der Mittel der Suggestion und Hypnose sowie der Vorgänge des Unterbewußtseins bedienen, um jene Täuschungen zu erzeugen, denen die Menschen so gern erliegen.



### Magnetismus und Somnambulismus.

Wir kommen damit zu jenen Phänomenen, die bis auf den heutigen Tag noch unaufgeklärt sind und zu einem großen Teil darauf beruhen, daß in den spiritistischen Sitzungen auf alle Fälle etwas Wunderbares gezeigt werden soll, was nicht immer in der Macht des Mediums liegt, so daß dieses genötigt ist, seinen außergewöhnlichen Fähigkeiten nachzuhelfen.

So ist das Programm eines modernen Mediums außerordentlich vielseitig. Es vermag sich aus künstlichen Knoten zu befreien, Bäume und Sträucher vor den Augen der Zuschauer wachsen zu lassen, unverletzt durchs Feuer zu gehen, ja sich schließlich in die Luft zu erheben.

Wir müssen uns bei diesen Berichten auf die Aussagen der Augenzeugen verlassen, die tatsächlich behaupten, derartige Erscheinungen festgestellt zu haben, wobei allerdings darauf hingewiesen werden muß, daß die Unempfindlichkeit der Medien gegen Stiche in den Arm, ihre Schmerzlosigkeit und Gefühllosigkeit Tatsachen sind, ebenso unbestreitbar wie jene von der Veränderung des Gewichts der Medien.

Ein besonders interessantes Kapitel ist dabei das von dem sichtbaren Wachstum der Pflanzen. Heißt es doch, daß die Fakire in Indien imstande gewesen sein sollen, innerhalb weniger Stunden eine Pflanze zum Blühen zu bringen.

So wird von einem Fakir erzählt:

„Der Fakir forderte einen Apfel, der ihm auch gegeben wurde. Er öffnete ihn, nahm einen Kern heraus, steckte ihn in die Erde und nachdem er den Erdboden mit etwas Wasser

begossen hatte, deckte er ein Körbchen von etwa vier Handlängen hoch darüber, nahm eine Hand voll zerbrochener Tabakspfeifen in den Mund, und machte allerlei Manipulationen. Dann deckte er den Korb wieder auf und zeigte uns, daß eine Pflanze in Zeit einer halben Stunde aus der Erde aus dem Keim herausgewachsen war. Er deckte die Pflanze wieder zu, machte einige Sprünge und deckte nun den Korb ab. Die Pflanze war jetzt so hoch wie der Korb und hatte eine Blüte von völlig natürlichem Geruch. Er deckte den Korb wieder zu und versprach, die unreifen Früchte, die jetzt die Pflanze zeigte, zum Reifen zu bringen. Nach kurzem zeigten sich in der That 5 schöne reife Äpfel, die er abbrach und uns zur Probe gab. Ich aß einen davon und fand den Geschmack ganz natürlich.“

Das gleiche wird wiederholt von Reisenden berichtet. So ließ sich ein französischer Orientreisender, der gehört hatte, daß gewisse Fakire die Vegetation von Pflanzen derart beschleunigen konnten, daß sie innerhalb weniger Stunden eine Entwicklung durchmachen, wie sonst in Monaten und Jahren, einen Fakir kommen, in der festen Ueberzeugung, nur Taschenspielerkunststücke vorgemacht zu erhalten. Der Fakir erklärte, sein Verlangen erfüllen zu können. Der Gelehrte suchte selbst die Töpfe und Samen aus. Als einzige Bedingung verlangte der Fakir, daß die zu verwendende Erde aus den Nestern weißer Ameisen genommen werde, die oft Erdhaufen von acht bis zehn Meter Höhe zusammentragen. Der Diener des Gelehrten besorgte nun solche Erde und etwa dreißig Arten von Samen. Der Fakir befeuchtete die Erde mit Wasser und bat um einen

Kern. Der Gelehrte wählte einen Kern Melonensamen und schnitt ein Zeichen hinein. Nun erklärte der Fakir, schlafen zu müssen, und verlangte von dem Gelehrten, daß er in dieser Zeit weder den Topf noch ihn, den Fakir selbst, berühren dürfe. Der Fakir setzte das Korn in die Erde, versenkte gleichzeitig seinen Zauberstab, den er bei sich trug, mit dem einen Ende in den Topf so, daß dieser ein darübergebreitetes Stück Musselin hoch hielt, das der Gelehrte selbst geliefert hatte, und das den ganzen Topf verhüllte. Dann setzte sich der Fakir auf den Boden, hielt seine Hände über den Topf und verfiel in einen kataleptischen Zustand, in dem er bewegungslos mit ausgestreckten Armen etwa eine Stunde verblieb. Er war naakt. Seine Augen waren starr, so daß der Gelehrte den Anblick nicht länger ertragen konnte und sich an das Ende der Terrasse setzte, auf der der Vorgang vor sich ging. Erst nach etwa zwei Stunden wachte der Fakir mit einem Seufzer auf, machte dem Gelehrten ein Zeichen, heranzukommen, hob das Tuch auf und siehe, es zeigte sich ein frischer, grüner Melonenspross von 20 Zentimeter Höhe. Während dieser Zeit hatte die Erde, die mit Wasser zu einem Brei vermischt war, ihre Feuchtigkeit fast ganz verloren. Der Fakir zog die Pflanze heraus und zeigte an dem Gütchen, das noch an der Wurzel klebte, den Einschnitt, den der Gelehrte gemacht hatte."

Ein andermal legte ein indischer Gaukler eine Ruß auf die Steine der Veranda, bedeckte sie mit zwei Stücken Zeug, und bald begann die Ruß zu keimen, sproßte stärker und stärker und wurde in ungefähr zehn Minuten zu einem

wirklichen Bäumchen, dessen Wurzeln an der anderen Seite herauskamen.

Diese selben Erscheinungen kann man nun auch in den spiritistischen Sitzungen beobachten, wo in Anwesenheit der Medien Pflanzen in überraschender Weise zu wachsen beginnen. Sehr oft bekommt man derartige Erscheinungen zwar nicht zu sehen, aber sie werden doch von Augenzeugen als tatsächlich bezeugt, allerdings auch von anderer Seite als Schwindel und Gaukelei bestritten.

Ueber einen solchen Vorgang liegt der Bericht eines Augenzeugen, eines Professors Orley, vor, in dessen Gegenwart ein Medium, eine Miß Esperance, eine Blume zum Blühen brachte. Es heißt da:

Aus dem Kabinett hervorgehend, gab Yolanda, d. h. die Geistergestalt, Zeichen nach der Wasserflasche, nach Wasser und Sand, und auf dem Fußboden im Angesichte aller kauernd rief sie Mr. Reimers, der nach ihren Instruktionen etwas Wasser und Sand in die gläserne Flasche tat. Sie stellte dann die Flasche nahe der Mitte des Zimmers hin und einige kreisrunde Sandstriche über sie machend, verhüllte sie dieselbe mit einer leichten, kleinen Decke von weißem Stoff, und zog sich dann bis nahe an das Kabinett zurück, ungefähr drei Fuß von der Wasserflasche entfernt. Augenblicklich sahen wir etwas sich emporheben und ausbreiten, bis es etwa 14 Zoll Höhe erreichte. Sie erhob sich hierauf, und als sie die kleine weiße Decke wegzog, sahen wir eine Pflanze mit einer Anzahl grüner Blätter wirklich aus der Wasserflasche hervordachsen, mit ganz vollkommenen Wurzeln, Stengeln und Blättern.

Nolanda hob die Flasche mit der Pflanze empor und brachte sie querüber zu dem Plaze, wo ich saß, und legte sie in meine Hände. Ich nahm die Flasche und prüfte mit meinem Freunde Calder die Pflanze genau, die noch ohne Blüten war. Ich stellte die Wasserflasche auf den Fußboden, ungefähr in zwei Fuß Entfernung von mir und als Nolanda sich in das Kabinett zurückgezogen hatte, kamen Klopflaute nach dem Alphabet. „Blickt jetzt auf die Pflanze!“ wurde buchstabiert, und als er die Flasche in die Höhe nahm, rief mein Freund Calder: „Da ist ja eine Blüte daran!“ Und wirklich war eine große Blüte daran.

So war sie in den wenigen Minuten, während denen die Pflanze zu meinen Füßen aufgestellt gewesen war, um etwa sechs Zoll gewachsen, hatte noch mehr Blätter entwickelt und eine große und schöne Blüte von goldener Scharlach- oder Lachsfarbe aufgetan.“

Wir haben hier den Bericht einer spiritistischen „Séance“. Nolanda ist der Geist, den das Medium Miß Exsperance zitiert hat, und der nun die Pflanze hat wachsen lassen.

### Geisterschrift und Geistererscheinungen.

Wenden wir uns nun jenen Erscheinungen zu, die gewöhnlich den Höhepunkt der spiritistischen Sitzungen zu bilden pflegen, der Geisterschrift und den Geistererscheinungen, so werden die sich dabei zeigenden Phänomene bis auf diesen Tag von den überzeugten Spiritisten als tatsächliche Beweise für die Mitwirkung von Geistern angesehen.

So erzählt Du Prel von einer Sitzung, bei der alles besonders gut gelang, daß er mit



einem Bekannten und dem Medium an einem von drei Gasflammen beleuchteten Tische saß. Bald geriet das Medium in einen Zustand, in dem es offenbar nicht ganz bewußt handelte, sondern instinktiven und unwillkürlichen Impulsen folgte. Es saß am Tisch, stand dann wieder auf und ging umher, wobei es mit völlig veränderter Stimme redete. Es verlangte dann von einem der Teilnehmer unbeschriebenes Papier, und als ihm aus der Schublade ein Paket von ziemlich steifen Korrespondenzblättern in der Größe einer Postkarte gereicht wurde, nahm es ein Blatt, legte es auf den Tisch und begab sich zu einem Kasten, von dem es aus einer Reihe von Büchern ein bestimmtes Buch herabholte und ebenfalls auf den Tisch legte. Dann riß es von dem Korrespondenzblatt eine Ecke ab, die es Du Prel gab, und legte das leere Blatt in das aufgeklappte Buch, das sofort geschlossen wurde, nachdem noch eine Bleistiftspitze hineingelegt worden war. Die Teilnehmer vereinigten nun ihre Hände über dem Buche, wozu das Medium zwischen ihnen auf dem Boden kniete.

Nun stellte einer der Anwesenden eine Frage an das Medium, die eine längere Antwort nötig machte. Schon nach wenigen Sekunden glaubte Du Prel das Schreiben in einer der Hände durchzufühlen, und als er sein Ohr an das Buch legte, hörte er deutlich das abgedämpfte Geräusch, das einem sehr schnellen Schreiben auf solcher Unterlage entsprach. Nun erfolgten drei rasche Klopflaute, die anzeigten, daß man das Buch öffnen solle, und man fand das eben noch leere Blatt zwischen den Seiten des Buches mit dreißig engbeschriebenen Zeilen bedeckt. Die abgerissene Ecke des Blattes

paßte genau auf das beschriebene Blatt, so daß keinerlei Irrtum möglich war, die Antwort war jedoch nicht ganz vollständig, weil auf dem Papier nicht genug Platz war.

Nun überließ man das Medium seinen weiteren Impulsen. Es legte jetzt die auf dem Tische liegenden Schreibtafeln nahe zu uns, legte in eine derselben, es war eine Doppeltafel, ein weiteres leeres Blatt und ein drittes Blatt zwischen zwei aufeinandergelegte einfache Tafeln, jedesmal unter Beifügung einer Bleistiftspitze, und bewarf dann mit sichtbarer Anstrengung die Doppeltafel mit magnetischen Handbewegungen. Die Teilnehmer legten wiederum ihre Hände ausgebreitet über die Tafeln. Und bald erklärte einer der Teilnehmer, daß er das Schreiben durchfühle. Auch Du Prel hörte es bei der anderen Tafel, als er sein Ohr an sie legte. Jetzt erfolgten wiederum drei Klopf-laute. Man öffnete die Tafeln und fand auf dem einen Blatt 28, auf dem andern 24 engbeschriebene Zeilen, die den Rest der Antwort bildeten, der noch gefehlt hatte. Die Handschrift war durchaus der des Mediums unähnlich." Soweit der Bericht Du Prels.

Für die überzeugten Spiritisten gibt es für diese Phänomene keine andere Erklärung als die der Geisterschrift. Es scheint jedoch nach den von uns bisher angestellten Betrachtungen nötig, hier die Wirkung der Hypnose in Verbindung zu bringen mit den unbewußten Bewegungen, wenn auch zugegeben werden soll, daß eine restlose Erklärung zur Zeit noch unmöglich ist. Außer Frage scheint es aber zu stehen, daß es sich dabei nur um eine unbewußte Tätigkeit des Mediums, vielleicht auch

der Teilnehmer der Sitzung, unter dem hypnotischen Zwange des Mediums handelt.

Die Fremdheit der Schrift ist dabei durchaus nicht wunderbar, da das Medium in der That anders als im gewöhnlichen Leben zu schreiben vermag, je nach der Suggestion, die ihm eingegeben wird oder die es sich selbst eingibt.

Du Prel allerdings kommt zu dem Ergebnis, daß es sich um Geister dabei handeln müsse. Einen wirklichen Betrug erklärt er für ausgeschlossen, obwohl er zugibt, daß solche Betrügereien vorgekommen sind.

Aber Du Prel tritt auch ein für die Materialisation dieser Geister, die jedenfalls teilweise sichtbar werden, indem man ihre Hände erblicken kann. Er behauptet, er habe das Medium in eine Dunkelkammer gesetzt, das Zimmer des Zirkels aber nur schwach beleuchtet, die sichtbar werdenden Hände aber hätten menschliche bewegliche Formen gezeigt.

Daß diese Hände die des Mediums selbst sein könnten, hält Du Prel für ausgeschlossen, weil dem Medium der Rock vorn zugenäht und die Ärmel am Rücken zusammengenäht waren, und weil während des Vorgangs zuerst Du Prel selbst, dann einer der Anwesenden die Hände des Mediums hielt.

Aber Du Prel geht weiter und ist der Ueberzeugung, daß diese Wesen auch vollständig zur Sichtbarkeit gebracht werden könnten und behauptet, daß diese Geister dann menschliche Gestalt und Gesichtszüge zeigten. Er weist entschieden die Vermutung ab, daß das Medium selbst mit angelegtem Maskenanzuge dabei herumgehen könne. Die zu Seiten des Mediums Sitzenden hätten dessen Hände gehalten.

Aus allen diesen Gründen kommt Du Prel zu der Behauptung, daß es für ihn eine unumstößliche Wahrheit sei, daß die Geister sich sichtbar zu machen imstande seien. Er zieht nicht in Betracht, daß hier zu dem Phänomen der Suggestion jedenfalls auch noch das der Halluzination hinzukommt.

So enthalten diese letzten Phänomene des Spiritismus noch mancherlei Rätsel, die sich ohne Frage der Wissenschaft mehr und mehr lösen werden, wenn sie nur gleich uns den Weg geht, der aus dem Reiche des Unterbewußten zu dem der Hypnose führt und alle Möglichkeiten der Täuschung ausschaltet.

### Die Wünschelrute.

Indem wir uns nach dieser Betrachtung der spiritistischen Phänomene wieder dem Gebiete des Okkultismus zuwenden, haben wir noch einer Erscheinung zu gedenken, die mit den unwillkürlichen Bewegungen in engstem Zusammenhang steht, der Erscheinung der Wünschelrute.

Es ist eine höchst originelle Tatsache, die vielleicht schon vielen modernen Menschen Kopfzerbrechen gemacht hat, daß man mit Hilfe einer Wünschelrute imstande sein solle, anzugeben, ob an dieser oder jener Stelle sich Wasseradern befinden. Man hat in der Tat derartige Versuche, und zwar mit Erfolg, bis auf den heutigen Tag gemacht.

Man bedient sich dabei eines gabelförmigen Astes der Weide oder Erle, hält diesen Ast an den dünnen Enden des Strauches wagerecht vor sich und geht so über das Land hinweg. Sobald nun unter der Erde eine Wasserader

vorhanden ist, biegt sich, ohne irgend eine Absicht des Rutenträgers, der gabelförmige Ast der Wünschelrute zur Erde nieder, damit die Wasserquelle anzeigend. Es soll auf diese Art auch möglich sein, auch andere in der Erde liegende, dem Menschen wertvolle Adern zu finden. Doch wird gewöhnlich nur von Wasseradern gesprochen und berichtet.

So war ein Freiherr von Uslar und auch Landrat von Bülow in den letzten Jahren als Rutengänger bekannt. Aber die Geschichte der Wünschelrute geht bis ins Altertum zurück.

So ist vermutlich der Stab Moses, mit dem dieser bei dem Durchzug der Israeliten durch die Wüste Wasser aus dem Felsen schlug, eine Wünschelrute gewesen. Jedenfalls wissen wir, daß im Altertum die Rutengänger angesehen und geschätzte Leute waren. Und wenn wir die Wirksamkeit der Rute auf das Auffinden von Gold und Silber im Boden ausdehnen, so erkennen wir allein aus der Stellung, die diese Gabe in der Märchen- und Sagenwelt aller Völker hat, wie weit verbreitet der Glaube an ihre Wirksamkeit war.

Wie in der Wüste das Wasser, so war in den Bergen das Metall die Sehnsucht der Menschen, und sie versuchten auf alle Art und Weise zu diesen kostbaren Schätzen zu kommen. Selbstverständlich brachte das Volk diese Gabe mit Zauberei und Geisterspuß in Verbindung, obwohl einzelne Gelehrte auch schon im Mittelalter zu der Feststellung kamen, daß die Rute sich nach dem Willen des betreffenden Rutengängers zu richten scheine.

Fragen wir nun: Was hat es mit der Wünschelrute auf sich, und wie urteilt heute die Wissenschaft über sie, so kommen wir zu dem

Ergebnis, daß wir in ihr nichts anderes als eine Erscheinung zu sehen haben, die sich aus unwillkürlichen Muskelbewegungen des Rutenträgers erklärt, gerade wie beim Tischrücken.

Die Rute ist gleichsam eine Verlängerung des sich bewegenden Muskels, eine Verdeutlichung der Muskelbewegung, die vielleicht ebenjogut fehlen könnte, wenn man auf andere Art die Muskelbewegung festzustellen imstande wäre. Es könnte jedoch auch sein, daß dann die Muskelbewegung nicht erfolgen würde, da sie auf Grund einer Gedankenreaktion des Rutenträgers erfolgt, der die Rute zum Sinken zu bringen gewillt ist und in seinem Unterbewußtsein es auch tut.

Es muß nun beachtet werden, daß durchaus nicht jeder imstande ist, mit einer solchen Rute in der Hand auch Wasser zu finden, daß vielmehr diese Gabe nur einzelnen zuteil wird. Daraus folgt, daß die Gabe der Wünschelrute eine besondere Befähigung des einzelnen Menschen zur Erkennung von Wasserläufen zur Voraussetzung hat.

Es ist unbestreitbar, daß einzelne Menschen für die Nähe von Wasser ein besonderes Ahnungs- und Empfindungsvermögen haben. Es kommt weiter hinzu, daß an bestimmten Formationen des Geländes sich dem geschulten Blick die Annahme nahe legt, hier müßte Wasser sein. Alle diese Momente in Verbindung mit jener besonderen Gabe, jener leichten Sensibilität der betreffenden menschlichen Natur kommen zusammen, jenes wunderbare Ergebnis hervorzurufen, daß sich die Rute, dem unbewußten Willen ihres Trägers gehorchend, zur Erde neigt.



Randrat von Bülow, der selbst imstande war, mit Hilfe der Wünschelrute Wasser zu finden, nahm an, daß es sich um eine Art Elektrisierung seines Körpers handele, die erzeugt werde durch die Reibung der unterirdischen Strömung, die sich an die Oberfläche der Erde übertrage. Zur Unterstützung dieser Behauptung verwies er darauf, daß der Blitz zumeist nur an solchen Stellen einschlage, die direkt über unterirdischen Wasseradern lägen. Dadurch nun, daß ihm diese elektrische Spannung ins Unterbewußtsein eintrete, würde in ihm jene Bewegung ausgelöst.

Mit dieser Erklärung dürfte in der Tat das Richtige getroffen sein, das die Erscheinung der Wünschelrute erklärt und gleichzeitig die eigenartigen, einer Elektrisierung ähnlichen Gefühle kennzeichnet, die den Körper durchströmen. Es ist das gleiche Fluidum, das sich beim Tischrücken zeigt durch Kribbeln in den Fingerspitzen und in der Tat außerordentlich viel Ähnlichkeit hat mit elektrischen Empfindungen.

Bülow's Erklärung wurde jedoch von dem größten Teil der Gelehrten angefochten und nur wenige stellten sich auf seine Seite, ja viele bestritten überhaupt die Möglichkeit der Erscheinung.

Daß es sich hierbei um eine unbestreitbare „Instinkterscheinung“ handelt, steht heute fest. Aber auch für die Tatsächlichkeit des Vorgangs seien einige Beispiele nachgewiesen.

So lautet ein Bericht, bei dem ein alter Wasserfucher den skeptischen Gelehrten davon überzeugte, daß sich die Rute wirklich ohne sein Zutun senke:

„Der Wassersucher erbot sich, einen Versuch in meiner Gegenwart zu machen. Ich sah nun, wie er es machte. Natürlich konnte ich die kleinen unwillkürlichen Bewegungen, die die Rute in Bewegung setzte, nicht mit bloßem Auge wahrnehmen. Nur das Resultat, die Senkung der Rute, war deutlich sichtbar. Er forderte mich nun auf, einen Versuch zu machen. Er hielt ihn allerdings für erfolglos. Denn, wie er erklärte, wären schon viele nach seiner Anweisung mit der Rute gegangen, und nur einem einzigen war es gelungen, daß sie sich senkte. Aber ein Versuch, meinte er, könne nicht schaden.

Ich ging bereitwillig darauf ein. In Gegenwart mehrerer Zeugen ging er über das Feld hin und die Stelle, wo sich der Zweig senkte, wurde auf eine möglichst wenig wahrnehmbare Weise gekennzeichnet. Ich hatte es jedenfalls nicht gesehen.

Ich wurde nun an denselben Ort gestellt, an dem er gestanden hatte, und die Richtung, die ich einschlagen sollte, wurde mir angewiesen.

Das Resultat des Versuches war, daß die Rute in meinen Händen sich etwa eine Elle weit von der Stelle senkte, wo sie sich bei dem Wassersucher bewegt hatte. Ich hatte dabei, als ich ein Stück Weges gegangen war, plötzlich die Empfindung, daß sich etwa die Rute senken müsse, worauf sie es auch tat.“

Soweit der Bericht des Gelehrten. Mit Recht fragt dieser im Anschluß an dieses Ergebnis: „Wie bekam ich diesen Gedanken gerade an der richtigen Stelle?“ Und er antwortet: „Ohne Frage hat hierbei das Unbewußte eine Rolle gespielt. Wußte ich doch, wie

viel Zeit der Mann etwa gebraucht hatte, ehe er die Stelle fand.“ . . . Andererseits kann man hier auch wohl von einem glücklichen Zufall reden.

Doch wie dem sei, fest steht, daß die Rutengänger nicht nur imstande sind, ungefähr die Stelle zu finden, wo Wasser ist, sondern daß sie auch den Gang verdeckter Brunnenleitungen zu verfolgen vermögen. Wie wertvoll diese Gabe ist, und daß sie gerade um ihres instinktmäßigen Charakters mehr wert sein kann, als alle gelehrte Wissenschaft, beweist folgende Geschichte, die sich in einem Alpendorf abspielte.

Die Gemeinde wollte einen neuen Brunnen haben und ließ sich drei Rutengänger kommen, die alle drei, unabhängig voneinander, als beste Wasserstelle einen und denselben Ort bezeichneten, und zwar einen Bergabhang. Der Geologe riet entschieden davon ab, hier zu graben, weil hier unmöglich Wasser sein könne. Gegen seinen Willen grub man aber doch nach und fand in der Tat in der Tiefe von fünf Metern eine außerordentlich wasserreiche Quelle.

So darf heute das Phänomen der Wünschelrute als unbestreitbar in seiner Tatsächlichkeit angesehen werden.

### Stigmatismus, Hysterie und Hysterohypnose.

Unstreitig ist im Laufe der letzten Jahrzehnte durch die Experimente der Spiritisten wie Okkultisten bedeutend mehr Licht auf einzelne Erscheinungen der Geheimwissenschaften gefallen, denn je zuvor. Und man kann der Ueberzeugung sein, daß die modernen Geheimwissenschaften auf dem beschrittenen Wege

zu immer abschließenderen Ergebnissen kommen werden.

So sind die modernen Geheimwissenschaften heute imstande, eine große Anzahl seltsamer und unglaublicher Wundergeschichten, die uns aus der Vergangenheit überliefert werden und die man übertrieben oder gar für Märchen hielt, wissenschaftlich zu erklären.

Dahin gehören jene religiösen Erscheinungen, die man unter dem Namen: Stigmatismus kennt und die darin bestehen, daß an dem Leibe der Betreffenden die Wundmale der Kreuzigung Jesu entstehen. Man hat da vielfach von Betrug geredet. So wurden im letztvergangenen Jahrhundert Katharina Emmerich in Dülmen und Luise Lateau in Bois de Saine als Stigmatisierte bekannt.

Bei Katharina Emmerich zeigten sich die Wundmale Jesu derart, daß in der rechten Seite ein Lanzenmal von etwa dritthalb Zoll Länge zu sehen war. Auf dem Brustbein war ein doppeltes Gabelholz zu sehen und in der Gegend des Magens ein daumenbreites lateinisches Kreuz. Auch die Fußmale waren sichtbar und bluteten.

Diese höchst eigenartigen Erscheinungen vollzogen sich stets unter furchtbaren Fieberschauern und auch die Wunden und Striemen wurden dabei sichtbar, wie sie durch Peitschenhiebe entstehen.

Natlos stand die Wissenschaft diesen Erscheinungen gegenüber und erklärte sie zumeist kurzerhand für religiösen Schwindel, bis man nun zu der Ueberzeugung gekommen ist, es hier mit Erscheinungen der Autosuggestion zu tun zu haben, wie durch Experimente festgestellt worden ist.

Es gibt nervöse Menschen, die eine eigentümliche Beschaffenheit der Haut haben, die sich z. B. darin äußert, daß nach leisem Ritzen mit einem Fingernagel auf der Haut nach kurzer Zeit breite, von Blut strotzende Striemen längs der gemachten Nagelstriche entstehen. Bei diesen Menschen entsteht eine derartige Ueberempfindlichkeit der Hautnerven, daß man lange Sätze auf diese Art und Weise an der Körperhaut für Stunden blutigrot eingeschrieben erzielen kann (Gemographie). Bei der Hypnose läßt sich diese Empfindlichkeit ebenfalls hervorbringen.

So zeichnete ein Experimentator auf die beiden Vorderarme eines Hypnotisierten seinen Namenszug mit dem Befehl, zu einer bestimmten Zeit einzuschlafen und während dieser Zeit längs der bezeichneten Linien zu bluten. Der Patient schlief zur angegebenen Stunde ein und auf dem Arm erschien, etwas erhaben, in lebhaftem Rot der Namenszug auf der blassen Haut. Auch drangen einige Blutstropfen an mehreren Stellen durch. Diese blutunterlaufenen Buchstaben waren noch nach etwa drei Monaten leserlich, wenn auch verblaßt.

Dieses Experiment ließ den Schluß zu, daß nicht nur durch Fremdsuggestion, sondern auch durch Autosuggestion das gleiche Resultat zu erzielen wäre. Und in der Tat gelang es demselben Patienten, wenn er sich in seinen Anfällen von Hysterie den Befehl gab, zu bluten, daß in der Tat die Stellen angingen, Blutstropfen zu absorbieren.

Unter Hysterie versteht man bekanntlich eine besonders nervöse Veranlagung beider Geschlechter, die sich in Neigung zu Krampfanfällen, Ohnmacht und Schwindel, in leichter

Erregbarkeit, Ueberreiztheit der Nerven, zeigt und verbunden ist mit Störungen des Geschmacks, Geruchs sowie Tastsinns, auch eine Ueberempfindlichkeit, eine gesteigerte Schmerzempfindlichkeit zur Folge haben kann, genau so wie eine Unterempfindlichkeit, eine Schmerzlosigkeit. Hysterie geht auch meistens umher mit Neigung zu starken Affekten, Sinnes-täuschungen und oft auch mit moralischer Minderwertigkeit.

Die Hysterie kann auch schließlich zu ekstatischen Anfällen führen, zu Selbstverstümmelung und Zersfleischung, und ist dann vielfach mit Wahnideen verbunden, so daß man diese Hysterischen auch als Beseffene bezeichnet.

Wenn nun diese Art Menschen in Hypnose verfallen oder sich selbst in Hypnose versetzen, so entsteht die Hysterohypnose, d. h. ein Zustand, der eigentlich völlig verschieden ist von der Hypnose gesunder Menschen.

Schon ein bloßes Anstarren genügt, um hysterische Menschen in Hypnose zu versetzen, die sofort den Charakter eines kataleptischen oder lethargischen Zustandes annimmt, während dessen der Kranke unfähig ist, sich zu bewegen. Tritt Katalepsie ein, so sind die Muskeln völlig weich und lassen sich in die sonderbarsten Lagen und Stellungen bringen, in denen sie von selbst verharren.

Ueberläßt man nun eine kataleptische sich selbst, so geht der Zustand bald in Somnambulismus über, wobei das Gedächtnis der kataleptischen zu ganz unglaublichen Leistungen fähig wird, die jedoch sofort gelöscht sind, sobald der Wachzustand eintritt.

Dieser Somnambulismus kann aber auch künstlich durch Hypnose hervorgerufen werden.



Einige Experimente in der Hysterohypnose seien hier wiedergegeben.

So faltet der Hypnotiseur die Hände des Mediums. Sofort nimmt auch das Gesicht den Ausdruck der religiösen Verzückung an. Ja, die Somnambule geht weiter. Sie erhebt sich, beugt langsam die Knie, legt den Kopf auf die Seite und blickt mit merkwürdig ekstatischem Ausdruck zum Himmel. Es dauert nicht lange, so beugt sie den Kopf noch tiefer, hält die gefalteten Hände vor den Mund, geht langsam fünf bis sechs Schritte vorwärts, verneigt sich sehr tief, kniet noch einmal nieder, hebt den Kopf, öffnet die Lippen.

Man sieht eine durch das Falten der Hände hervorgerufene ganze Reihe von zusammenhängenden Einzelhandlungen, die gleichsam als Nachwirkung des in dem Händefalten liegenden hypnotischen Befehls ausgeführt werden.

Wir erkennen bei dieser Hysterohypnose gleichzeitig, wie vielseitig das Wesen der Hypnose selbst ist, und wie viel verschiedene Arten man bei ihr unterscheiden muß, die zur Zeit noch nicht näher spezialisiert sind, eine Aufgabe, die auch auf diesem Gebiete die Wissenschaft noch zu lösen haben wird, ist doch die Reaktion des einzelnen Menschen in der Hypnose eine außerordentlich verschiedene.

Ist in den oben angeführten Fällen die Ekstase eine mehr krankhafte, hysterische, so gibt es auch die Möglichkeit, diese Ekstase willkürlich hervorzurufen, wie wir besonders von den indischen Fakiren wissen, die sich in den somnambulen Zustand versetzen, um in ihm Erkenntnisse zu erlangen, die dem normalen Bewußtsein unzugänglich sind.

Wir erkennen, es ist gleichsam ein Aufschließen des Unterbewußtseins, zu dem der Mensch gelangt durch die Hypnose, und der in der Tat Aufschlüsse zu vermitteln vermag, deren man sonst nicht habhaft würde.

So kommen wir ganz von selbst zu dem Resultat, daß der in der Hypnose liegende Mensch ganz selbstverständlich zu Fähigkeiten kommt, die sonst nicht dem normalen Menschen möglich sind, wie etwa das Hellsehen

### Telepathie und Weissagung.

Wenn es unbestreitbar ist, daß die Befähigung und der Verkehr mit dem menschlichen Unterbewußtsein Fähigkeiten vermittelt, der normale Mensch nicht besitzt, so ist die Erkenntnis wohl geeignet, uns weiter führen in der Aufhellung all jener Phänomene, die mit Weissagungen und Wahrsagungen mit der Gabe des zweiten Gesichts, mit Visionen kommender Ereignisse zusammenhängen, die in der Geschichte der Menschheit eine so große und geheimnisvolle Rolle spielen.

Gehen wir von dem sonderlich in den nordischen Ländern häufig vorkommenden „zweiten Gesicht“ aus, das in wachem Zustand, oder auch im Traum über eine Mutter kommt, deren Sohn in der Fremde hat, so müssen wir in beiden Fällen einen intensiven Verkehr mit dem Unterbewußtsein annehmen, durch den jene Wachsuggestion oder jenes Traumbild erzeugt wird, das den Sohn lebhaftig mit den Wellen ringen sieht und deutlich seinen Schrei um Hilfe hört. Auch im Wachzustande haben wir es hier ohne Frage mit einer Art Selbsthypnose zu tun, die die Vorstellungswelt

Unterbewußtseins hervorruft und jene Bilder projiziert und sichtbar werden läßt, die im Unterbewußtsein der Mutter schlummern. Selbstverständlich sind dieser Erscheinung Tage und Wochen intensiver Beschäftigung mit dem Gegenstand der Erscheinung zuborgegangen; alles Für und Wider ist abgewogen; Hoffnung und Zweifel haben miteinander in der Seele der Mutter abgewechselt, und nun, da vielleicht der Termin der Rückkehr schon überschritten ist, kommt das zweite Gesicht.

Genau so verhält es sich mit jenen Leuten, die man als „Spökenkiefer“, als Gespensterseher bezeichnet. Die imstande sind, den Tod der verschiedensten Menschen vorherzusehen. Auch bei ihnen ist eine intensive Beschäftigung mit dem Problem des Todes vorhergegangen, das sie im Wachen wie im Traum nicht verlassen hat, das dazu führt, daß der Betreffende gleichsam jedem seiner Mitmenschen ins Gesicht schaut, ob er für den Tod reif sei oder nicht. Daß solche Menschen zumeist auch einen Beruf haben, der sie mit dem Tod in Berührung bringt, wie Totengräber, Rüster oder Zeichenfrau, oder was es sonst sei, spielt dabei selbstverständlich eine große Rolle.

So läßt die norddeutsche Schriftstellerin Charlotte Niese in ihrem Roman: „Die Alten und die Jungen“ den Totengräber zum Pfarrer sagen, als dieser der Hoffnung Ausdruck gibt, daß das kommende Jahr ein gesundes sein werde: „Da wird nix werden, Herr Pastor! Ich riech es all. In dem neuen Jahre krieg ich mehr zu tun als in dem vergangenen.“ Und als der Pastor darüber unwillig sich zum Gehen wendet, murmelt ihm der Totengräber kopfschüttelnd nach: „Pastor, nimm Dir auch

man in Acht. Mich is das so, als ob auch Du bald an der Reihe kämest?"

Ähnlich läßt ja auch Gustav Frenssen seinen bekannten Roman „Törn Uhl“ beginnen. Da sieht die Spökenlieferin die Leute wie zu einer Hochzeit kommen und wie von einem Begräbnis fortfahren.

Wir haben aus der Geschichte der Geheimwissenschaften ja bereits jenes seltsame Gesicht Swedenborgs kennen gelernt, in dem er den Brand Stockholms vorherseh. So lassen sich aus der Geschichte der Menschheit überhaupt zahlreiche Beispiele der Geisterseherei oder des zweiten Gesichtes anführen, wobei wir allerdings nicht immer die Gewähr einer wirklich objektiven Berichterstattung über die uns überlieferten Vorgänge haben, sondern den Überglauben und die Uebertreibungssucht der Menschen jener Zeiten in Rechnung stellen müssen.

Der bekannte, zum geflügelten Wort gewordene Ausspruch: „Bei Philippi sehen wir uns wieder!“ stammt z. B. der Ueberlieferung nach aus dem Munde des ermordeten Cäsar, der dem Brutus vor der Schlacht von Philippi als Geist erschien und ihm diese unheilverkündende Drohung zurief.

Der König Kambyses hatte, wie der griechische Geschichtsschreiber Herodot erzählt, eine Wahrsagung empfangen, er werde in Ekbatana sterben. Er vermied deshalb ängstlich das Betreten dieser seiner Reichshauptstadt, kam aber eines Tages bei seinem Zuge gegen die Aegypter bei einem Sturz vom Pferde zu Schaden, so daß man ihn in das nächstgelegene Dorf schaffte. Hier erfuhr der König zu seinem Schrecken, daß der Ort Ekbatana hieß. Und wirklich starb er auch hier.

Eine der bekanntesten und berühmten Weissagungen aus der Geschichte des Mittelalters ist die vom Kloster Lenin, die sich mit den Schicksalen des Hauses Hohenzollern befaßte und angeblich von einem Mönch des Lehniner Klosters um das Jahr 1300 niedergeschrieben sein sollte, die aber jedenfalls aus der Zeit des großen Kurfürsten stammt, da bis dahin die Ereignisse sich richtig ausdeuten lassen, wie sie in Wirklichkeit geschehen sind, nachher aber nicht mehr mit den wirklichen Geschehnissen in Uebereinstimmung zu bringen sind. Erklärte doch jener Mönch, daß mit Friedrich Wilhelm dem Dritten der Besitz der Hohenzollern an das Haus Habsburg fallen und diese selbst aussterben würden.

Derartige Weissagungen machten im Mittelalter großes Aufsehen. Jedenfalls traute man dem Mönch die Gabe des Vorhersehens zu und schloß sie daraus, daß ja bereits ein Teil des Vorhergesagten eingetroffen wäre, da man außerstande war, die Fälschung in der Zeitangabe der Entstehung der Weissagung festzustellen.

Zu solchen Weissagungen, die sich nur mit dem Gewand von Weissagungen schmücken, in Wirklichkeit aber erst nach den Ereignissen entstanden sind, gehören auch die aus der Bibel bekannten auf Jesus bezogenen Stellen des alten Testaments, die man als messianische Weissagungen bezeichnet, weil sie das Kommen des Messias vorher sagen sollen. In Wirklichkeit liest der gläubige Leser diese Prophezeiung aus einem Text heraus, der ganz anders gemeint war.

Keine absichtliche Täuschung, aber jedenfalls wohl nur eine Legende wird die Er-

zählung aus der Reformationszeit sein, nach der dem Kurfürsten Friedrich dem Weisen von Sachsen, dem späteren Beschützer Martin Luthers, in der Nacht vor dem Tage, an dem Luther seine Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg schlug, geträumt haben soll, er sehe dreimal einen Mönch herankommen, dessen gewaltige Schreibfeder bis nach Rom reiche und die dreifache Krone auf dem Haupte des Papstes zum Wanken bringe.

Aehnlich wird es sich mit allen jenen Erzählungen verhalten, die die Geburt großer Helden mit außergewöhnlichen Ereignissen verknüpfen. Wir brauchen nur an den Stern von Bethlehem zu denken. So soll Friedrich der Große in der Nacht vor Napoleons Geburt geträumt haben, ein großer glänzender Stern falle vom Himmel herab.

In allen diesen Fällen hören wir jedoch nur immer von zweiter Hand etwas über diese Weissagungen. Erst in der neueren Zeit werden die Berichte über solche Vorher sagungen genauer und in ihrer Echtheit prüfbarer.

So wird erzählt: „Als der Fürstbischof von Würzburg, im Jahre 1684 bei noch guter Gesundheit eine Wasserschiffahrt nach seinen Gartenanlagen machte und bei dem Kloster Unterzell vorüberkam, sah dessen Schwester, die Priorin dieses Klosters, aus den Fenstern desselben eine mit einem schwarzen Leichentuch bedeckte Bahre im Vorderteil des Schiffes dicht vor ihrem Bruder stehen. Erschrocken fuhr sie zurück und erzählte ihren Schwestern, was sie soeben erblickt hatte. Die aber konnten nichts von einer solchen Bahre entdecken. Daraufhin tröstete man die Priorin und erklärte, es sei wohl eine Sinnes Täuschung. Bald darauf starb je-



doch wirklich der Fürstbischof und zwar nach nur kurzer Krankheit."

Hier haben wir in der That die Gabe des zweiten Gesichts. Eine andere Geschichte, die uns glaubhaft überliefert wird, spielt im Jahre 1804. Lassen wir den Berichterstatter erzählen! „Anfang März 1804 saßen wir im väterlichen Hause morgens beim Frühstück, als meine ältere Schwester unsere Aufmerksamkeit für einen seltsamen Traum in Anspruch nahm, welcher, wie sie sagte, sie in vergangener Nacht gequält hatte. Im Traume hatte sie nämlich die Frau des uns gegenüber wohnenden und uns befreundeten Bürgermeisters mehrere Male in unsere Stube kommen und wieder zurückgehen sehen. Sie war allemal freundlich, wie sie es in Wirklichkeit zu sein pflegte, setzte sich aber bald und schlief ein. Auf einmal trat der Bürgermeister heftig weinend in die Stube, in der jetzt die Frau nicht mehr war, und berichtete uns den Tod seiner Frau. Wir weinten alle mit ihm, da wir die Frau sehr gern gehabt hatten. Dann bat er meine Schwestern, für die Ausschmückung der Leiche, meine Eltern, für die Beerdigung zu sorgen, da es ihm unmöglich wäre, dem traurigen Schauspiele mit seinen Kindern beizuwohnen. Als man eben zum Begräbniß aufbrechen wollte, fiel plötzlich ein Plakregen nieder, so daß mein Vater den Leichenwagen schnell unter unseren Torweg bringen ließ; die Geistlichen und noch einige der Leidtragenden traten solange in unsere Stube, wo ihnen ein Morgenwein vorgesetzt wurde. Dann hörte der Regen auf und die Beerdigung ging vor sich."

Dieser außerordentlich anschauliche Traum ging kurze Zeit danach wirklich in so über-

raschender Weise in Erfüllung, daß der Vater darüber an seinen Sohn schrieb, es sei alles bis ins Einzelste genau so eingetroffen, wie es im Traum beschrieben worden sei.

Aber nicht nur in der Vergangenheit, auch in der Gegenwart können wir Menschen begegnen, die die Gabe des zweiten Gesichtes haben, die imstande sind, Ereignisse der Zukunft vorauszusehen.

Wir stehen hier einem Phänomen der Geheimwissenschaften gegenüber, mit dem sich die exakte Wissenschaft bisher noch gar nicht oder nur wenig beschäftigt hat und das sie zumeist als unmöglich abgelehnt hat. Heute muß festgestellt werden, daß die Gabe der Hellseherei eine unbestreitbare Tatsache ist und daß sie vermutlich viel weiter verbreitet ist, als man gemeinhin annimmt.

Ihr Ursprung aber ruht in den dunklen Gründen des Unterbewußtseins, die erst allmählich mehr und mehr von dem Licht der Wissenschaft erhellt werden, was aller Voraussicht nach eine völlige Umgestaltung unseres naturwissenschaftlichen Weltbildes, sicherlich aber der Psychologie, heraufführen wird.

212

**Die Zukunft  
der Geheimwissenschaften  
und ihre Bedeutung  
für die Experimentalpsychologie  
und Psychotherapie.**



Man kann nicht leicht genug die Bedeutung der Geheimwissenschaften für das moderne Leben der Gegenwart überschätzen, so wenig auch davon in der großen Menge des Volkes wie der Gebildeten bekannt ist. Noch bedeutender aber als für die Gegenwart wird sich die Erforschung der Geheimwissenschaften für die Zukunft gestalten. Ja, man kann geradezu sagen, auch auf die Gefahr hin, der Uebertreibung geziehen zu werden, daß von dem Gebiete der Geheimwissenschaften aus jene gewaltige Umgestaltung der menschlichen Erkenntnisse ausgehen wird, in deren Anfängen wir zur Zeit stehen, ohne daß dies bisher von den Gelehrten genügend beachtet wäre.

Erst in den letzten Jahrzehnten hat der praktische Experimentator die Beachtung und Würdigung gefunden, die er um seiner Experimente willen für die Wissenschaft verdient. Die Experimente der Geheimwissenschaftler sind es gewesen, denen die heutige Wissenschaft der Experimentalpsychologie eine geradezu erstaunliche Reihe von psychologischen Erkenntnissen verdankt, ohne daß man es ihnen bisher in der rechten Weise gedankt hätte. Aber nicht nur die gelehrte Welt, nein, auch die Allgemeinheit hat viel Grund und Ursache, den Geheimwissenschaftlern dankbar zu sein, daß sie die Menschheit von so vielen Vorurteilen befreit, aus so großem Irrwahn herausgerissen und geholfen haben, sich besser und leichter in der Welt um uns wie in uns zurechtzufinden.

als es unsere Väter und Urgroßväter vermochten.

Es sei dabei durchaus zugegeben, daß jene Geheimwissenschaftler in ihren ersten Zielen durchaus nicht auf dieses Ergebnis ausgingen, sondern daß sich dieses Ergebnis gleichsam von selbst einstellte, daß sie vielmehr, wie ihre Mitmenschen, in Irrtum und Wahn, in Aberglauben und Mystizismus befangen waren. Aber das Ergebnis ihrer Forschungen hat die Menschheit aus den Ketten des Aberglaubens und Irrwahns befreit und uns auf die Höhe der Naturerkenntnis gehoben, auf der wir heute stehen, und von der aus wir nun den Fuß getrost setzen dürfen in das unbekannte Land des sogenannten Jenseits, das kein Jenseits ist, sondern in uns liegt, in der Welt des Unbewußtseins.

So richtet sich vor uns das Rätsel Mensch in neuer, wunderbarer Größe auf. Und die Wissenschaft, die da gemeint hat, dieses Rätsel durchforscht und bis aufs Letzte gelöst zu haben, sieht sich vor einer neuen, schönen Pflicht, mit dem Experimentator Hand in Hand hinabzusteigen in die Tiefen des neuen Geistes, der uns da entgegensieht und dem wir in die Rätselaugen fest und sicher blicken müssen mit der ganzen Kraft und Energie unseres Willens, um ihn zu erkennen, zu erforschen und uns untertan zu machen. Und wir dürfen der zuversichtlichen Hoffnung Ausdruck geben, daß über Jahr und Tag ein neues, kommendes Geschlecht mit anderen Augen in die Welt und in das eigene Ich schauen wird, als wir es getan haben.

Woher wir diese Zuversicht nehmen? Aus unserer eigenen Brust! Da steht sie fest darin



geschrieben. Aber auch aus der Vergangenheit des Menschengeschlechts, das mit immer neuen Augen schauen lernte in das wunderbarste Reich der Wunder, in das eigene Ich.

Welche Umgestaltungen ziehen an unserm Blick vorüber, wenn wir noch einmal die Geschichte der Geheimwissenschaften überblicken und die Ergebnisse uns vergegenwärtigen, die Altertum und Mittelalter von der Neuzeit trennen.

Denken wir an das Schicksal der Zauberer und Hexen, die sich heute in Experimentatoren und Medien, d. h. in wissenschaftlich beachtenswerte und beachtete Persönlichkeiten gewandelt haben, die Wertvolles beizutragen vermögen zur Förderung der Wissenschaften und zum Wohl der Menschheit. Denken wir an den Riesenkampf, den jene unglücklichen Menschen haben zu ihrer Zeit führen müssen gegenüber Aberglauben und Hexenwahn. Was ist dem gegenüber die teilweise Verachtung, die diesen Persönlichkeiten Vertreter der Wissenschaft entgegenbringen, die wohl Augen haben, aber doch nicht sehen wollen, und eines Tages dankbar die Hand dieser ihrer Helfer ergreifen werden, frei von allem Wissensdünkel, weil jene R ö n n e r des Lebens sind, was mehr ist, als ein Wissender zu sein!

Vor allem aber machen wir uns klar, was jener gewaltige Fortschritt in der Entwicklung der Geheimwissenschaften bedeutet, da zum ersten Male sich das Unheil, das sich so lange Jahrhunderte mit ihrem Namen verknüpft hat, in Heil verwandelt, da sich jene ärztlicherseits so oft ausgesprochene Erkenntnis bewahrheitet, daß eine Krankheit erkennen dasselbe bedeutet, wie sie heilen zu können.

Das ist die Höhe, der die Psychotherapie, von der Geheimwissenschaft herkommend, immer mehr entgegenstrebt und die sie bereits betreten hat in ihren Experimenten, die nicht mehr darauf ausgehen, wie einst, die Lust des Aberglaubens zu befriedigen und die Gier nach Seltsamem und Geheimnisvollem, sondern die sich mit allen Kräften, die ihr innewohnen, in den heiligen Dienst der leidenden Menschheit stellt und die Phänomene der Suggestion und Hypnose ihr untertan macht.

Nicht in Spiritismus und Okkultismus, d. h. in mehr oder weniger phantastisch-philosophischen Spekulationen, liegt die Zukunft der Geheimwissenschaften, sondern allein auf dem Gebiete der ernstesten Erforschung des Menschen zu seinem eigenen Besten, in der Durchdringung und Erkennung seiner eigentlichen Leiden.

Nur auf diesem Wege ist es möglich, das Menschenleid zu lindern, das sich gerade jetzt wieder unter den furchtbaren Wirkungen des Krieges zu übermenschlicher Höhe erhoben und uns vor Mitmenschen hingestellt hat, denen die derzeitige ärztliche Wissenschaft völlig ratlos gegenübersteht, denen sie mit den bisher bekannten Mitteln nicht zu helfen vermag, und die sie doch heilen soll und muß um ihrer selbst wie um unseres Vaterlandes, wie auch um der Menschheit willen.

Wer dünkte da nicht an die erschreckend große Zahl der nervenkranken und geistig zerrütteten, der seelisch zugrunde gerichteten Menschen, denen es zu helfen gilt.

Noch muß der Experimental-Psychologe, der hier helfen kann, Kraft der ihm verliehenen besonderen Menschengabe sich vielfach den Vor-

murf des Schwindlers und Betrügers gefallen lassen. Noch steht nur ein kleiner Kreis weitblickender Mediziner und Gelehrter auf seiner Seite. Noch muß er versuchen, da einmal die Gelehrtenwelt ihm so ablehnend gegenübersteht, sich Freunde in der Menge des Volkes zu machen, das ihm glaubt und ihn vergöttert, obwohl er es ablehnt und dagegen ankämpft und nur wenigen hat helfen können mit seiner Gabe.

Jedoch die Stunde ist nicht fern, da der Experimental-Psychologe in die Reihe der großen Helfer als vollberechtigt wird eintreten dürfen, die die Natur sich im Menschen selbst geschaffen hat, die Stunde, da die Psychotherapie ihren Siegszug über die Erde halten wird und auch nicht mehr halt machen wird vor den Stuben jener Gelehrten, die da meinen, die Welt müsse sich ewig so gebärden, wie sie sich in ihren Köpfen malt.

Das ist die Stunde des Herausgebers dieses Buches, der sich erst am Anfang seines Wirkens stehen sieht, aber durch Tat und Schrift zum Wohl der leidenden Menschheit noch viel beizutragen hofft auf dem Wege der Psychotherapie in der Gewißheit, die ihm die Kraft in seinem Innern gibt:

„Der Weg zum Heile ist die Kraft,

Die sich Natur im Menschen selber schafft!“

210

Anhang.

---

**Ueber Konradi Leitners  
Experimentalvorträge.**

**Von einem Augenzeugen.**

Der große, fast tausend Personen fassende Saal war überfüllt. An den Wänden und in den Gängen standen sie dicht gedrängt. Und noch immer quoll durch den großen Mittlereingang die Menge hinein und schob und drängte sich in Ecken und Nischen, um des Anblicks der seltsamen Experimente theilhaftig zu werden, von denen sie gehört und die so staunenerregend waren, daß sie unglaublich erschienen, daß man sie unbedingt mit eigenen Augen gesehen haben mußte, um sie glauben zu können.

Und Konradi Leitner erschien. Und tausend Hände regten sich ihm entgegen, den der Ruhm trotz seiner jungen Jahre schon auf seine Fittiche genommen hat, um ihn zu seltener Höhe emporzutragen.

Ohne Biederkeit dankt der mit schnellen, festen Schritten an seinen Tisch Tretende. Und die Arme fest auf ihn gestützt, fordert er ohne schwülstige Vorbereitung die Anwesenden auf, sich ihm für seine Experimente der Gedankenübertragung zur Verfügung zu stellen.

Offen erklärt er, daß es sich für ihn dabei um kein Rätselraten handelt, sondern lediglich um die Ausführung von Befehlen, die ihm seine Zuhörer erteilen sollen, und die er sich binnen wenigen Minuten auszuführen anheischig macht.

Und der junge 28 jährige schmale Mensch mit dem süddeutschen Akzent im Ton — er ist Münchener — und dem Typus des Oester-

reichers hat im Handumdrehen eine Schar von Personen um sich versammelt, deren einen er bei der Hand faßt, um in fast überstürzter Eile mit ihm das Podium herabzueilen durch den Mittelgang des Saales hindurch, sich ohne Besinnen in die sechste oder zehnte oder zwanzigste Reihe der Besucher einzudrängen, dort die vierte, neunte oder zwölfte Person der Reihe herauszuholen, vor sich her auf das Podium zu führen und nun an dieser einen oder an mehreren Personen die Befehle auszuführen, die sich der an der Hand Gefaßte ausgedacht hat.

Staunend folgt das Publikum diesen seltsamen Vorgängen, die nun einer wie der andere immer in der gleichen verblüffenden Sicherheit und Schnelligkeit ausgeführt werden. Den Kopf zurückgelegt, die Augen halb geschlossen, eilt Konradi-Zeitner durch den Saal, findet die ihm aufgegebenen Personen, zieht ihnen ihr Portefeuille aus der Tasche, stellt ihre Uhr auf die verlangte Zeit ein, bindet sie, wie gefordert, an dem zweiten oder dritten Rockknopf fest. Kurz, man kommt zu dem Eindruck: es gibt keine Aufgabe, die der junge Gedankenleser nicht löst.

Allerdings hat er vorher seinem Publikum selbst erklärt, daß er nicht imstande sei, die Namen dieser oder jener Person zu erraten. Und er muß einen jungen Mann, der nur halb hingehört hat, und von ihm gerade dies erfahren möchte, unter dem Gelächter des Publikums wieder vom Podium herunterschicken.

Aber auch den einen und anderen aus der Zahl der Zuhörer, der dem Gedankenleser gern Befehle erteilen möchte, aber nicht seine Gedanken auf seinen eigenen Befehl zu konzen-



trieren vermag, trifft ein gleiches Schicksal. Denn das ist die unbedingte Voraussetzung für das Gelingen der Gedankenübertragung, wie Konradi Zeitner ausdrücklich und wiederholt erklären muß, daß die Mittelsperson seine Gedanken unbeirrt auf den Befehl gerichtet hält, den der Gedankenleser ausführen soll.

Besonders schwierig ist es, wenn das Aufschreiben eines Buchstabens oder einer Zahl verlangt wird, weil dabei die Mittelsperson genau in ihren Gedanken der Hand des Schreibenden folgen soll, ob sie aufwärts oder abwärts, rund oder eckig sich zu bewegen hat, um den Buchstaben resp. die Zahl niederzuschreiben.

Aber auch dieses schwierige Experiment gelingt Konradi Zeitner, der nur die Hand seines Auftraggebers losläßt, wenn er eine Aufgabe hat, die nicht mit einer Hand zu lösen ist, um sich dann dessen Hand auf den Kopf legen zu lassen.

So arbeitet Konradi Zeitner ohne Affek-tation ruhig und sicher und wird auch der Auf-gaben Herr, die ihm das ganze Publikum stellt, nachdem man ihn unter Bewachung aus dem Saale geführt und in seiner Abwesenheit die auszuführende Aufgabe verabredet hat.

Es ist erklärlich, wenn auf Grund solcher Experimente die Zeitungen Konradi-Zeitner den Mann nennen, der durch verschlossene Türen sieht, wenn sie ihn dem berühmten Cumberland, der vor etwa einem Menschenalter die Menge durch ähnliche Experimente in Er-staunen setzte, an die Seite stellen, ja von ihm erklären, daß seine Leistungen die Cum-berlands weit übertreffen.

Eine geradezu unübertreffliche Leistung von ihm ist die große Wette um 1000 Mark, die Konradi Leitner im August 1916 in Danzig zum Austrag brachte im Beisein von Universitätsprofessoren, der gesamten Presse, der Kriminalpolizei und Herren des Danziger Polizeipräsidiums.

Konradi Leitner hatte diese Wette abgeschlossen mit dem Kommerzienrat Stobbe-Liegenhof bezw. Herrn Johannes Reimann. Sie war von einer ganz besonderen Schwierigkeit und Kompliziertheit und ging nicht nur auf das Auffinden einer vergrabenen Flasche Edel-Likör und eines Spatens, sondern setzte sich im Anschluß daran noch aus acht weiteren Aufgaben zusammen. Mit welcher Heimlichkeit das Experiment für Konradi Leitner unter Kontrolle der Herren Polizeikommissare Günther, Polizeikassenrendant Falliner und anderer Herren zusammengestellt wurde, geht daraus hervor, daß selbst keiner der Beteiligten das Versteck der Gegenstände wußte, für die als Ort nach Öffnen eines versiegelten Briefumschlages das Grolath-Denkmal gewählt war. Auch das betreffende Medium wurde erst im letzten Augenblick aus den Neugierigen, die sich zu Tausenden am Kaiser-Wilhelm-Denkmal eingefunden hatten, durch Herrn Polizeikommissar Günther ausgewählt. Selbst die Kraftwagen, die Konradi Leitner und die Unparteiischen beförderten, wurden zu Beginn des Experimentes gewechselt, so daß auch der Kraftwagenführer nicht einmal das Versteck kannte.

Konradi Leitner löste die ihm gestellten Aufgaben wie immer geradezu fabelhaft schnell und sicher. Und das Ergebnis wurde dann

Herrn Kommerzienrat Stobbe-Liegenhof telegraphisch übermittelt. . . . .

So ist die Presse aller Schattierungen sich einig in ihrem Urteil über Konradi Leitner als über ein einzigartiges Phänomen auf dem Gebiete der Geheimwissenschaften. Die einen rühmen die Schlichtheit und Einfachheit seines Auftretens, die anderen die Zielsicherheit und Schnelligkeit seines Arbeitens. Es ist daher auch keine Uebertreibung, sondern eine Tatsache, wenn festgestellt worden ist, daß Konradi Leitners Gehirn 40 Prozent schneller arbeitet als der Spürsinn eines Polizeihundes.

Daß Konradi Leitner, obwohl ihn manche direkt als einen unheimlichen Menschen bezeichnet haben wegen seiner Gabe des Gedankenlesens, auch Sinn für Humor hat und guten Mutterwitz, beweist er an jedem Abend seines Auftretens. Und höchst ergötlich schildert eine Königsberger Zeitung einen Besuch Konradi Leitners auf ihrer Redaktion im August 1916. Es heißt da:

„Es gibt auch in unserer nüchternen Zeit noch immer viele Dinge zwischen Himmel und Erde, von denen sich unsere Schulweisheit nichts träumen läßt. Das bewies uns ein Besuch, den wir am Mittwochvormittag in unserer Redaktion hatten. Kam da ein junger, schlanker, dunkeläugiger Herr und behauptete, bei uns eine Kaiserblüte suchen zu müssen. Er begab sich zu unserem Erstaunen an die verschlossene Tür eines von den übrigen Räumen abseits liegenden Zimmers, ging dann, immer einer geheimnisvollen Eingebung folgend, an den Schaltkasten der Klingelleitung, der zugenagelt war, und entnahm diesem Kasten, nachdem er auf seinen Wunsch geöffnet

worden war, den Schlüssel zu dem verschlossenen Zimmer. Dort fand er sofort unter acht ganz gleich aussehenden, mit Manuskriptrollen angefüllten Kisten die heraus, in der sich tatsächlich die Kaiserbüste befand. Das ganze Experiment hatte nur drei Minuten Zeit in Anspruch genommen. Um unsere Leser nicht länger auf die Folter zu spannen," so schließt der launige Bericht, „wollen wir ihnen verraten, daß der geheimnisvolle Fremde Herr Konradi Leitner war.“

Bei einer ähnlichen Gelegenheit ließ sich Konradi Leitner, um den Gerüchten entgegenzutreten, als arbeite er bei seinen großen Experimentalvorträgen mit vorbestellten Mittelsmännern von einem kleinen Kreise eine recht schwere Aufgabe stellen. Es wurde ihm aufgegeben, in ein entfernt liegendes Zimmer zu gehen, aus einem Bücherschrank die Rangliste herauszufinden und in das Blatt 431/432 ein Gehör zu knicken. Mit unglaublicher Sicherheit griff Konradi Leitner den bestimmten Band heraus, schrieb die gedachte Seitenzahl auf ein Blatt Papier und kniffte Seite 431 des Bandes in der verlangten Weise.

Daß es sich bei Konradi-Leitner in der Tat um außergewöhnliche Leistungen handelt, haben selbst unsere Behörden anerkannt und seitens verschiedener Polizei- wie Stadtverwaltungen liegen ehrende Anerkennungen vor über die „wirklich fabelhaften Leistungen“ und die „außergewöhnlichen Fähigkeiten“ des Experimentators, wobei die betreffenden Behörden ausdrücklich versichern, daß diese Experimente „nachweislich ohne jeden Trick“ erfolgten.

Wiederholt stellte sich der Vortragende während der Kriegszeit in den Dienst der Ver-

wundeten und Kranken, um ihnen durch seine wunderbare Kunst in ihren Lazaretten einen genußreichen Abend zu bereiten, und immer erntete er dafür nicht nur den reichen Beifall seiner Zuhörer, sondern auch den Dank der Lazarettverwaltungen und Landesvereine vom Roten Kreuz.

Die eigenartigste dieser Vorführungen erfolgte auf „M. 69“ vor Helgoland. Dorthin hatten ihn die Offiziere der in Helgoland liegenden Halbflottille eingeladen, um vor Mannschaften, Unteroffizieren und dem Offizierkorps selbst eine Vorstellung zu geben, gewiß ein einzigartiger Schauplatz für eine derartige Veranstaltung, die aber trotz aller Schwierigkeiten aufs ausgezeichnetste gelang und die Konradi Zeitner nicht nur die Anerkennung unserer blauen Jungen einbrachte, die dem Experimentator begeistert zujubelten aus Dank für die interessante Abwechslung in dem Einerlei ihres Dienstes, sondern auch eine Einladung zu einem gemütlichen Beisammensein mit den Offizieren auf ihrem Torpedoboot.

Es konnte nicht ausbleiben, daß die außergewöhnlichen Leistungen Konradi Zeitners auch die Wissenschaften zu beschäftigen anfangen und nicht nur Schulen, sondern auch Universitäten baten um die Vorführung seiner interessanten Experimente. So durfte Konradi Zeitner in der medizinischen Klinik der Universität Würzburg wie in der Moskauer naturforschenden Gesellschaft in Gegenwart einer großen Zahl von Universitätsprofessoren, Ärzten, Lehrern und Studenten seine Experimente vorführen, die sowohl der Vorsitzende der naturforschenden Gesellschaft, Geheimrat

Professor Dr. Robert, als auch der Vorsitzende der dortigen Psychologischen Sektion als vorzüglich gelungen bezeichneten. Es waren hier besonders die Versuche auf dem Gebiete der Hypnose, die das ausgewählte Publikum fesselten.

Denn Konradi Leitners Fähigkeiten erstrecken sich nicht nur auf die Kunst der Gedankenübertragung, sondern auch auf die der *Wach suggestion*. Und auf diesem Gebiete wirken die Eigenschaften des Experimentators in der Tat unheimlich und sind geeignet, selbst den gebildetsten Menschen in tiefste innerste Erregung zu versetzen über die Stärke der Suggestionskraft, die Konradi Leitner zur Verfügung steht und mit der er seine Zuschauer allen Ernstes in den Bann der vierten Dimension zu ziehen vermag.

In einem großen Halbkreise sitzen vor ihm die jungen Damen aus dem Zuschauerkreise die sein faszinierender Blick überfliegt, um sofort ein Medium erkannt zu haben, das willenlos seinen Geboten folgend die Augen schließt und seinem Befehl gehorchend in sich zusammensinkt, dabei jedoch völlig seiner selbst bewußt.

Und nun folgen alle jene Versuche, die an der Grenze der Hypnose liegen und die der Experimentator mit dem Ausdruck der *Wach suggestion* bezeichnet, in denen das Medium auf Befehl die Arme weit von sich streckt und steif auf den hinter ihm stehenden Stuhl niedersinkt, oder den Daumen in den Mund steckt, ihn trotz eifrigsten Bemühens nicht wieder herauszunehmen vermag, auf Kommando Klavier spielt, singt, tanzt, strickt, in diesem Augenblick erklärt, von Beruf Lehrerin zu sein



und Schule abhält, um im nächsten zu versuchen, daß sie Kontoristin ist und Schreibmaschine zu schreiben hat.

Die Gewalt des Experimentators über sein Medium ging sogar so weit, daß er von zehn Meter Entfernung aus ihm seine Befehle zu erteilen vermochte und auch durch ein zweites Medium hindurch noch zu wirken imstande war. Konradi Leitner ließ es auch dabei nicht an Humor fehlen, so, als er dem Medium Zahnschmerzen suggerierte und ihm sogar einen Zahn zog, wobei das Medium mit einem lauten „Ach“ und einem deutlichen schmerzhaften Zusammenzucken im Augenblick des Zahnziehens reagierte.

Besonders beachtenswert aber war, als es ihm gelang, die zitternden Bewegungen des Mediums in ruhige zu verwandeln, unter Hinweis auf die Möglichkeit, durch suggestive Behandlung nervöse Beschwerden zu heilen, auf welchem Gebiete der Vortragende im Interesse unserer Feldgrauen bereits mit großem Erfolge sich betätigt hat. Hier eröffnete Konradi Leitner den Blick auf ein noch wenig ausgebautes Gebiet, dessen Erweiterung zum Wohl der Menschheit mehr und mehr erfolgt und in der Tat geeignet ist, die Suggestion in den Dienst der Gesundheitspflege zu stellen.

Erst seit kurzem hat man auch ärztlicherseits den Blick auf das Heilverfahren durch suggestive Behandlung, die sogenannte Psychotherapie, gelenkt, die imstande ist, alle nervösen Beschwerden irgendwelcher Art, wie Schlaflosigkeit, Angstzustände, Befangenheit, nervösen Kopfschmerz, nervöse Krampfanfälle, soweit sie nicht epileptischer Natur sind und auf organischer Grundlage beruhen, Bittern, Stottern,

Gedächtnisschwäche, Energielosigkeit, nervöse Verdauungsstörungen, sexuelle Neurasthenie, d. i. Störungen der Geschlechtsfunktionen und des Geschlechtslebens sowie konträre Geschlechtsempfindungen (Homosexualität) zu heilen.

Wir sehen, es ist ein weites und nur erst in der Kriegszeit — allerdings hier bereits mit großem Erfolge — erprobtes Gebiet der Gesundheitspflege, das sich der Menschheit auf dem Wege der Suggestion eröffnet.

Und gerade dieser letzte Gesichtspunkt dürfte so manchen Skeptiker und Kritiker der sogenannten modernen Geheimwissenschaften davon überzeugen, daß hier mehr ist als Humbug oder nur Unterhaltung und Amusement, sondern daß es sich hier um ernsthafte Probleme der Wissenschaft handelt, die noch von Geheimnissen umgeben sind, und deren Erforschung unbedingt im Interesse der Menschheit liegt.

Konradi Leitner gehört zu jenen seltenen Menschen, denen die geheimnisvolle Gabe der Suggestion mit auf den Lebensweg gegeben ist und, wie er sie bereits zum Wohle der Menschheit verwandt hat, so wird er sie auch weiterhin dazu verwenden, um mehr zu werden, als er bisher ist, nicht nur ein Wunder der Telepathie, sondern auch ein Wundertäter der Menschheit.

216